Historische Erzählungen

von

Eduard Gottwald.

48.

Berlin, 1869.
Verlag von Gustav Behrend.

Inhalt.

Seite

I. Aus dem Bergischen. 5

II. Der Hofgärtner des alten Dessauer. 54

III. Die Gräfin zur Lippe 70

IV. Aus der Werbezeit. 115

I.

Aus dem Bergiſchen.

In dem freundlichen Dorfe Weyerhoff bei Bensberg welches, wie das geſammte bergiſche Land, ſeit 1815 zum preußiſchen Regierungsbezirke Cöln, im Jahre 1795 aber noch zu Kurbaiern gehörte, befand ſich in dem Zimmer des Erdgeſchoſſes eines ſtattlichen Wohnhauſes, welches ein kleiner Blumengarten umgab, der Oberamtsgerichtsadvocat Matthias Liborius Stücker und deſſen Gattin, eine kleine corpulente ſtets geſchäftige Frauengeſtalt mit hochrothen Wangen und dunkeln lebhaften Augen voll freundlicher Zutraulichkeit, die aber jetzt voll ſtiller Beſorgniß die ernſten Falten beobachtete, welche ſich auf der Stirn ihres Eheherrn zu lagern ſchienen. Er ſtand finſteren Blickes an einem Fenſter des Zimmers, von welchem aus man die nach Bensberg und Mühlheim führenden Straßen verfolgen konnte.

„Der Hermann bleibt lange aus!“ unterbrach die Gattin jetzt das Schweigen und trat ihrem Manne näher.

„Und wird abgewieſen werden,“ entgegnete dieſer trocken. „Denn dem Oberförſter wird jede Gelegenheit willkommen ſein, mich ſeinen Groll fühlen zu laſſen.“

„Und doch bot er ſogleich die Hand, als Du und der Oberſchultheiß ihn aufgefordert, mit ſeiner Jägerei bei der Bildung eines Landſturms thätig zu ſein,“ ſprach begütigend

Vor Nachdruck dieſer Erzählungen wird ausdrücklich gewarnt.

die Gattin. „Und —“ ſetzte ſie mit mütterlichem Stolze hinzu, „wo will denn der Herr Oberförſter in der ganzen Umgegend einen beſſeren Schwiegerſohn für ſeine Tochter finden, die ein gutes, liebes Kind iſt, als unſern Hermann, der als Oekonom ſein Fach gründlich verſteht, von der ſeligen guten Tante das ſchöne Stadtgut in Mühlheim geerbt und eine Frau ganz anſtändig ernähren kann? Hat der Alte es doch ſtets gern geſehen, wenn unſer Sohn Ulrikchen bei allen Feſten auszeichnete, die wir gemeinſam gefeiert, und wohl gewußt, warum es juſt der Hermann war, der alle Botſchaften von Dir in's Trausdorfer Forſthaus trug?“

„Juliane,“ begann der Oberamtsgerichtsadvocat, als die Frau geendet, und wendete ſich vom Fenſter ab, während ein Anflug von Herzlichkeit den Ernſt aus ſeinen Zügen verſcheuchte, „Du ſprichſt und hoffſt als Mutter, und ich finde dies ſehr natürlich; auch bin ich, ohne auf unſern Sohn eitel zu ſein, ganz damit einverſtanden, daß Hermann ſo gut wie die Andern in den beſten Häuſern der uns gleichſtehenden Familien in weitem Umkreiſe nicht vergeblich als Freier anklopfen würde. — Aber dies Alles wird den Oberförſter Proſſer gewiß nicht bewegen, dem Sohne eines Mannes ſo leichten Kaufes ſein Kind als Gattin zu geben, der ihn, obgleich zum Wohle des Landes, ſo tief verletzt. — Du kennſt dieſe eingefleiſchten Jäger nicht und weißt nicht, mit welch' ganz andern Augen ſie eine heilſame Maßregel beurtheilen, die ſie als eine Verletzung ihrer Rechte betrachten; ein ſolcher iſt auch der Oberförſter, und daher ſein langjähriger Groll. Wohl aber mußte er ſich der eigenen Sicherheit wegen bereit finden laſſen, uns gegen den gemeinſamen Feind ſchützen zu helfen,

der jeden Tag wie eine Lawine vernichtend hereinbrechen kann. — Dort kommt der Amtsschultheiß Daniels," fuhr der Sprecher nach einer kleinen Pause fort, „er scheint es eilig zu haben, und gewiß ist es nichts Erfreuliches, was er bringt."

Die Mutter seufzte bei diesen Worten ihres Eheherrn tief auf und ging dem Ankommenden entgegen, der nach kurzem Gruße sich an den Oberamtsgerichtsadvocaten wendete und diesem die Hand drückend begann: „Nun alter Freund, in Frankreich sind sie zwar mit der Schreckensherrschaft zu Ende, um einer Soldatenwirthschaft Platz zu machen; hier aber scheint man das Schreckenssystem fortzusetzen, denn soeben erhalte ich aus Cöln folgende Bekanntmachung des französischen Obergenerals, die dieser erlassen, ehe er noch unser Land betreten."

„Und was verlangt denn der allgewaltige Jourdan?" fragte gespannt Stücker.

„800,000 Livre Contribution, 10,000 Centner Weizen und eben so viel Roggen, Hafer und Gerste," fuhr Daniels fort; „600 Pferde zum Vorspann für die Artillerie, 1000 Stück Pantalons, Tücher, Mützen, Schuhe, Matratzen und Hemden, und so in gleicher Weise Oel, Reis, Honig und Zucker, und das Alles soll unser armes bergisches Land diesen fremden Eindringlingen schaffen. — Darum bringt vor Allem in Sicherheit, was Euch das Werthvollste und Kostbarste ist, behelft Euch mit Wenigem, aber nur aus den Augen dieser Kerle geschafft, was nicht niet- und nagelfest ist, denn sowie Obergeneral Jourdan mit der Maas- und Sambre-Armee in Wasgau eingebrochen, so nähert sich jetzt General Lefebvre mit der Avantgarde von Düsseldorf her. Aber auch der österreichische General Clairfait rückt näher

und zu wiederholten Malen hat er dieſes Lumpengeſindel, das aus Frankreich jetzt zu uns herüberſtrömt, total geſchlagen.“

„Du lieber Himmel, was werden wir noch Alles erleben müſſen!“ rief laut aufſeufzend die Gattin des Oberamtsgerichtsadvocaten und verließ das Zimmer, um den treuen Freund des Hauſes nicht unbewirthet fortgehen zu laſſen.

„Dieſe Nachricht trifft mich nicht unerwartet,“ entgegnete Stücker trüben Blickes, „und obgleich es mir an Muth nicht fehlt, ſo bangt mir doch für die nächſte Zukunft, da wir die Erſten ſind, welche die Schreckniſſe eines Krieges in dieſen Landen empfinden werden, der bald genug ganz Europa entzünden wird.“

„Nun, gegen freche Streifpartien werden wir uns wohl ſchützen können,“ meinte Daniels, „denn überall regt ſich der Muth zum Kampfe gegen dieſe fränkiſchen Horden, und Dein wackerer Sohn Ferdinand, der, wie ſo viele von unſeren jungen Leuten, bei dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution in den mordſüchtigen Jacobinern nur Ideale der edelſten Helden ſah, hat nach den Greuelthaten jener Blutgierigen bald eingeſehen, was von ſolchem Abſchaum der Menſchheit zu erwarten, wirbt jetzt unabläſſig und hat ſchon gegen fünfhundert tüchtige Streiter geſammelt, die, mit dem Landvolke vereinigt, welches zur Verſtärkung eines Landſturmes aufgeboten, den erſten Angriff eines frechen Haufens wohl aushalten werden.“

„Mein Sohn, der ein tüchtiger Juriſt geworden,“ ſprach mit Kopfſchütteln der Oberamtsgerichtsadvocat, „ſcheint leider jetzt mehr Gefallen am wilden Kriegshandwerk zu finden, als am ernſten trockenen Jus, und obgleich ich ihm deshalb bitter gezürnt, ſo kann ich jetzt doch nicht ſtreng

darüber richten. Vielleicht ist er von dem unerforschlichen Willen eines höheren Geschicks ausersehen, auf solch' einem Wege schnell zu hohem Glücke zu gelangen, oder auch bald als Opfer seines Strebens zu fallen, wie diese blutigen Wirren es von Tausenden verlangen werden, da Deutschlands Machthaber zu unserem Unheil unter sich uneinig sind und des deutschen Reiches Gewalt nur noch ein Schattenbild ist."

„Nun Freund, wird es hier herum zu unsicher," rief der Amtsschultheiß und reichte dem Advocaten die Hand, „so kommt zu mir auf Schloß Bensberg! Als kurfürstliches Besitzthum hoffe ich, daß man es etwas mehr respectiren werde, und da wir unsere kleine Besatzung behalten, die allerdings nur aus Invaliden besteht, so scheint es, als solle es als neutrales Gebiet betrachtet werden."

Hierauf nahm Daniels aus den Händen der wieder eintretenden Hausfrau das mit Wein gefüllte Glas, trank es aus und rief, zu Hut und Stock greifend: „Ich weiß Eure Küche recht wohl zu schätzen, Frau Gevatterin, aber heute muß ich jeden Imbiß ablehnen und mich beeilen, daß ich wieder nach Hause komme. Wenn Euer Hermann kommt, so bittet ihn, daß er mir bei den Lieferungen etwas mit zur Hand gehe, auch liegt schon ein sehr ansehnlicher Vorrath von Getreide auf Bensberg, den ich für Tage der Noth in Sicherheit gebracht wissen möchte, wenn nirgends mehr etwas zu finden."

Nach diesen Worten eilte er fort, und die beiden Ehegatten waren wieder allein.

„Ich hörte während Eures Gesprächs unsern Ferdinand nennen," fragte mit ängstlicher Besorgniß die Gattin Stückers; „was hatte denn der Schultheiß über ihn zu sagen?"

„Er lobt den Eifer, mit welchem derselbe den Landsturm organisirt, und das eben ist es, was ihn vor allen Anderen der Wuth der fränkischen Heerführer Preis geben wird, wenn nicht eine höhere Macht ihn wunderbar schützt," entgegnete der Vater.

„Na, daß der nicht hinter dem Aktentische ruhig sitzen bleiben würde, das habe ich mir im voraus gedacht, denn er war ja schon als Junge mit Leib und Seele Soldat," sprach die Mutter seufzend. „Aber," setzte sie bald darauf mit einem wohlgefälligen Lächeln hinzu, „das muß man ihm lassen, er hat es durch sein energisches Handeln doch schon zu einem gewaltigen Ansehen im bergischen Lande gebracht und, seit er den Aufruhr der Hüttenarbeiter unterdrückt, durch nichts, als durch seinen moralischen Einfluß, sich überall Vertrauen und Achtung erworben."

„Wenn ihm daraus nicht Unheil erwächst, will ich gern vergessen, daß er meinen Lieblingsplan mir vernichtet und ein Fremder einst die schöne Praxis erhält, die ich ihm übergeben wollte," entgegnete der Oberamtsgerichtsadvocat und reichte der Gattin fast wehmüthig die Hand. „Möge der Himmel uns Alle schützen und fest zusammenhalten lassen in trüben Tagen, die nicht lange mehr fern bleiben werden."

„Das walte Gott!" fügte die Gattin bei, die Hände wie zum Gebet faltend, und wendete sich jetzt nach der Thüre, vor welcher das freudige Gebell eines Hundes laut wurde. „Da ist der Hermann in der Nähe," rief sie und eilte einem schönen, hochaufgeschossenen, blonden jungen Manne entgegen, der achtundzwanzig Jahre alt, obgleich schlank, doch eine kräftige Gestalt war, und dessen Antlitz frisch und gesund, von unverdorbener Jugendkraft zeugte. Jetzt aber

warf er halb verdrießlich die Mütze auf einen Stuhl und rief, zu den Eltern sich wendend, aus: „Der Gang war vergebens!“

„Also abgewiesen?“ fragte der Vater, dem Sohne fest in's Auge schauend.

„Nun, wenn der Herr Oberförster [redacted] bestimmten Worten ausgesprochen, so kann man es doch dafür annehmen,“ entgegnete der Sohn verstimmt.

„Und Ulrike, wie fandest Du sie? War sie zugegen, als Du die Bitte um ihre Hand an den Vater richtetest?“ fragte drängend die Mutter.

„Ich fand Ulriken mit ihrer Tante in der Nähe des Forsthauses, da ich sie hatte wissen lassen, um welche Zeit ich kommen würde,“ begann der Sohn erzählend. „Sie kam mir herzlich und ermuthigend entgegen und theilte mir mit, daß sie gestern Abend schon mit ihrem Vater, der sie wie seinen Augapfel hüte, meiner Bewerbung wegen eine ernste Unterredung gehabt, bei welcher auch die Tante sich auf das Wärmste für mich verwendet, aber von dem Alten keine bestimmte Erklärung erlangt habe. Als ich nun heute kam und um seine Einwilligung zu unserem Herzensbunde bat, entgegnete er mir mürrisch, daß jetzt, wo jeden Tag der Krieg losbrechen könnte, keine Zeit sei, an's Freien und Hochzeithalten zu denken, und daß erst der Himmel wieder heiterer über dem bergischen Lande werden müsse, ehe er davon weiter hören wolle. Was unsere Familie beträfe, so verstehe es sich von selbst, daß eine nähere Verbindung mit uns seinem Hause nur zur Ehre gereichen könne, und der Oberförster setzte hier nicht ohne ein spöttisches Lächeln hinzu: Der Herr Oberamtsgerichtsadvocat stehe ja sogar bei

Hofe in ſo gewaltigem Anſehen, daß ſelbſt Sr. Excellenz der Oberlandjägermeiſter ſich hätte Dem fügen müſſen, was er von Sr. Kurfürſtlichen Gnaden verlangt."

„Aha," lächelte Stücker, „dachte ich es doch, daß der alte Groll noch nicht überwunden! Aber in etwas muß ich dem Oberförſter Recht geben: die jetzige Zeit iſt eben nicht zum Freien geeignet, und es wird gar bald auch für Dich ernſter zu thun geben. Darum beruhige Dich, Hermann, der Beſcheid iſt ſo ungünſtig nicht, als ich befürchtet."

„Oh, was mich betrifft, ſo habe ich keine Sorge, daß ich und Ulrike nicht zum Ziele gelangen werden," entgegnete wieder neu ermuthigt der Sohn. „Wir haben uns heute wiederholt gelobt, nicht von einander zu laſſen in Glück und Noth, und werden feſt zuſammenhalten, wie es auch komme."

„Und haſt Du von Ferdinand nichts vernommen, der nun ſchon ſeit mehreren Tagen nicht in ſeine Wohnung zurückgekehrt?" fragte voll ängſtlicher Beſorgniß die Mutter.

„Ich traf ihn, und er hat mir aufgetragen, Euch herzlich zu grüßen; es ginge Alles nach Wunſch, und morgen vielleicht würde er wieder in Bensheim eintreffen."

„Und wo?" fragte geſpannt der Vater.

„Drei Stunden von hier auf der Königswieſe, im Frankenforſte," entgegnete Hermann. „Dort übt er mit einem Rittmeiſter von den Barko-Huſaren eine Schaar Waldarbeiter im Schießen nach der Scheibe."

„Barko-Huſaren?" rief freudig überraſcht der Oberamtsgerichtsadvocat, „dann iſt die öſterreichiſche Armee im Anzuge?"

„Es iſt ein Regiment Huſaren in Siegburg und Honnef eingerückt und auch nach Bensberg wird ein Detachement zu

liegen kommen, während in Mühlheim Infanterie erwartet wird," entgegnete Hermann und wendete ſich zum Fortgehen.

„Ach, lieber Himmel, Du willſt auch ſchon wieder fort?" fragte die Mutter bangend.

„Wenn ich Euch hier etwas helfen kann, ſo will ich wohl noch bleiben," ſprach Hermann, „aber ſonſt möchte ich mich beeilen, daß ich nach Hauſe komme, da man das Stadtgut gewiß nicht ohne Einquartierung laſſen wird und es noch ſo manches zu ordnen und zu verbergen giebt, wo man ſelbſt dabei ſein muß."

„So gehe mit Gott, mein Sohn" ſagte der Vater, dem Scheidenden die Hand reichend; „wir werden hier ebenfalls unſere Maaßregeln treffen. Sprich in Bensberg beim Amtsſchultheiß noch einmal vor, wenn Dir Zeit bleibt, denn er wird Deiner auch bedürfen."

„Und begieb Dich nicht voreilig in Gefahr," warnte die Mutter, den Sohn bis vor die Thüre begleitend, und ging dann ſtill in die Küche, wo ſie unbemerkt von dem Gatten in einem Thränenguß Linderung der inneren Angſt fand, mit welcher die Sorge um die Ihrigen und um Hab' und Gut das Herz ihr erſchwerte.

Die Bewohner der kleinen ſchutzloſen Orte des bergiſchen Landes verlebten zu Anfang des Monats September des Jahres 1795 qualvolle Tage der Unruhe und Beſorgniß, ehe noch die erſten Cohorten der franzöſiſchen Armee dieſe Gegenden betraten. Immer trüber wurden die Ausſichten auf die nächſte Zukunft, immer ſchreckenvoller die Nachrichten von den verübten Greuelthaten der unter dem Obergeneral Jourdan ſich nahenden Maas- und Sambrearmee. Ueberall war man beſchäftigt, das Werthvollſte des beweg-

lichen Eigenthums vor der Plünderungswuth der Sansculotten zu verbergen; überall in den Städten und Dörfern und in den stillen Thälern der Wiehl, der Sieg und der Acher bildeten sich bewegliche Colonnen unter Anführung des ältesten Sohnes des Oberamtsgerichtsadvocaten Stücker, des Vikars zu Offermannshaide Peter Ammerborn, des Seminaristen Heckerrath und des Notar Hank.

Schwer lagen diese trüben Tage auch auf dem Herzen der Gattin Stückers, die vorzüglich um ihren Sohn Ferdinand in steter Angst lebte, dessen Feuereifer für das Wohl seines Vaterlandes ihn oft in Lebensgefahr brachte, und welcher später unter dem Namen „der bergische Held" allgemein bekannt wurde. — Aber auch um Hermann, den sie gern recht bald als glücklichen Gatten an Ulrikens Seite gesehen hätte, und den nicht nur das unruhige Treiben der nun folgenden Tage auf seinem Gute in Mühlheim festhielt, sondern dessen Verbindung mit der ihr so lieben Tochter des Oberförsters sie auch in unbestimmte Ferne hinausgeschoben sah, sorgte sich das treue Mutterherz, sowie um ihren dritten Sohn Anton, der, bereits ein geachteter Arzt zu Wipperfurth, nur selten im elterlichen Hause einsprechen konnte und ebenfalls noch nicht verheirathet war.

Ihr Eheherr war ein wegen strenger Rechtlichkeit und biederen deutschen Charakters allgemein geachteter Mann, der sich um die Landwirthe der Umgegend besonderes Verdienst erworben hatte und dafür stets dankbar genannt wurde. Denn während mehrere Jahre hindurch viele Dorfschaften vergeblich Bitten und Beschwerden bei der Regierung wegen des für die Fluren und Felder des bergischen Landes so verderblich überhandnehmenden Wild-

ſtandes im Königs- und Frankenforſte eingereicht hatten, war Stücker direct nach München gereiſt und hatte dem Kurfürſten ~~Otto~~ Theodor ſo ernſte Vorſtellungen hierüber gemacht, daß er im Jahre 1789 einen Befehl erlangte, demzufolge zwiſchen Idelsfeld und Troisdorf 6000 Stück Hirſche weggeſchoſſen werden mußten. — Die Regierung dieſes Kurfürſten war keine gute zu nennen, denn Pfaffen, Maitreſſen und deren Günſtlinge wirkten corrumpirend in die Staats- und Regierungsgeſchäfte ein, Aemter und Stellen waren käuflich, Karl Theodors Eitelkeit und Sinnenluſt koſtete ungeheure Summen, und das Staatsvermögen wurde für die Erhebung und Bereicherung ſeiner zahlreichen unehelichen Kinder auf das Gewiſſenloſeſte vergeudet. — Um ſo überraſchender war daher, daß der ernſte ſchlichte Oberamtsgerichtsadvocat am kurfürſtlichen Hofe zu München jenen Befehl erwirkt, den zu verhindern der Oberlandjägermeiſter und deſſen Anhang Alles aufgeboten hatten. Die Bauern ſegneten den wackeren Mann, die Jäger aber waren wüthend darüber und ließen ſpäter zu wiederholten Malen ihren Groll an den Gliedern der Familie Stücker aus, ſowie auch ſein alter jahrelanger Freund, der Oberförſter Proſſer in Trausdorf ihm darob gram wurde und ihm viele Jahre hindurch grollte, obgleich während dieſer Feindſchaft zwiſchen Stückers Sohn und des Oberförſters Tochter ein Liebesverhältniß entſtanden, welchem der Letztere nur deshalb nicht ſofort entſchieden entgegentrat, weil er ſeine Tochter über Alles liebte, und die Thränen derſelben ihn oft Haß und Groll gegen den alten Oberamtsgerichtsadvocaten vergeſſen ließen. Ueberdies vermochte auch ſeine Schweſter, die nach der Oberförſterin Tode die Wirthſchaft des Bruders

führte, ſehr viel über ihn und war die Schützerin dieſes Liebesbundes. Aber ſo viel hatte der alte Herr den Verbündeten gegenüber doch ſich vorbehalten, daß er bei der erſten Bewerbung des jungen Stücker, den er als einen tüchtigen Oekonom ſehr hoch ſchätzte, nicht gleich „ja" ſagte, und die Liebenden ſich noch längere Zeit in Geduld üben mußten.

Unweit Weyerhoff liegt das ſtattliche, einem Städtchen ähnliche Dorf Bensberg, ſo genannt von dem prachtvollen Schloſſe, welches der Kurfürſt Johann Wilhelm von der Pfalz im Jahre 1705 auf einem Gebirgsvorſprunge erbaut hat. Am Fuße deſſelben liegt das Dorf, über welchem früher ſchon ſich die Hofburg der Grafen von Berg erhoben und bereits in der Römerzeit Kaiſer Valentian ein Kaſtell errichtet hatte. Jetzt iſt daſſelbe mit ſeinen 256 Zimmern zu einer Kadettenanſtalt umgewandelt worden, im Jahre 1795 aber diente es dem Amtsſchultheißen nebſt mehreren Beamten und einer kleinen pfälziſchen Invalidenabtheilung zur Wohnung und war oft das Hauptquartier derjenigen Befehlshaber, deren Truppen bei Ausbruch der Feindſeligkeiten in und um Bensberg lagerten.

Jubelnd hatten die Bewohner Bensbergs und der nahe gelegenen Ortſchaften die Huſaren des öſterreichiſchen Regimentes Barko empfangen, von welchen eine ſtarke Abtheilung am 5. September in Bensberg und Weyerhoff Quartier nahm und deren Befehlshaber ſeine Wohnung im Schloſſe bezog; eifriger betrieben die Anführer des Landſturmes deſſen Waffenübungen, denn immer näher kam die Gefahr, und ſchon am 6. September 1795 hatte der franzöſiſche Obergeneral Jourdan unter dem feindlichen Feuer den kühnen Rheinübergang bei Düſſeldorf vollbracht, obgleich er, von

Pichegrü nicht unterstützt, bald darauf dem österreichischen General Clairfait weichen mußte.

Aber schon am 8. September brachen diese befreundeten Truppen wieder auf, verließen eilig die Gegend, und statt ihrer rückten am 10. September die ersten Franzosen in Bensberg ein, ein Gemisch von allen Truppengattungen, welche sofort vom Ortsvorstande eine Contribution von 150 Louisd'or verlangten, und als diese nicht geschafft werden konnte, mehrere der angesehensten Einwohner auf's Schloß schleppten, wo der kommandirende Officier sich zuletzt mit 36 Kronenthaler begnügte, die Soldaten aber ungestraft im Orte plündern ließ und Tags darauf wieder abzog, um neuen Zuzügen Platz zu machen. Doch sollte dies nur das Vorspiel eines langen, blutigen Dramas sein, und die Anführer des organisirten Landsturmes, welche sich glühend darnach sehnten, diese Streifcorps zurückzutreiben, mußten jetzt so geheim als möglich ihre Verbindung fortsetzen, denn in Mühlheim war General Lefebvre mit der Avantgarde der Maas- und Sambrearmee eingetroffen, welcher das Gros der Armee folgte.

Den Vorstellungen des Amtsschultheißen nachgebend, hatte der Oberamtsgerichtsadvocat mit seiner Gattin in einem von dem bunt- und wildbewegten Treiben des täglichen Verkehrs abgelegenen Theile des Schlosses eine Wohnung bezogen, sein Haus in Weyerhoff einem alten als treu erprobten Gärtner zur Beaufsichtigung überlassen und gleich den übrigen Bewohnern der Gegend alles Werthvolle sicher verborgen. Sein Sohn Ferdinand, obgleich selten daheim, blieb in seinem Hause in Bensberg wohnen, der Oekonom auf seinem Gute in Mühlheim und der Oberförster in

seinem wohlverwahrten und abgelegenen Forsthause zu Transdorf, in welchem, wie er sich zum Troste sagte, außer sechs Jägerburschen ein zahlreiches, zur Oekonomie der Oberförsterei gehöriges Gesinde wohnte und unweit derselben eine Kolonie Waldarbeiter bald zur Hilfe herbeieilen konnte, sobald Gefahr nahte, von einem der vielen im Lande herumstreifenden Marodeurhaufen überfallen zu werden.

In Mühlheim selbst hielt General Lefebvre strenge Mannszucht, aber wie überall mußten auch dort die Einwohner hohe Tafelgelder für die Officiere und bedeutende Naturallieferungen für die Soldaten schaffen. Anders ging es in Bensberg und anderen Dörfern. Dort war der Befehlshaber einer Schwadron blauer Husaren unersättlich in seinen Forderungen, und als diese nicht erfüllt werden konnten, erfolgten Mißhandlungen und rohe Plünderung, so daß nur das Flehen seiner Eltern und des Amtsschultheißen den jungen, eben in Bensberg anwesenden Stücker abhielt, Gewalt gegen Gewalt zu gebrauchen. Als aber die ärgsten Frevel der zügellosen Soldateska sich täglich wiederholten, ging auf Bitten der Gemeindemitglieder Ferdinand Stücker und der Notar Hauk nach Mühlheim, um dort vom General Lefebvre eine Schutzwache zu erwirken. Die Gefahr nicht scheuend, traten sie Nachts ihren Weg an, wurden aber unterwegs wiederholt angehalten und unter den Augen der Officiere ausgeplündert und sogar der Kleidungsstücke beraubt, so daß sie, um sich nur melden zu können, beim Postmeister in Mühlheim erst Oberröcke leihen mußten. Lefebvre hörte ihre Klagen über die Schandthaten der französischen Soldaten ruhig mit an, welche Stücker ihm in flammendem Zorne schilderte, ließ sich vier Carolin

Douceur zahlen und gab den Abgesandten zwei Husaren mit, die dort auf das Schwelgerischste bewirthet zu werden verlangten und zuletzt selbst den ganzen Ort plündern halfen. Darüber gerieth Stücker in Wuth und kam mit denselben in Streit, worauf er als Gefangener nach Deutz in's Hauptquartier geschleppt wurde.

Voll stummen Ingrimms mußten die Verbündeten dieses nichtswürdige Verfahren erdulden, und obwohl in den unzugänglichen Waldschluchten des Frankenforstes die Anzahl der Streiter mit jedem Tage stieg und nur auf ein Zeichen der Anführer wartete, um sich auf ihre Peiniger zu stürzen so mußten sie doch sich ruhig verhalten, so lange Lefebvre noch in Mühlheim lag und die Brutalität und Raubgier der Dragoner- und Husarenabtheilung ungestraft über sich ergehen lassen, welche beordert wurden, die Lieferungen der Naturalien für die Armee einzutreiben, die man so hoch ausgeschrieben hatte, daß nicht die Hälfte davon zu schaffen möglich war.

So war der September vergangen, und immer rücksichtsloser wurde die Herbeischaffung der noch zu liefernden Lebensmittel betrieben, von welchen wieder aus den umliegenden Dörfern das Letzte, was noch zu finden gewesen, durch die von Dragonern eskortirten Landleute in das Magazin zu Bensberg abgeliefert worden war, und finsteren Blickes saß an einem trüben Octobertage der Amtsschultheiß Daniels mit dem Gerichtsschreiber und Ortsvorsteher in dem großen Sessionszimmer des Schlosses, in dessen Flügel sich die amtlichen Bureaux befanden. Ihnen gegenüber hatte ein Husarenrittmeister nebst einem Dragonerlieutenant Platz genommen, während die Bauern aus den

umliegenden Dörfern, welche Getreide, Fleisch und Wein hatten vorbeifahren müssen, einen Halbkreis um die an der Tafel Sitzenden bildeten und Wachen die Thüren des Zimmers besetzt hielten.

„Meine Herren," begann jetzt der Amtsschultheiß mit ernster und fester Stimme, indem er sich an die Officiere wendete und auf die versammelten Bauern wies, „Sie haben gehört, daß unsere arme Landschaft nichts mehr auftreiben kann. Ich bitte daher, verschonen Sie uns mit noch ärgerer Quälerei als bisher, wir können nicht mehr liefern, wenn wir nicht selbst Hunger leiden sollen."

„Die Ordre lautet für hiesige Gegend auf 1000 Centner Waizen, 2000 Centner Hafer, 400 Centner Gerste und so fort, von Allem dem ist noch nicht die Hälfte da," entgegnete barsch der Rittmeister und schlug mit der geballten Faust auf ein vor ihm liegendes Schreiben. „Darum hilft kein Zögern, Ihr müßt es schaffen, und sofort soll verladen werden, was bis jetzt hier eingebracht. Das Fehlende wird schon zum Vorschein kommen, wenn wir Euch den rothen Hahn auf's Dach setzen. Oder," fügte er höhnend hinzu, „wollt Ihr uns leugnen, daß noch Vorräthe genug vorhanden, die Ihr für die Oesterreicher aufbewahrt, von denen Ihr, thöricht genug, mehr Schonung hofft, als von uns? Dann müßtet Ihr keine Verräther unter Euch haben, die uns schon suchen helfen sollen, wo noch zu finden, was wir verlangen!" Und höhnisch auflachend verließ er mit dem Dragonerofficier und den Wachen das Zimmer.

Der Amtsschultheiß aber rief in wildaufbrausendem Zorn: „Nichts sollen diese Buben bekommen, nicht einen Centner!" Darauf wendete er sich zu den Bauern und

ſprach: „Ihr habt gehört, was wir alle von dieſen Freiheitshelden zu erwarten haben; wollt Ihr genau befolgen, was ich Euch jetzt befehlen werde, ſo ſchafft Ihr Euch für diesmal dies Geſindel vom Halſe.“

„Wir wagen Alles daran,“ entgegneten die ſchon längſt gegen ihre Peiniger mit Haß erfüllten Bauern.

„Nun denn ſo hört,“ fuhr der Amtsſchultheiß fort; „die kaiſerliche Armee iſt im Anzuge, darum drängen dieſe Commandos ſo haſtig auf Verladung der Vorräthe. Sucht Ihr aber jetzt beim Aufladen des Getreides ſo viel als möglich durch Ungeſchick und Streit zu zaudern, ſo hoffe ich zu retten, was hier liegt, und die Franzoſen vertrieben zu ſehen. Denn eine ſtarke Abtheilung unſeres Landſturms ſteht wohlbewaffnet bereit, auf das erſte Zeichen herbeizueilen, und wie ich genau weiß, verläßt morgen auch das unter Lefebvre ſtehende Truppencorps unſere Gegend, denen dieſe Commandos mit dem Proviant folgen ſollen. Alſo gezaudert, ſo viel als möglich!“

„Das ſoll nicht ſchwer halten!“ riefen einſtimmig die Bauern und begaben ſich nach den nahe bei dem Schloſſe befindlichen Magazinen, vor denen Wagen an Wagen ſtanden, um den Transport zu bewirken. Huſaren und Dragoner hielten mit gezogenen Säbeln dabei, aber ſo heftig auch die Wachen drängten, man kam nicht zum Fortſchaffen, denn was die Einen aufluden, warfen die Andern herunter, neue Säcke bekamen plötzlich Löcher, aus welchen das Getreide herauslief, die Wagen fuhren einander in die Räder, daß die Deichſeln brachen, Pferde, denen man Zunder in die Ohren gelegt, ſtürzten raſend mit den Karren

davon, und endlich entstand unter sämmtlichen Fuhrleuten eine allgemeine Rauferei.

Vergebens fluchte und wüthete der Rittmeister; die Dragoner und Husaren, welche den Tag zuvor rücksichtslos drauf losgeschlagen haben würden, sahen dem tollen Gewirr verlegen zu, denn immer drohender wurde die Haltung der neugierig herzuströmenden Volksmenge, und überall ragten aus den dichten Haufen derselben Sensen, Heugabeln und Dreschflegel hervor. „Haut die Hunde nieder, wenn sie noch länger zögern!“ schrie der Rittmeister und sprengte rücksichtslos in einen dichten Trupp der sich Streitenden; ein Schrei des Schreckens, von Verwünschungen begleitet, ertönte, denn einer der Bauern war durch das Pferd zu Boden geworfen worden. Aber zu gleicher Zeit sah sich auch der Rittmeister von bewaffneten Männern umringt, die ihm in die Zügel fielen und ihn vom Pferde herabrissen, während ein lautes Hurrahgeschrei erfolgte und eine starke Schaar Bewaffneter den Berg heraufstürmte. Bald hatte man sich auch der Dragonerlieutenants bemächtigt; die Reiter, als sie ihre Officiere gefangen genommen sahen, ergriffen die Flucht, wurden aber von dem nachfolgenden Landsturm verfolgt, und nur einer der Husaren erreichte Mühlheim, von wo aus von den noch vorhandenen Truppen 1200 Mann, Fußvolk und Reiterei, sofort gegen den Landsturm ausgesendet wurden.

Unterdeß ertönten die Sturmglocken von Dorf zu Dorf, von allen Seiten strömten bewaffnete Volkshaufen nach Bensberg, und bald standen unter Anführung Ammerborn's und Heckerrath's gegen 2000 Streiter versammelt, denen gegen Nachmittag vier Uhr desselben Tages der Pastor

Körner die Absolution im feierlichen Hochamte ertheilte, und die nun dem anrückenden Feinde entgegenzogen. Der Kampf begann von einem Gehölz aus, in welchem der Landsturm festen Fuß gefaßt, und wohl trafen die Kugeln der hinter den Bäumen postirten Jäger und Wildschützen, die hier mit einander gemeinsam kämpften, sicher ihr Ziel, während die Kugeln der Franzosen größtentheils von den Bäumen abprallten, und wohl hätte der Feind mit schwerem Verlust sich zurückziehen müssen, wenn es zum offenen Kampfe gekommen wäre; allein die Anführer hatten vergessen, die Flanken zu decken, und zum Unheil der Gegend sahen sich die Bewaffneten plötzlich umgangen und von dem französischen Fußvolke im Rücken bedroht. Panischer Schrecken ergriff die des Kampfes noch Ungewohnten; ein Haufen riß den andern mit in die Flucht, und bald zogen die Franzosen als Sieger racheschnaubend in Bensberg ein.

Furchtbar empfanden die von streitbaren Männern entblößten Ortschaften, welche nebst den Anführern sich in die Wälder geflüchtet, die Rache der nun zügellos hausenden Soldateska, und nur dem wahrhaft edlen, menschenfreundlichen Charakter des Befehlshabers dieser Truppen, des Obersten Richepanse, verdankte Bensberg die Abwendung der völligen Vernichtung, da er auf Bitten des Schloßhauptmanns von Regler, sowie auf die Betheuerung der Tochter des Schloßinspektors Moreau, welche zum Glück eine Verwandte des Obergenerals Moreau war, daß kein Bewohner Bensbergs an dem Ueberfall der Dragoner und Husaren Theil genommen, die bereits schon angeordnete Niederbrennung des Dorfes verhinderte, und nachdem er einer größeren österreichischen Heeresabtheilung, welche ihren

Marſch bald weiter fortſetzte, auf einige Tage gewichen, mit 800 Mann Fußvolk und 400 Reitern ein befeſtigtes Lager hinter dem Schloßberg bezog, ſelbſt aber ſein Quartier in Bensberg wählte und in das Haus des inzwiſchen wieder aus dem Hauptquartier zu Deutz entlaſſenen Ferdinand Stücker zog.

Dieſer, der in Folge erlittener Mißhandlungen und Gefangenſchaft mit noch weit tieferem Haß gegen die Franzoſen zurückgekehrt war und zu den ſich Oberſt Richepanſe wunderbar hingezogen fühlte, verbarg dem feindlichen Heerführer ſeinen Groll nicht und ſprach ungeſcheut aus, daß er Gut und Leben an die Befreiung ſeines Vaterlandes zu ſetzen entſchloſſen ſei. Als ihm Richepanſe eine Stelle als Officier in der franzöſiſchen Armee anbot, erklärte er demſelben offen, daß er nur gegen, nie mit Frankreich kämpfen würde. Richepanſe wurde nach dieſen offenen Erklärungen ernſter in ſeinem Verhalten und warnte den liebgewonnenen Feuerkopf vor jeder Betheiligung an meuteriſchen Unternehmungen. Dieſer aber verließ unter dem Vorwande der Jagd oft Tage lang ſein Haus und durchſtreifte die einſamen Thäler der Sülz und Acher, um mit den überall im Verborgenen ſich haltenden Häuptern des Aufſtandes von Neuem ſich zu beſprechen. Immer kühner wurden Stücker's Streifzüge, als das öſterreichiſche Regiment Barko-Huſaren mit dem münſterſchen Contingent am 13. November in das Oberbergiſche einrückte, und der ihm von früher her ſchon befreundete Rittmeiſter von Geyſar die Vorwacht bei Marienberghauſen bezog.

In den Vormittagsſtunden des 16. November herrſchte ein lebhafter Verkehr im Quartier des Oberſten Richepanſe.

Officiere der Lagertruppen wurden beſchieden und entfernten ſich wieder, Ordonnanzen eilten ab und zu und Dragoner ritten mit verſiegelten Ordres in entfernter liegende Garniſonen. Die Nähe der öſterreichiſchen Avantgarde, welche das bei Beusdorf vortheilhaft poſtirte Corps in wenigen Tagen erreichen ſollte, mahnte den Commandanten deſſelben zur Vorſicht, mehr aber noch beunruhigte ihn das geheimnißvolle Treiben der Verbündeten im bergiſchen Lande, bei welchem Stücker, von dem er ſo gern jede Gefahr fern gehalten hätte, eine ſo bedeutende Rolle ſpielte. Der Vater deſſelben, welchen der Oberſt zu ſich beſchieden, trat jetzt angemeldet in's Zimmer und nahm nach einer ſtummen Verbeugung nach einer freundlichen Einladung des feindlichen Heerführers ernſten Blickes auf einem Sopha neben demſelben Platz.

„Herr Oberamtsgerichtsadvocat," begann Richepanſe ernſt aber vertraulich, „Sie finden mich in ſehr trüber Stimmung und in nicht geringer Aufregung, an welcher leider Ihr Herr Sohn, der Advocat und Bauerngeneral, wie man ihn bereits im franzöſiſchen Hauptquartier nennt, nicht geringe Schuld trägt."

„Mein Ferdinand?" entgegnete beunruhigend der Vater. „Er war ja lange Zeit Gefangener und iſt erſt ſeit wenig Tagen wieder frei," führte der Oberamtsgerichtsadvocat zu des Sohnes Entſchuldigung an.

„O, das hindert dieſen tollen Schwärmer nicht, ſich an die Spitze einer Verſchwörung zu ſtellen, die ihm das Leben koſten kann!" fuhr Richepanſe fort, „und die Rädelsführer haben wohlweißlich gewartet, bis die leichte öſterreichiſche Reiterei der Avantgarde Clairfaits wieder in der Nähe

war, mit welcher wir uns nun schon seit sechs Wochen erfolglos hier herumschlagen. So weit ich den Angaben zuverlässiger Kundschafter vertrauen darf, haben wir vielleicht schon morgen den Ausbruch dieser Verschwörung zu erwarten und da ich Ihren Sohn, den ich vom ersten Augenblick an, auf eine mir selbst unerklärliche Weise, liebgewonnen, gern schonen möchte, soweit Ehre und Pflicht mir dies gestatten, so bitte ich Sie, als Vater all' Ihren Einfluß aufzubieten, um Ferdinand von einem Gewaltstreiche abzuhalten, so lange ich hier noch commandire. Glaubt Ihr Sohn," sprach der Oberst tief bewegt weiter, „auf dem Wege, den er gewählt, sein Vaterland zu befreien, — ich zweifle daran — aber so mag er seinem inneren Drange folgen. Nur ich möchte nicht zu Gericht sitzen über ihn, nur ich möchte nicht ihn der Wuth meiner Soldaten Preis gegeben sehen. Gewiß wird es Ihnen möglich sein, zu erfahren, wo er weilt, senden Sie Boten nach ihm zu einer dringlichen Besprechung; ist er erst hier, dann will ich ihn schon hindern, morgen und übermorgen sein Haus zu verlassen, denn die verblendete Menge geht einem Blutbade entgegen und statt eines Sieges der schmachvollsten Niederlage."

„Wie soll ich erfahren, wo mein Sohn weilt," rief mit angsterfülltem Herzen der Vater und stand vom Sopha auf, welches der Oberst ebenfalls verließ. „Mein Wille ist es nicht, daß er diese gefahrvolle Bahn verfolgt, und mein Wort zu schwach, um ihn von seinen Bestrebungen abzuhalten, denn er glaubt thöricht genug, zum Retter seines Vaterlandes berufen zu sein."

„Oh, ich ehre dieses todesmuthige Opfern für das

Vaterland!“ rief tiefergriffen Richepanſe, „und eben dies iſt es, was mich an dieſen Tollkopf feſſelt; aber hier iſt es Verblendung und führt zum Verderben.“

„Nun denn, ich will ſehen, ob meine Boten ihn finden werden,“ ſagte der Oberamtsgerichtsadvocat und fügte gerührt hinzu: „Nehmen Sie meinen innigen Dank für dieſe wahrhaft edle Rückſicht und Theilnahme, die Sie für meinen Sohn und uns an den Tag legen. Gebe der Himmel, daß ich ihn nicht vergeblich ſuchen laſſe!“

„Möge des Vaters Warnung ihn nicht zu ſpät erreichen!“ ſprach der Oberſt, als der alte Stücker ihn verlaſſen und er ſich allein befand. „Mehr kann und darf ich nicht thun, aber freudiger werde ich dem Rufe zur Schlacht folgen, als länger hier noch in ſo peinlicher Ungewißheit verharren.“ Nach dieſen Worten griff er nach einer auf dem Tiſche ſtehenden Klingel, und eine Ordonnanz trat in's Zimmer. „Major de Salins und Rittmeiſter Lajard“ befahl der Oberſt, und bald darauf traten dieſe Officiere ein, die bereits im Vorzimmer gewartet.

„Meine Herren,“ begann Richepanſe und nahm nun einen leichteren Ton an, „Sie wiſſen, welche Nachrichten uns ſeit geſtern geworden und wie es die höchſte Zeit iſt, dieſen verblendeten Rebellen eine derbe Lection zu ertheilen. Daher müſſen ſich morgen früh von Tagesanbruch an 200 Mann Chaſſeurs und 400 Mann Grenadiere bereit halten, zu welchen eine Schwadron Huſaren aus Mühlheim ſtoßen wird. Die Marſchordre werden Sie heute Abend erhalten.“

„Ich hätte nicht geglaubt,“ rief der Major ſpöttiſch lächelnd, „daß wir hier ſo einen kleinen Vendee-Krieg durch-

machen ſollten und ſtatt mit Oeſterreichern uns mit Bauern herumſchlagen müſſen!“

„Es wird wohl nur ein Treibjagen werden,“ fügte der Rittmeiſter lachend hinzu, „und uns guten Appetit zur Mittags- oder Abendtafel verſchaffen.“

„Das hoffe ich auch,“ ſprach der Oberſt auf den Scherz eingehend, und die Officiere verabſchiedeten ſich.

Die Nachrichten, welche Oberſt Richepanſe über die Thätigkeit der Verbündeten und deren Pläne erhalten, waren nicht ungegründet, und ſchon am Abend des 17. November brannten die Lärmfeuer auf den Höhen dieſſeits und jenſeits der oberen Acher, und durch die Stille der Nacht ertönten bis in die entfernteſten Ortſchaften die Sturmglocken, während von allen Seiten bewaffnete Schaaren aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrachen und ſich bei Much verſammelten. Hier hielt ein begüterter Advocat der Düſſeldorfer Hofkammer hoch vom Roß herab eine begeiſternde Anrede an das Fußvolk, über welchem die Muchener Kirchenfahne mit dem Bilde des heiligen Martin ſchwebte, denn die Reiterei wurde unter Stücker's und Hauk's Anführung noch erwartet. Und ſchon ertönte Hufſchlag aus der Ferne und freudig wollte man der erwarteten Freiſchaar, bei welcher auch eine Abtheilung Barko-Huſaren zur Verſtärkung ſich befinden ſollte, entgegen eilen, als man mit Entſetzen in den um die Waldecke ſchwenkenden Reitern franzöſiſche Schwadronen erkannte. Da wendete ſich der Sprecher eiligſt zur Flucht und ſeinem Beiſpiele folgend liefen die Schaaren auseinander und ent-

rannen den Verfolgern auf ihren bekannten Waldwegen; nur der Träger der Martinsfahne fiel in die Hände der Feinde und ſollte gehenkt werden, entkam aber während der Vorrichtungen zur Erbauung des Galgens, von keiner der nachgeſendeten Kugeln getroffen.

Nicht ſo glücklich war die indeß im Anmarſch befindliche Reiterei, welche aus einer Abtheilung Barko-Huſaren unter Rittmeiſter Geyſar und fünfzig Berittenen unter Stücker's Anführung beſtand, und die von Ruppichteroth anrückten, aber ſchon am Fuße des Handberges durch fliehende Landleute von dem ſo ſchmählich geſcheiterten Unternehmen Nachricht erhielten und nun durch einen Hohlweg den Rückzug antraten. Ehe ſie deſſen Ausweg erreicht, ſahen ſie ſich von einer ſtarken Reiterſchaar und von 200 Mann Grenadieren umzingelt, gegen welche die kleine Schaar todeskühn ein Durchbrechen wagte, und glücklich hieben ſich der Rittmeiſter nebſt deſſen Lieutenant und neun Huſaren ſowie mehrere der Stückerſchen Schaar durch, die übrigen aber wurden getödtet oder gefangen. Stücker vertheidigte ſich wie ein Raſender, und ſchon waren drei Chaſſeurs im Kampfe mit ihm geſunken, als Richepauſe heranſprengte und ihm zurief, ſich zu ergeben.

„Ich will als Krieger ſterben!“ ſchrie Stücker, welcher ſchon aus mehreren Wunden blutete und auf den nun die über den Tod ihrer Kameraden erbitterten Franzoſen, auf ihres Befehlshabers Abmahnen nicht mehr hörend, wüthend einhieben. Stücker von einem Hieb am Kopfe verwundet, wankte und ſank vom Pferde. Da warf ſich der edle Oberſt auf den in ſeinem Blute Liegenden und ließ ihn von zwei zuverläſſigen Elſäſſer Dragonern nach Bensberg

bringen, wo den ſchwer Verwundeten die treue Schutzwache vor der Wuth der Carmagnolen ſchützen mußte, die den Tod des ihnen längſt verhaßten Baukengenerals verlangten.

Stücker lag an zwei lebensgefährlichen Kopfwunden hart darnieder, doch ſeine friſche Jugendkraft, die treue Pflege der Mutter, welche ſofort bei der Nachricht von des geliebten Sohnes Verwundung aus dem Schloſſe herbeieilte ſowie die Kunſt ſeines Bruders, des Arztes, retteten ihn, und da zwei Tage darauf die Franzoſen den anrückenden Oeſterreichern weichen mußten, ſo zog auch die treue Wache des Verwundeten ab, der langſam der Geneſung entgegenging und für jetzt wieder gerettet war. Die Segenswünſche der Eltern Ferdinand's folgten dem edlen Oberſten nach.

Wochen vergingen nun, ohne daß die Bewohner der bergiſchen Lande von den feindlichen Truppen von Neuem zu leiden hatten. Die Oeſterreicher hielten die Pfalz jetzt beſetzt, und auf dem Bensberger Schloſſe hatte es ſich der Rittmeiſter du Colombier von der franzöſiſchen Legion Bourbon, die mit Dumouriez zu den Oeſterreichern übergetreten war, beim Amtsſchultheiß Daniels bequem gemacht, während das von ihm befehligte achtzig Mann ſtarke Detachement Huſaren Baracken in dem von Richepanſe angelegten Lager hinter dem Schloſſe bezogen hatte. Der Wachtdienſt wurde ſo ſorglos wie möglich verrichtet, da der Commandant ſelbſt den ganzen Tag in der Schloßſchenke ſich mit Wein und Spiel die Zeit vertrieb und nur während des Tages Patrouillen und Vorpoſten für nöthig fand, da ſeiner Erklärung nach die Franzoſen bei Nacht nichts wagten, und ebenſo auch nicht litt, daß die Pferde außer dem Dienſt geſattelt blieben.

In dieser Zeit der Ruhe drängte es den Besitzer des Mühlheimer Stadtgutes gewaltig, zu wissen, wie es im Forsthause zu Trausdorf stehe, und seine geliebte Ulrike, deren Anblick ihm über drei Monate versagt geblieben, wiederzusehen. Daher ritt Hermann trotz der vom alten Oberförster erhaltenen Abweisung eines Morgens von einem treuen Knechte begleitet nach Trausdorf, ließ Knecht und Pferde im Gasthofe des Dorfes und betrat den ihm wohlbekannten Fußweg, der nach dem Forsthause führte. Schon an der Umzäunung des umfangreichen Gartens, welcher das mitten in einer prachtvollen Buchenwaldung liegende Forsthaus umgab, erblickte er Ulriken, die das laue schöne Dezemberwetter benutzt hatte, und mit zwei Mägden beschäftigt war, Wäsche zu trocknen. Trotz seiner Sehnsucht konnte er sich die Wonne nicht versagen, von einer Baumgruppe verdeckt die Geliebte zu belauschen, die ihm nach so langer Trennung nur noch reizender und lieblicher erschien.

Ulrike war eine schöne, schlanke Jungfrau von neunzehn Jahren und kräftig ausgebildet; in der frischen freien Waldluft aufgewachsen, zeugte ihr Antlitz von blühender Gesundheit, und ein Zug stiller Schwermuth gab dem lieblichen Gesichtchen einen erhöhten Reiz. Wohl mochte auch Ulrike, welche jetzt den Mägden die Arbeiten überlassen hatte und in stilles Träumen versunken zu sein schien, an ihren Hermann denken, der ihr unbewußt so nahe war. Jetzt aber hatte denselben ein kleiner Wachtelhund entdeckt und blieb mit ununterbrochenem Gekläff vor dessen Versteck stehen, aus welchem Hermann jetzt rasch heraustrat.

„Hermann!“ rief Ulrike freudig erschrocken und eilte

auf den jungen Mann zu, der, ohne auf die Gegenwart der Mägde zu achten, sie stürmisch in seine Arme schloß. Und indem sie sich seinen heißen Küssen erröthend entwand, fragte sie lächelnd und staunend: „Aber wo kommst Du jetzt her?“

„Von daheim, mein süßes Mädchen,“ rief zärtlich Hermann, von neuem die Geliebte umschlungen haltend. „Es ließ mir nicht länger Ruhe, ich mußte wissen, wie Du und die Deinen sich hier befinden, und ob Ihr auch so wilde, böse Wirthschaft habt erdulden müssen, wie wir.“

„Gott sei Dank, wir befinden uns Alle wohl und haben noch keinen Feind zu sehen bekommen,“ versetzte Ulrike und strich liebkosend mit der Hand über die Stirn des in ihren Anblick jetzt wonnig versunkenen jungen Mannes. „In Trausdorf,“ fuhr sie erzählend fort, „da haben Dragoner arg gehaust, aber bis hierher scheint sich Keiner zu wagen.“

„Und ist der Vater daheim?“ forschte Hermann.

„Nein, er ist im Walde, wird aber bald kommen,“ entgegnete etwas verlegen Ulrike.

„Und der soll mich wohl nicht finden?“ fragte neckend der Geliebte.

„Oh doch, Du kannst ja aus liebevoller Besorgniß für uns Alle,“ sprach zärtlich Ulrike, duldete jetzt die wiederholten Küsse Hermann's und fügte dann nach einer kurzen Pause hinzu: „auch möchte ich nicht, nachdem unsere Leute Dich gesehen, daß der Vater Dich nicht getroffen hätte. Aber der Taute will ich sagen, daß sie mir ein Zeichen giebt, wenn der Vater kommt, damit ich unterdeß hier mit Dir plaudern kann.“ Und schnell eilte sie nach diesen Worten dem nahen Forsthause zu.

„Komme bald zurück!“ rief Hermann ihr nach, der nach

ſo langer Trennung von dem Glücke, die Geliebte wieder geſprochen und geküßt zu haben, ſo erfüllt war, daß er nicht bemerkte, wie ein alter Mann mit einem Ränzel auf dem Rücken in ſeiner Nähe ſtehen blieb, und ihn nun erſt aus ſeinem Träumen ſtörte, als er ihn mit den Worten anredete: „Ob wohl der Herr Oberförſter jetzt zu ſprechen iſt?“

„Ich glaube nicht,“ entgegnete Hermann zerſtreut und ſchaute ſehnſüchtig nach dem Forſthauſe.

„Nun, ich habe Eile,“ entgegnete der Alte, „und muß heute noch nach Gladbach. Wenn Sie ihn ſprechen ſollten, ſo ſagen Sie ihm nur, der Anton aus Waldbroel hätte ſoeben durch Zufall erfahren, daß die Franzoſen heute Nacht Schloß Bensberg überfallen wollten.“

„Schloß Bensberg?“ rief zweifelnd Hermann, konnte ſich aber nicht verbergen, daß dieſe Nachricht ihn mit Unruhe erfüllte, ſo unglaublich ſie auch klang.

„Dort kommt der Herr Oberförſter ſelbſt,“ meinte der Alte und ging dem Erwarteten entgegen, der jetzt mit ſeiner Tochter aus dem Forſthauſe trat.

„Alſo doch wieder auf verbotenem Revier?“ rief der Oberförſter halb drohend und näherte ſich dem jungen Manne, welchem Ulrike, die einige Schritte hinter dem Vater zurückblieb, lächelnd und ermuthigend zuwinkte.

„Herr Oberförſter,“ ſagte haſtig Hermann, ich bin hergeeilt, um mich zu überzeugen, ob hier noch Alles gut ſteht, und da dies der Fall, ſo kehre ich beruhigt wieder zurück. Aber nicht ohne Beſtürzung höre ich von dieſem Manne, daß die Franzoſen dieſe Nacht Schloß Bensberg überfallen wollen. Wenn dies möglich ſein könnte, ſo muß ich ſogleich wieder zurück,

ſo koſtbar mir auch jede Minute iſt, die ich in Ulriken's Nähe verweilen kann."

„Woher willſt Du das wiſſen, Anton?" fragte ebenfalls überraſcht der Oberförſter und faßte den Alten ſtreng in's Auge.

„Durch zwei Kerle, die halb trunken bei Honsberg im Waldgraben ſaßen und nicht ahnten, daß ich mich in ihrer Nähe befand. Es ſollen Verräther aus dortiger Gegend den Franzoſen als Wegweiſer dienen und auf dem Schloſſe ſoll's ſo luſtig zugehen, daß die Elſäſſer Huſaren, die jetzt ſchon bis nach Siegburg und Honnef ſtreifen, leichte Arbeit haben werden."

„Dann glaub' ich's auch!" rief ernſt der Oberförſter. „Ich danke Dir Hermann," ſetzte er halb ernſt, halb ſpöttiſch hinzu, „daß Du ſo viel Sorge um uns gehabt. Nun aber ſpute Dich, daß Du nach Bensberg kommſt, damit Du noch warnen kannſt, ehe es zu ſpät iſt."

„Leb' wohl, Ulrike," ſprach Hermann und führte die Hand der näher getretenen Geliebten an ſeine Lippen. „Und Sie, Herr Oberförſter, ſchütze der Himmel nebſt Ihrem Hauſe vor Unglück und Gefahr!"

„Leb' wohl, mein Hermann," rief Ulrike zärtlich dem Davoneilenden nach, ohne ſich durch des Vaters Anweſenheit einſchüchtern zu laſſen, und bald darauf ſprengte Hermann mit ſeinem Knechte im wilden Carriere der Richtung nach Bensberg zu. —

Am Abend des 17. Dezember ging es gar luſtig in der Weinſchänke des Bensberger Schloſſes zu, welcher der Amtschirurg Boſe als Wirth vorſtand, denn der Rittmeiſter du Colombier, der ein luſtiger Geſellſchafter, aber ein ſehr nachläſſiger Commandeur war, hatte einen Abendſchmaus ver-

anſtaltet, welchem der Amtsſchultheiß und die Honoratioren des Ortes als Gäſte beiwohnten, und unter Geſang und Gelächter, als wolle man ſich nach bitteren Trübſalen einmal ſo recht froh wieder fühlen, klangen die gefüllten Becher aneinander. Als es zehn Uhr war, entfernte ſich der Amtsſchultheiß, der gegenüber der Schloßſchänke ſeine Wohnung hatte, nebſt mehreren der in Bensberg wohnenden Gäſte; der Rittmeiſter aber und ein Lieutenant nebſt einigen Beamten des Kreisamtes blieben noch ruhig bei den Flaſchen ſitzen und ſcherzten mit der ſchmucken Wirthin und deren heirathsfähigen Nichte und Tochter, die jedoch die lüſternen und vom leichten Weinrauſch kecker werdenden Officiere auf ſehr energiſche Weiſe in ihren Schranken hielten; — da öffnete ſich plötzlich die Thür, und vom heftigen Ritte erhitzt und in wilder Aufregung, kaum der Stimme mächtig, ſtürzte der Stadtgutsbeſitzer Hermann aus Mühlheim in's Zimmer, rief: „Rettet Euch, die Franzoſen kommen!“ und eilte nach dem Flügel des Schloſſes, in welchem ſeine Eltern wohnten. Als er dieſe gewarnt, ſich ruhig hinter verſchloſſener Thür zu halten und ſich überzeugt hatte, daß es in dieſem abgelegenen Theile des Schloſſes keine Gefahr habe, ſtürzte er fort nach der Wohnung des Amtsſchultheißen, der, durch ein Getümmel im Schloßhofe aufmerkſam geworden, erſchrocken in Schlafrock und Pantoffeln nach dem Schänkzimmer eilte und daſelbſt den Warnungsruf Stücker's vernahm. Dieſer eilte ſofort wieder auf einem Seitenwege dem Dorfe zu.

Erſchrocken ſprangen die Officiere und Beamten auf, der Rittmeiſter in den nahen Garten, wo er ſich in einem Luſthauſe verbarg, der Lieutenant aber nach den Baracken

der Husaren, die dem Befehle gemäß ohne Wachtposten, und deren Pferde ungesattelt geblieben waren. Hier sah er mit Entsetzen über 200 Mann blauer Elsässer Husaren bereits in dem Besitze der Pferde, auf welche überhaupt der Ueberfall abgesehen gewesen und deren Reiter schon zum Theil gefangen genommen oder entflohen waren. Ehe er noch Zeit hatte, sich zu flüchten, da an eine Gegenwehr nicht zu denken, und auch die Kaserne der Invaliden von einer starken Abtheilung Grenadiere zu Pferde kampfbereit bewacht war, wurde auch er ergriffen und als Gefangener in die Weinstube geschleppt, um dort Zeuge zu sein, wie alle noch vorhandenen vollen Weinflaschen unter höhnischem Gelächter über die tapfere Schloßbewachung von den Husaren geleert wurden, während man auch den Amtsschultheißen in seinem Hausanzuge festgenommen hatte; man glaubte nämlich, in ihm den Anführer der Bourbon'schen Husarenabtheilung ergriffen zu haben, schleppte ihn nebst den übrigen Gefangenen auf den erbeuteten Pferden mit fort und trat unter Verwünschungen, Drohungen und Gelächter den Rückzug an.

Hermann war zu spät gekommen, um rechtzeitig zu warnen, denn dreimal unterwegs von umherstreifenden feindlichen Husarenabtheilungen aufgegriffen, hatte er sich eine Stunde von Bensberg nur durch einen kühnen Fluchtversuch aus deren Händen gerettet, ohne daß die nachgesendeten Kugeln der Verfolger ihn getroffen. Sein Knecht war als Gefangener festgehalten, doch nach wenigen Stunden seines Pferdes beraubt wieder entlassen worden. Als Hermann den letzten Versuch wagte, vor Eintreffen der Feinde noch auf's Schloß zu gelangen, waren diese hart hinter ihm her,

und nur auf den ihn bekannten Nebenwegen war es ihm geglückt, sich im Dorfe zu verbergen, bis die Feinde wieder abgezogen, die auch gar nicht die Absicht hatten, so lange zu verweilen, bis die Bevölkerung Bensberg's und der nahe liegenden Orte zur Unterstützung der Schloßbewohner hätte herbeieilen können.

Rastlos eilten die Franzosen mit fünfundsechszig erbeuteten Pferden und ihren Gefangenen dem Orte Pfaffenrath zu, wo bereits größere Truppenmassen der wieder in die bergischen Lande einfallenden Maas- und Sambre-Armee eingetroffen waren. Erschrocken hatte der Ortsvorsteher Kerp in Gladbach seinen hohen Vorgesetzten, den Amtsschultheißen, in der kläglichsten Gestalt beim Fackelscheine vor seiner Wohnung mitten unter einem Trupp Husaren einige Augenblicke halten sehen, und als Kerp fragte: „Wohin, Herr Amtsschultheiß, noch so spät Abends?“ hatte dieser in tiefster Betrübniß erwidert: „Das mag Gott im Himmel wissen. Man hält mich für einen österreichischen Rittmeister!“

Vergebens betheuerte Kerp dem französischen Anführer, daß der Gefangene der kurfürstliche Amtsschultheiß sei, und nur auf dessen wiederholte Bitten wurde gestattet, daß er dem vor Frost in seinem Schlafrocke Zitternden einen Mantel umwarf, und die durch den Ritt hinaufgerutschten Beinkleider über die Schenkel herunterzog; dann aber ging es im scharfen Trabe weiter, und nun erst, als man sich in Pfaffenrath durch die einstimmigen Aussagen der Gemeindevorstände überzeugt zu haben schien, daß man den Rittmeister nicht ergriffen hatte, entließ man den zum Tode erschöpften und arg gequälten Amtsschultheißen gegen Erle-

gung von zwanzig Kronenthalern, die der dortige Ortsvorstand Kierspel auslegen mußte, während man Daniel's Uhr und Börse behielt. — Dieser kecke Handstreich gab dem französischen Kriegsminister Aubert-Dubayet Gelegenheit, einen pomphaften Siegesbericht an die französische Legislative zu übersenden, als sei durch ein kleines Streifcorps der Maas- und Sambre-Armee ein Armeecorps der Oesterreicher vollständig geschlagen worden und die gesammten Pferde des Husaren-Regiments Barko nebst bedeutendem Fouragemagazin in die Hände der Sieger gefallen.

Die Emigrantenschwadron nebst deren aus dem Versteck wieder hervorgekommenem Rittmeister begab sich, so viel davon noch vorhanden, den andern Morgen in's österreichische Hauptquartier nach Honnef, wo der Rittmeister nebst seinen Leuten sehr ungnädig empfangen wurde, alle Schuld aber auf die Bewohner des Dorfes Bensberg zu wälzen suchte, die er als Verräther bezeichnete, welche den Franzosen einen unbewachten Seitenweg zum Schlosse und dem Lager der Husaren gewiesen. Wüthend darüber befahl der österreichische Feldmarschall Kray, das man Bensberg niederbrennen solle, und vergeblich wurden der Schloßvoigt Moreau und der wieder im Schlosse angelangte Amtsschultheiß Daniels als Bittende in's Hauptquartier gesendet, um diesen für die unschuldigen Bewohner des Dorfes Elend und Verderben bringenden Befehl rückgängig zu machen; sie mußten mit Schmähungen überhäuft das Quartier verlassen, und schon war das Commando bestimmt, welches dieses Vernichtungswerk ausführen sollte, da wankte, matt von dem erlittenen Blutverluste und mit noch ungeheilten Wunden, Ferdinand Stücker, von seinem Vater, dem Ober-

amtsgerichtsadvocaten begleitet, in das Quartier des gefürchteten und bitter ergrimmten Feldmarschalls, welcher den jungen Helden freundlich aufnahm. Nach dessen Betheuerung, daß kein Bewohner Bensberg's sich zum Verräther hergegeben, sondern nur die Feigheit des Commandanten du Colombier die Schuld dieses schmachvollen Ueberfalles trage, nahm er den Befehl zurück und richtete seinen Zorn gegen den Rittmeister der Emigranten, der sich inzwischen eilig aus dem Staube gemacht hatte und später als Major derselben blauen Husaren zurückkehrte, welche ihm seine Pferde gestohlen. So blieb er auch im Verdacht, daß er durch Begünstigung jenes Handstreichs sich mit den französischen Machthabern habe versöhnen wollen.

Einen Bauer, Namens Theodor Marz, welchen die französischen Husaren auf dem Felde ergriffen und gezwungen hatten, sie auf Schleichwegen nach Bensberg zu führen, traf der Verdacht des Verrathes, und als derselbe später verarmte und erblindete, hielten seine Landsleute dies als wohlverdiente Strafe für den, den Feinden geleisteten Führerdienst.

Nach diesen Ereignissen behielten, wie früher, abwechselnd die Oesterreicher und Franzosen im bergischen Lande die Oberhand, letztere aber, nachdem Jourdan die Oesterreicher wieder zurückgetrieben, zum Unheil des Landes auf längere Zeit. Unerschwingliche Contributionen wurden mit barbarischer Härte erpreßt, und fast aus jeder Stadt und jedem Dorfe befanden sich Magistratspersonen und Ortsvorsteher als Geißeln im französischen Hauptquartier. Die von Ferdinand Stücker und dessen Verbündeten von Zeit zu Zeit wieder gesammelte Streitmacht war zu schwach zu

einem entſcheidenden Schlage, obgleich die geſammte männliche Bevölkerung, der fürchterlichen Quälereien ihrer Feinde müde, ſtündlich bereit war, bei jeder ſich günſtig bietenden Gelegenheit zu den Waffen zu greifen, und manche Truppenabtheilung der Franzoſen wurde, beim Plündern kleiner Ortſchaften überraſcht, ein Opfer der Volkswuth. Aber trotzdem nahmen die Gewaltthätigkeiten der Marodeurbanden immer mehr überhand, obgleich der franzöſiſche Obergeneral Alle mit dem Tode bedroht hatte, die als Plünderer ergriffen würden.

Wiederholt hatte Hermann voll Bangen um das Schickſal ſeines geliebten Mädchens an den Oberförſter die Bitte gerichtet, mit den Seinigen nach Schloß Bensberg überzuſiedeln, in welchem nach dem letzten Ueberfalle keine Beſatzung mehr geduldet werden ſollte, außer der pfälziſchen Invalidengarniſon. Die Bewohner dieſes, dem Kurfürſten von Bayern gehörigen Schloſſes erfreuten ſich in den wilden Kriegswirren jener Tage noch des meiſten Schutzes. Der alte Oberförſter aber, der mit den Seinigen bisher von allen Ueberfällen und Erpreſſungen der franzöſiſchen Marodeurbanden unbeläſtigt geblieben war, wies dieſe Bitten mit dem Bemerken ab, daß er zwar darauf eingehen wollte, ſeine Tochter und Schweſter der ihm befreundeten Familie des Amtsſchultheißen Daniels zu übergeben; doch müſſe er auf ſeinem Poſten bleiben und er habe an ſeinen Jägerburſchen und Waldarbeitern hinreichenden Schutz gegen ſolches Geſindel. — Hatte bis jetzt indeſſen noch kein beuteſüchtiger Schwarm den Weg zu dem einſam liegenden Forſthauſe gefunden, ſo ſollte der Verrath gar bald eine ſolche Rotte dahin führen, da ein wegen Trunk-

ſucht und Rohheit aus dem Dienſte des Oberförſters entlaſſener Jägerburſche aus Rache gegen denſelben eine Bande Marodeure auf das Forſthaus aufmerkſam gemacht und ſich zum Führer derſelben erboten hatte.

Die Plünderung eines Forſthauſes bei Honsberg hatte den Oberförſter endlich bewogen, darauf zu dringen, daß Tochter und Schweſter unter ſicherer Begleitung nach Bensberg abreiſen ſollten, und nachdem man ſchon länger vorher alles werthvolle Eigenthum ſicher verborgen, war der Morgen des 7. Januar des Jahres 1796 zur Abreiſe beſtimmt. Koffer und Kiſten ſtanden gepackt, und in der neblichen Morgendämmerung hielt der mit zwei kräftigen Ackergäulen beſpannte Reiſewagen im Hofe des Oberförſters, bereit, um die abreiſende Tochter und Schweſter des nun allein zurückbleibenden alten Herrn nach ihrer neuen Wohnung zu bringen.

Noch vor dem Abſchiede beſtürmten die Abreiſenden den Zurückbleibenden, ſie zu begleiten und von Bensberg aus ſich einen Schutzbrief des Obergenerals für das Forſthaus als Eigenthum des Kurfürſten zu verſchaffen, um dann geſicherter zurückzukehren.

„Darüber, Kinder, erſpart Euch jedes Wort," entgegnete hierauf der alte Herr. „Ich bleibe hier auf dem mir übertragenen Beſitzthum und werde weit weniger Beſorgniß hegen, wenn ich Euch in der uns befreundeten Familie des Amtsſchulzen ſicher weiß; höchſtens," ſetzte er, Ulriken ſcharf fixirend, hinzu, „könnte mich beunruhigen, daß es von Mühlheim nach Bensberg näher iſt als nach Trausdorf, wo denn der Alte allein ſitzt."

„Hermann iſt mir überall nahe, lieber Vater," ſagte

ruhig lächelnd die Tochter und half der Tante die letzten Stücke der mitzunehmenden Garderobe einpacken, indeß der Vater, vor sich hinbrummend, an das Fenster trat und ein altes Jagdlied zu pfeifen versuchte, dann aber sich wieder nach den Seinen wendend sprach: „Na, wir wollen hoffen, daß mir die Franzosen nicht das Haus über'm Kopfe anzünden, denn dann allerdings müßte ich einstweilen nach Bensberg."

„Das wolle der Himmel verhüten!" seufzte erschrocken die Tante, und auch Ulrike wendete sich mit besorgtem Blicke dem Vater zu.

„Ja, Kinder, das muß man jeden Tag befürchten," bemerkte der Oberförster, „und darum wird mir's leichter und wohler um's Herz sein, wenn Ihr erst in Sicherheit seid. — Ich werde Euch eine Anzahl bewaffneter Waldarbeiter als Bedeckung mitgeben, — oder hat der Herr Oekonom vielleicht schon dafür Sorge getragen?" fügte er halb spöttisch hinzu.

„Ich habe allerdings an Hermann geschrieben, daß wir heute Morgen noch nach Bensberg übersiedeln werden," antwortete erröthend Ulrike, „und er hat mir darauf sagen lassen, daß er bei so gefahrvollen Zeiten selbst dafür Sorge tragen werde, uns sicher an das Ziel unserer Reise zu bringen."

„So, so, — na, das ist unter den jetzigen Umständen schon anzunehmen," entgegnete ernst der Oberförster, umarmte herzlich Tochter und Schwester und rief, eine innere gewaltsame Bewegung mit Mühe unterdrückend: „Nun, Kinder, reiset mit Gott und habt um mich keine

Sorge; vielleicht wird's bald beſſer, und dann kehrt Ihr in unſere Waldeinſamkeit zurück."

Da ſprangen plötzlich zwei im Zimmer befindliche große Jagdhunde, laut anſchlagend, nach der Thür, und durch die Stille des Morgens drang ein wildes Geſchrei.

„Zieht den Wagen zurück und ſchließt den Thorweg!" ſchrie jetzt ein Jägerburſche, der im ſchnellen Laufe ſich genähert. „Die Franzoſen kommen!"

„Allmächtiger, erbarme Dich!" jammerte die Tante leichenblaß und wankte nach dem Sopha.

„Vater, lieber Vater, bleibe bei uns!" flehte Ulrike und klammerte ſich feſt an den Oberförſter, der raſch nach ſeinem Gewehr griff und den Hirſchfänger feſt ſchnallte.

„Kind, erſt müſſen wir ſehen, was es giebt," entgegnete dieſer ohne eine Spur von Beſtürzung zu verrathen und öffnete das Fenſter.

Unterdeſſen war es heller geworden, und der Oberförſter erkannte deutlich einen ſtarken Haufen Bewaffneter, die aus allen Truppengattungen zuſammengelaufen unter dem wilden Gebrüll der Carmagnole dem Forſthauſe ſich näherten, aus deſſen Hofe bereits der Reiſewagen entfernt und in einem Schuppen verborgen worden war, und Jäger, Knechte und herbeieilende Waldarbeiter ſich zur Vertheidigung rüſteten. Der Anführer der inzwiſchen näher gekommenen Bande, ein Dragonerwachtmeiſter, der deutſchen Sprache genügend mächtig, verlangte jetzt die Oeffnung des Thorwegs unter den Flüchen und Drohungen des wild heranſtürmenden Haufens.

„Dies Haus iſt kurfürſtliches Eigenthum, und Fremde haben hier keinen Eintritt!" rief barſch der Oberförſter und ſchlug das geöffnete Fenſter zu, während der tobende Haufen

mit Kolbenſchlägen auf die ſtarken eichenen Flügel des Thores ſchlug und zu einer Berathung zuſammen zu treten ſchien.

„Kinder, unverzagt!“ tröſtete der Oberförſter, nachdem er zwei eingetretenen Jägerburſchen Vertheidigungsbefehle ertheilt. „Mit dieſem Geſindel werden wir fertig. Ihr aber begebt Euch in die über dem Waſchhauſe befindliche Bodenkammer, wohin die Mägde Euch folgen ſollen, und von dort aus ſeid Ihr dem ſicherſten Zufluchtsorte des Forſthauſes, dem vom Keller aus nach der Ruine führenden Gange, nahe.“

„Nein, ich verlaſſe Dich nicht, Vater,“ rief Ulrike, nachdem der erſte Schreck vorüber war.

„Du haſt mich nicht umſonſt ein Gewehr führen gelehrt, und ich werde Dir zur Seite bleiben!“

„Ich auch!“ ſtöhnte die Tante, „denn ich würde ohne Euch mich überall noch ängſtlicher fühlen.“

Die Berathung vor dem Thorwege ſchien jetzt beendigt zu ſein, denn unter wildem Geſchrei begannen die Franzoſen die Stacketenumfaſſung des nahe angrenzenden Gartens zu überſteigen.

„Zurück!“ tönte es von Seiten der im Vorhofe und Garten hinter den Bäumen poſtirten Jäger und Waldarbeiter. — Ein Hohngelächter war die Antwort; die Marodeure gaben Feuer, und ſechs bis acht Kugeln prallten von den Bäumen und Mauern des Forſthauſes ab. Da krachte eine Gewehrſalve von Seiten der Jäger, und die Hälfte der Kletterer ſtürzte verwundet zu Boden. Aber immer ſtürmiſcher drängten die Nachfolgenden und richteten ihr Feuer auf die Fenſter des Wohngebäudes, während von den Jä-

gern ſchnell aufeinander folgende, ſcharf gezielte Schüſſe in den Haufen tödtlich einſchlugen. Jetzt wich die ſtarke hölzerne Umzäunung, die Rotte drängte ſich in den Vorhof, und bald begann der Einzelkampf der Franzoſen mit den Jägern und Waldarbeitern, die durch Trausdorfer Bauern unterſtützt, ſich auf die grimmig gehaßten Feinde warfen und Schritt vor Schritt ihnen das Vordringen ſtreitig machten. — Schon wollte der Oberförſter mit den vor Wuth wild aufheulenden Hunden zur Unterſtützung der Seinen herbeieilen, denn die Hälfte der Eingedrungenen war kampfunfähig, und die Vertheidiger des Forſthauſes ſchienen die Oberhand zu gewinnen; da ſtürzten plötzlich, durch die Fenſter des Erdgeſchoſſes in's Haus gedrungen, ſechs der frechſten Marodeure mit dem Anführer an der Spitze in das Zimmer.

Entſetzt ſchrie die Tante bei dem Anblicke der wilden Geſtalten um Hilfe, zitternd ſchmiegte ſich Ulrike, ein Jagdmeſſer in der Hand, an den Vater, welcher jetzt mit dumpfer Stimme den auf die Eindringenden losſtürzenden Hunden zurief: „Faß' an!" Und laut aufbrüllend ſahen ſich zwei Marodeure an der Gurgel erfaßt und zu Boden geriſſen, während der Oberförſter zwei Piſtolen auf die durch einen ſolchen Empfang erſchreckt Zurückweichenden abdrückte, dann ſeinen Hirſchfänger zog und, ſeine Tochter von ſich drängend, dem Anführer entgegenſtürzte, welcher fluchend einen der Hunde niederſchoß. Mehrere Bajonnetſtiche trafen den zweiten Hund, der von den unter ihm liegenden, gräßlich zerfleiſchten Marodeuren aufgeſprungen war, und zur Vertheidigung ſeines Herrn dem Anführer entgegenſtürzte. Zwei der Franzoſen ſuchten nun den Oberförſter zu bewältigen,

indeß der Anführer Ulriken von dem geöffneten Fenſter riß, aus welchem dieſe nach Hilfe gerufen, und nun mit der heldenmüthigen Jungfrau im Kampfe ringend, ihr das auf ihn gezückte Jagdmeſſer entwand und ſie zu Boden werfen wollte. Wilder und ſiegverkündender tönte das Gebrüll der Rotte aus dem Hofe empor; von Schreck und Grauſen überwältigt, war die Tante ohnmächtig zu Boden geſunken, verzweiflungsvoll kämpfte Ulrike mit ihren ſchwachen Kräften gegen den ſie wild umfaßt haltenden Feind, und ſchon blutete der Oberförſter aus einer tiefen Armwunde.

Aber auch ſeine Gegner hatten die Schärfe ſeines Hirſchfängers gefühlt, und eben wollte der Anführer, der vier ſeiner Leute bereits entwaffnet und zu Boden geſtreckt liegen ſah, von Ulriken ablaſſen und ſich nach dem Oberförſter wenden. Da tönte heller Hörnerklang aus dem Walde hervor, und unter Hurrahruf drang eine ſtarke Schaar bewaffneter Landleute auf die blutgierige Bande ein, welche, getäuſcht in ihrer Hoffnung, über die Beſatzung des Forſthauſes zu ſiegen, nun nach allen Seiten hin entfloh. Nach dem oberen Zimmer aber eilte Hermann, und von deſſen Degen tödtlich getroffen, ſtürzte der Anführer zu Ulriken's Füßen nieder, indeß die mit dem Oberförſter im Kampfe begriffenen Marodeure von den ihrem Führer nachſtürmenden Landleuten niedergehauen wurden. Mit einem Ausruf der Freude ſank Ulrike in die Arme des geliebten Retters, während die in's Zimmer eingedrungenen Landleute den Oberförſter, der mit Anſtrengung ſeiner letzten Kräfte ſich gegen die Räuber gewehrt hatte, auf's Sopha führten, und die herbeigeholten Mägde die aus ihrer Ohnmacht erwachte und laut aufjammernde Tante nach dem oberen Zimmer brachten.

In wenigen Minuten war das Forſthaus von den Räubern befreit; die größere Zahl derſelben hatte unter den Händen der wutherfüllten Bauern geendet oder war von den Kugeln der Jäger und Waldarbeiter niedergeſtreckt. Die Hunde, welche ihre Treue gegen ihren Herrn mit dem Leben bezahlt, waren hinweggeſchafft worden ſammt dem im Zimmer gebliebenen Anführer und einem ſeiner Genoſſen; die Blutſpuren wurden abgewaſchen, und tief in einem Dickicht des Waldes barg noch im Laufe des Tages die getödteten Feinde ein gemeinſames Grab, mit fünf dabei gefallenen Jägern und Waldarbeitern, welche zwei Tage ſpäter von den Ihrigen wieder ausgegraben und auf dem Friedhofe zu Trausdorf eingeſenkt wurden. Keiner der Franzoſen aber war lebend zurückgekehrt, um Kunde von jenem Ueberfall, ſowie von Vernichtung der Marodeurbande in's Hauptquartier des franzöſiſchen Oberbefehlshabers zu bringen. —

Im Forſthauſe aber befand ſich der Oberförſter unter den Händen eines herbeigeholten Wundarztes, welcher zur Beruhigung des alten Herrn erklärte, daß keine ſeiner Wunden, deren er mehrere erhalten, gefährlich ſei und nur der Blutverluſt, ſowie der Schreck und die Angſt um die Seinen ihn ſo entkräftet. Nach einigen Stunden Ruhe drang er ſelbſt darauf, mit nach Bensberg zu reiſen, und wollte keine Stunde länger die Tochter und Schweſter hier laſſen. Die Gegenwart Hermann's und das ſüße Bewußtſein, daß er der Retter Aller geweſen, hatten Ulrike, obgleich noch bleich und erſchöpft, bald das gräßlich Erlebte des Morgens vergeſſen laſſen.

Während ſie mit dem Geliebten an des Vaters Seite ſaß, ergriff dieſer des jungen Mannes Hand und ſprach

tief bewegt: „Du kamſt in höchſter Noth, mein wackerer Junge! Nur wenige Minuten noch, und wir hätten den Elenden erliegen müſſen. Da aber der Wagen noch bereit ſteht, ſo wollen wir fort. Der Förſter Knaut bleibt, bis ich wieder zurückkehre, hier und wird dafür ſorgen, daß das Forſthaus ſicherer gegen derartige Ueberfälle verwahrt iſt und eine Beſatzung ſtreitbarer Männer in ſich birgt, die auch einen offenen Kampf mit einer ſolchen Bande nicht zu ſcheuen braucht.“

„Ja, Vater, was uns in dieſer trüben Zeit auch noch bevorſtehen möge, Gräßlicheres kann uns nicht treffen, als was uns hier bedrohte,“ rief Ulrike und drückte zärtlich Hermann's Hand. „Denn nicht immer möchte ſo liebe und treue Hilfe uns zu Theil werden.“

„Darum auf nach Bensberg!“ drängte Hermann. „Laßt nichts zurück, was Euch lieb und werth, denn hilfreiche Hände giebt es ja hier genug.“

„Es iſt Alles ſchon wohl geborgen,“ entgegnete der Oberförſter, „und was hier bleibt, überlaſſen wir dem Schutze unſerer Leute, für deren Verpflegung Vorrath genug in Küche und Keller vorhanden iſt. Will's Gott, bin ich in wenigen Tagen wieder hier, und ich hoffe dann ſicherer geſchützt zu ſein, als bisher.“

„Und gut bewacht und verwahrt ſollt Ihr hier Alles wiederfinden,“ verſicherte der Förſter Knaut und geleitete den Oberförſter und deſſen Tochter und Schweſter zum Wagen, welchen Hermann, von einer Schaar Bewaffneter begleitet, ſicher nach Bensberg brachte, wo die Familie des Amtsſchultheißen die Schutzſuchenden mit herzlicher Theilnahme empfing.

Unter Leitung des Förſters Knaut aber verwandelte ſich das Trausdorfer Forſthaus zu einer mit Palliſaden umgebenen Feſtung, und die weitläufigen Oekonomiegebäude wurden zu Wohnungen einer treuen Schaar Waldarbeiter eingerichtet, für deren Beköſtigung die reichen Vorräthe der Lebensmittel preisgegeben wurden, die der wohlhabende und vorſorgliche Oberförſter bei Beginn der Kriegsunruhen in ſicherem Verſchluſſe aufbewahrt hatte.

Ein glücklicher Zufall wollte, daß der edelſte der Befehlshaber der nur noch ſpärlich im bergiſchen Lande vorhandenen franzöſiſchen Truppen, Oberſt Richepanſe, es war, welcher wenige Tage nach jenem bergiſchen Ereigniſſe die Beſchwerde des Oberförſters empfing und von mehreren Seiten beſtätigt fand, daß keiner der Marodeure mit dem Leben davon gekommen, der verrätheriſche Jägerburſche aber, welcher ebenfalls in die Hände des Landvolkes fiel, an einer Eiche des Frankenforſtes aufgehängt gefunden worden war. Denn ſicher hätte nach einer ſo blutigen Vergeltung den Oberförſter, ſowie deſſen Vertheidiger ein Strafgericht getroffen, da über ſechzig Franzoſen dabei ihren Tod gefunden. Die Elberfelder Zeitung aber brachte bald darauf die Nachricht, daß eine ſtarke Abtheilung franzöſiſcher Krieger von dem erbitterten Landvolke bei Trausdorf erſchlagen worden wären.

„Ich will ein Anführer tapferer Soldaten, aber kein Hauptmann von Räubern und Mordbrennern ſein!“ war die Antwort des braven Oberſten, als nach jener Veröffentlichung der Befehl an ihn erging, die rebelliſchen Bauern zu züchtigen. Da keiner der bei dieſem Ueberfalle betheiligten Franzoſen wieder in ſeiner Garniſon angelangt war,

um Klage zu erheben, ſo unterblieb jede weitere Unterſuchung, wohl aber wurde von Neuem verkündet, daß jeden Franzoſen die Todesſtrafe treffe, der bei Plünderungen und Ueberfällen ſchutzloſer Orte und einzeln liegender Forſthäuſer und Weiler ergriffen werde, jeder Ort und jedes Haus aber der Vernichtung anheimfallen würde, deſſen Bewohner es wagten, franzöſiſche Soldaten zu überfallen.

Vierzehn Tage hatten genügt, um den Oberförſter ſo weit wiederherzuſtellen, daß er neu gekräftigt und mit gut verbundenen in der Heilung begriffenen Wunden wieder nach ſeinem Forſthauſe zurückkehren konnte, für welches er, durch Richepanſe's Verwendung, noch einen beſonderen Schutzbrief des Oberbefehlshabers erhalten hatte. Länger vermochten ihn auch nicht die Seinen noch der Amtsſchultheiß und deſſen Familie ſowie der Oberamtsgerichtsadvocat zurückzuhalten, mit welchem er ſich auf das Herzlichſte wieder ausgeſöhnt hatte. Denn als am Abend vor der Abreiſe Hermann mit ſeinen Eltern ſich in das Zimmer des Oberförſters begab, welches dieſer im Bensberger Schloſſe bewohnte, trat der alte Waidmann an der Seite ſeiner Tochter dem Oberamtsgerichtsadvocaten tief bewegt entgegen und rief, auf Hermann deutend: „Hier, alter Freund, ſteht mein Seelenarzt, der mich von dem Giftzahn langjährigen Grolles glücklich befreit hat, und dafür möge ihn mein Mädel belohnen, die das beſſer vermag als ich. Wir aber wollen wieder als treue Freunde zuſammenhalten, ſo lange der Himmel in dieſer trübſeligen Zeit es uns noch vergönnt."

Da ſank Ulrike mit purpurglühenden Wangen an die Bruſt des glücklichen Geliebten; in herzlicher Umarmung fan-

den zwei alte Freunde versöhnt sich wieder, laut schluchzend voll inniger Theilnahme stützte sich die Tante, welche in Folge der erlebten Schreckniſſe in Bensberg erkrankt war und heute zum ersten Male das Krankenlager verlaſſen, auf die Mutter Hermann's. Und dieſe faltete unter Freudenthränen die Hände und rief gerührt aus: „Gott ſchütze Euch, Ihr guten Kinder und gebe Euch bald ſchönere Tage als die, in denen Ihr Euch auf immer vereinigt!“

Drei Wochen ſpäter fand die Trauung der Verlobten in der Schloßkapelle zu Bensberg ſtatt, und die junge, glückliche Frau zog mit Hermann nach Mühlheim, wohin auch der Oberamtsgerichtsadvocat ſich mit ſeiner Gattin wendete, und nur die Trennung von dem Vater und der treuen, guten Tante erfüllte ſie bei deren Abreiſe nach Trausdorf mit ſtillem, bangen Sehnen, das jedoch bald durch den ihr neu eröffneten Wirkungskreis und die tröſtenden Nachrichten ſchwand, welche Hermann aus der Oberförſterei ſeinem Weibchen brachte. Dort hatte nebſt vielen anderen Sicherheitsmaßregeln der Förſter Knaut auch eine mächtige Sturmglocke angeſchafft, deren Lärm weithin hörbar, Hilfe von allen Seiten herbeizurufen, beſtimmt war. Glücklicher geſtaltete ſich für dieſe einſame Waldgegend die ſpätere Zeit, und ob auch das bergiſche Land in dem darauf folgenden Jahre noch viel durch Einquartierungslaſt und Kriegsunruhen zu leiden hatte, ſo traf weder die Familie Stücker noch den alten Oberförſter und den Amtsſchultheißen Daniels im Laufe jener ſchweren Prüfungstage je wieder ein ernſterer Unfall.

Ferdinand Stücker aber wurde nach Wien berufen, empfing aus den Händen des Kaiſers ein Lieutenantspatent

und die völlige Ausrüſtung und trat mit Bewilligung ſeiner Eltern in die Schwadron ſeines Freundes Geyſar. In dieſer Stellung hatte er in der erſten Schlacht bei Altenkirchen, den 4. Juni 1796, Gelegenheit, ſeinem Retter Richepanſe, die ihm ſo edel bewieſene Theilnahme und Großmuth zu vergelten. Denn Richepanſe, welcher an der Spitze ſeiner Reiter die öſterreichiſchen Linien durchbrächen und dafür ſpäter vom Obergeneral Kleber auf dem Schlachtfelde zum Brigadegeneral ernannt wurde, hatte ſich mit nur einigen Dragonern zu weit gewagt und wurde auf den Höhen von Meyenbuſch von einer Abtheilung Barko-Huſaren umringt. Sein Pferd, von einer Kugel getroffen, warf ihn zu Boden, und ſchon ſchwang ein Huſar den Säbel über ſeinem Haupte, als Lieutenant Stücker ſich dazwiſchen warf, den todtdrohenden Hieb abwehrte und dem Geſtürzten unter dem Pferde hervorhalf. Herbeieilende, franzöſiſche Verſtärkung trennte die Freunde, die ſich nie wieder geſehen; aber dieſe Rettung gewährte Ferdinand Stücker die ſüße Genugthuung, eine ſchwere Schuld auf gleich edle Weiſe getilgt zu haben.

Stücker trat ſpäter in das Schwarzenbergiſche Ulanen-Regiment und zeichnete ſich bei allen Kämpfen ſo rühmlich aus, daß ihm der Erzherzog Karl den Ehrennamen „der bergiſche Held“ beilegte und er ſo auch von der ganzen Armee genannt wurde. Vielfach und oft ſchwer verwundet, trieb es ihn ſtets wieder zu den Fahnen, wenn er nur irgend wieder zu Kräften gelangt war. Er erhielt, im Jahre 1802 zum Rittmeiſter avancirt, das Patent als Reichsfreiherr Stücker von Weyerhoff, gewann die Hand einer Gräfin, welche ihm mehrere mähriſche Herrſchaften zubrachte, wurde 1803 kaiſerlich königlicher Rath und

Geheimerath des Erzherzogs Rudolph, trat 1805 wieder in die Armee, führte 1809 als Chef die mähriſche Landwehr in den Kampf und konnte auch 1813 nicht ruhig auf ſeinen Gütern bleiben, ſondern rückte am 30. Juli als Huſarenoberſt von Mähren nach Dresden und führte bei Hanau die leichten Reiter Bubna's. Dann aber mußte er, von Wunden und Beſchwerden entkräftet, die häusliche Pflege ſuchen.

Hermann's Eltern nebſt dem alten Oberförſter waren noch eine lange Reihe von Jahren Zeugen des Glückes ihrer Kinder. Auch erlernte der älteſte Enkel des Oberförſters zu des Großvaters Stolz und Freude das Waidwerk im Trausdorfer Forſthauſe und ward ein tüchtiger und kenntnißreicher Forſtmann.

II.

Der Hofgärtner des alten Deſſauer.

An einem ſchönen, ſonnigen Vormittage des Monats September im Jahre 1714 wurde der alte Fürſtlich Anhalt-Deſſauiſche Hofgärtner Ranke und deſſen Gattin auf das Freudigſte durch die unerwartete Ankunft ihres einzigen Sohnes überraſcht, welcher fünf Jahre vom elterlichen Hauſe entfernt geweſen, als Gärtner die Schweiz, Frankreich und Holland durchreiſt und zuletzt mehrere Jahre bei den berühmteſten Gärtnern Harlems und Leydens in Arbeit geſtanden hatte. Unter Freudenthränen hielten Vater und Mutter den Sohn umarmt, der nun, 26 Jahre alt, ein ſtattlicher junger Mann geworden war und durch ſchlanken, kräftigen Wuchs und eine faſt außergewöhnliche Mannshöhe ſich auszeichnete. Das Elternpaar konnte in den erſten Augenblicken voll tiefer Rührung nicht Worte finden, die Freude auszudrücken, mit welcher dies Wiederſehen ihre Herzen mit um ſo höherer Wonne erfüllte, als die Kunſtgenoſſen, bei denen der junge Ranke in Holland gearbeitet, dem alten Hofgärtner, der als tüchtiger Botaniker weit über Deſſau hinaus bekannt war, des Lobes viel über die Geſchicklichkeit, Kenntniſſe und das muſterhafte Betragen

des Sohnes geschrieben. Auch hatte in der letzteren Zeit der Vater sich mehr als je nach des Sohnes Rückkehr gesehnt, da er fühlte, daß seine Kräfte abnahmen und er von der Huld der Gemahlin des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, der unter dem Namen „der alte Dessauer" später so allgemein geschichtlich bekannt geworden ist, hoffte, daß seine Stelle als Hofgärtner dem Sohne nach dessen Rückkehr übertragen werde, denn nur auf die Fürstin stützte sich seine Hoffnung, nicht auf Leopold, welcher nur Krieg, Soldaten und Jagd liebte, für alles Andere aber kein Interesse hatte, welchen jedoch, so wild und starrköpfig er auch im Allgemeinen war, und so leicht ihn auch sein Jähzorn zu mancher Härte gegen seine Umgebung hinriß, seine Gemahlin bei den wildesten Ausbrüchen seines Zornes zu besänftigen wußte und viel des Unheils abwendete, mit welchem so mancher Unschuldige durch die Unbändigkeit dieses Fürsten bedroht wurde.

Die Gemahlin des Fürsten Leopold war, wie bekannt, die ebenso schöne als streng sittliche Tochter des Apothekers Fröhse zu Dessau, mit welcher Leopold schon als Knabe gern gespielt, und für die er später in heftiger Liebe erglühte und trotz aller Drohungen und Bitten seiner Mutter und seiner hohen Verwandten, welche durch diese Neigung des wilden halsstarrigen Erbprinzen von Dessau im höchsten Grade beunruhigt wurden, offen erklärte, daß Apothekers Anna seine Frau werden müsse, es möge kommen, wie es wolle.

Um ihn daher von dieser Jugendthorheit, wie man es nannte, zu heilen, ward Leopold mit seinem Hofmeister Chalisac einige Jahre auf Reisen geschickt; sein erster Gang

aber, als er aus Frankreich und Italien zurückkehrte, war nicht zu ſeiner Mutter, ſondern zu ſeiner Anna-Lieſe, wie er die Geliebte nannte, welche die Namen Anna Louiſe führte, und als man ihn auf dieſe eiferſüchtig zu machen ſuchte, erſtach er im Jähzorn den Unſchuldigen, welchen man verdächtigte, daß er ſich der beſonderen Gunſt der ſchönen Apothekers-Tochter erfreue, und flüchtete nach dieſer Unthat als Freiwilliger in die Kurfürſtlich-Brandenburgiſche Armee, da der Kurfürſt als Oeſterreichs Verbündeter an dem Kriege gegen Frankreich Theil genommen hatte, erſtürmte Namur und kam im 20. Jahre, zum General-Major avancirt, nach Deſſau zurück, wo er im Jahre 1698, mündig geworden, die Regierung ſeines Landes übernahm und ſeine Anna heirathete, für welche er vom Kaiſer Leopold die reichsfürſtliche Würde erlangt hatte, die auch auf ſeine Kinder forterbte.

Wenn dieſer Fürſt nicht im Felde, am Hofe zu Berlin oder bei ſeinem Regimente in Halle war, ſo verweilte er auf kurze Zeit in Deſſau, weniger des Verwaltungsweſens ſeines Landes, als der Jagd wegen, die er leidenſchaftlich liebte, und durch den übermäßigen Wildſtand, welcher auf ſeinen Befehl gehegt wurde, ſeine Unterthanen auf das Härteſte drückte, da Niemand es wagen durfte, das, die Gärten und Felder verheerende, Wild mit Knütteln oder anderen Abwehrungsmitteln zu verjagen, und diejenigen, welche Feuerwaffen dagegen brauchten, jahrelange Zuchthausſtrafe zu verbüßen hatten. Gegen ſeine Gemahlin hegte der Fürſt ſtets hohe Achtung und herzliche Zuneigung und lebte in ſeinen häuslichen Verhältniſſen ſehr glücklich; allgemein aber wurde die Klugheit bewundert, mit welcher

die Fürstin diesen wilden Feuerkopf beherrschte, ohne daß es diesem je fühlbar wurde.

„Aber lieber Wilhelm!“ rief der alte Hofgärtner, als der erste und mächtige Eindruck des Wiedersehens vorüber und der Sohn lächelnd auf Vater und Mutter schaute, deren Blicke voll Freude und Stolz auf ihm hafteten — „Du bist schrecklich gewachsen und“ — dabei zeigte sich eine Falte stiller Sorge auf der heiter geglätteten Stirn des glücklichen Vaters, denn der Fürst Leopold wurde an dem Tage, an welchem der Sohn zurückgekehrt, von Halle aus erwartet und wollte dem Vernehmen nach längere Zeit in Dessau verweilen — „fast möchte ich wünschen, daß, ehe Dich Serenissimus zu Gesicht bekommt, wir uns des Schutzes unserer edlen Fürstin versichern, damit Sr. Durchlaucht Dich nicht für sein Regiment verlangt, welches aus den längsten Grenadieren der preußischen Armee besteht, da derselbe, wie der neue Preußenkönig, an großen Leuten ein absonderliches Wohlgefallen findet.“

„Davon habe ich in Holland auch gehört,“ entgegnete lachend der Sohn. „Aber ich denke doch, daß er den Sohn seines Hofgärtners nicht gleich unter die Soldaten stecken wird, was weder den batavischen noch englischen Werbern geglückt ist.“

„Ach, Wilhelm,“ fügte die Mutter ebenfalls besorgt hinzu, „der schont Niemand, und was er sich in den Kopf gesetzt, das muß geschehen; daher wird es wohl besser sein, wir stellen Dich heute noch, ehe der Durchlauchtigste eintrifft, unserer Fürstin vor, denn nur die kann Dich schützen.“

„Aber wenn wirklich Gefahr vorhanden,“ sprach ernster der Sohn, „dann wäre es wohl besser, ich packte meine

kleinen Habseligkeiten zusammen und sputete mich, sobald wie möglich zum Lande hinauszukommen, denn mich unter das rohe Kriegsvolk stecken zu lassen und dem Korporalstock mich zu beugen, habe ich auch nicht die mindeste Neigung."

„Das sollst Du auch nicht, Du sollst hier Hofgärtner werden, und darum wollen wir uns bei Zeiten vorsehen, denn besser verwahrt als beklagt," entgegnete der Vater.

„Das werde ich besorgen," rief die Mutter entschlossen. „Die Durchlauchtigste kommt jeden Vormittag an unserer Wohnung vorbei und spricht freundlich mit uns; sie wird auch heute an solch' einem schönen Morgen bald im Garten erscheinen, und da stelle ich Dich ihr vor und bitte sie, Dich in ihren Schutz zu nehmen."

„Dort kommt sie schon!" sprach der Hofgärtner, welcher an das Fenster der kleinen, freundlichen Wohnung getreten war, die am Eingange des fürstlichen Lustgartens lag und welche durch das üppige Laubwerk eines Weingeländers wie von einem grünen Teppich überzogen war.

„Das ist ein Fingerzeig des Himmels!" entgegnete die Mutter, nahm, ihre Haube in Ordnung bringend, den Sohn bei der Hand und eilte mit diesem zur Thüre hinaus der näher kommenden Fürstin entgegen, während der Hofgärtner eilig seinen Sonntagsrock anzog und Beiden folgte. —

Die Gemahlin des Fürsten Leopold zählte zu jener Zeit, in welcher diese kleine Erzählung spielt, fünfunddreißig Lebensjahre und war eine sehr hohe, stattliche Frau, in deren mildem, freundlichen Antlitze die frühere jugendliche Schönheit unvertilgbar sich zeigte, während die Sorgen und Mühen, welche ihr oblagen, der Verwaltung des kleinen Ländchens und dessen oft hart gedrückten Unterthanen sich warm und

hilfreich anzunehmen, ihren Zügen einen ernſten Ausdruck beigemiſcht hatte, und es ſprach die Charakterſtärke, die ſie ſchon als Kind an den Tag gelegt und mittelſt welcher ſie ſpäter den oft tollen Launen ihres Gemahls entgegengetreten war, auch aus den Blicken ihrer dunklen, ſchwarzen Augen, in denen zugleich unverkennbare Herzensgüte aufleuchtete. Sie hatte das alte Ranke'ſche Ehepaar ſchon ſeit Jahren liebgewonnen und von dem Hofgärtner in der Botanik und der Pflege der Blumen, welche ſie beſonders liebte, viel gelernt und mit deſſen Gemahlin ſich gern unterhalten, da dieſe ſie nie mit Redegeſchwätz beläſtigte und ſtets die ehrerbietigſte Zurückhaltung zeigte.

Als ſie daher die Eltern mit dem Sohne erblickte, blieb ſie ſtehen und winkte den ſich tief Verbeugenden, näher zu treten.

„Da iſt ja wohl endlich der holländiſche Kunſtgärtner eingetroffen," begann die Fürſtin, freundlich ihren Blick auf den jungen Mann heftend.

„Ihrer Durchlaucht zu Befehl, und der erſte Schritt, den er hier wagt, iſt, ſich ſeiner hohen und gütigen Gebieterin vorzuſtellen und deren Huld für ſich zu erflehen," entgegnete dieſer, ehe ſeine Eltern das Wort ergreifen konnten und ohne der Fürſtin gegenüber verlegen zu werden.

„Nun, es freut mich, daß Er wieder in's Vaterhaus zurückgekehrt," entgegnete die Fürſtin, „und ich wünſche, daß Er nun ſeinem alten Vater fleißig zur Hand gehe, da Er doch die Hoffnung hegt, hier ſpäter deſſen Stelle zu erhalten."

„Es iſt dies mein höchſter Wunſch," entgegnete der

junge Ranke und verbeugte ſich tief vor der hohen, ſchönen Frau, die ihn mit Wohlwollen betrachtete.

„Aber damit er dieſer Gnade auch theilhaftig werden könne," begann jetzt die Mutter deſſelben, „bitten wir Ew. Durchlaucht inſtändigſt, ſich unſeres Sohnes huldreich anzunehmen, denn er wird Höchſtdero Schutz um ſo nöthiger haben, als er leider erſchrecklich gewachſen iſt, ſeit er Deſſau verlaſſen hat."

„Jawohl, durchlauchtigſte Fürſtin," ſetzte der alte Hofgärtner bittend hinzu, „denn er ſchwebt in großer Gefahr, wenn Sereniſſimus, der abſonderlichen Gefallen an großen Leuten hat, ihn erblickt, und Ihrer Durchlaucht Protection ihm nicht zu Hilfe käme."

Die Fürſtin ſchien anfänglich über die in ſo beſorgtem Tone vorgebrachte Bitte etwas überraſcht, als ſie aber den jungen Mann etwas aufmerkſam betrachtete und mit ihren Blicken vom Kopf bis zum Fuße gemeſſen hatte, entgegnete ſie lächelnd: „Allerdings, Er iſt ſehr hoch emporgeſchoſſen, und wenn mein Herr und Gemahl ihn erblicken wird, könnte es wohl ſein, daß ihn die Luſt anwandle, Ihn als Flügelmann für ſein ſtattliches Regiment anzuwerben; wenn Er aber keine Neigung zum Kriegsdienſt in ſich ſpürt und ſein Metier Ihm über Alles geht, dann giebt es nur einen Weg, Ihn vor der Mousquet zu retten, und das iſt der, Ihn jetzt ſofort zum Hofgärtner an Stelle ſeines Vaters zu ernennen, da ich hinſichtlich ſeines Lebenswandels und Seiner Brauchbarkeit als Gärtner bisher nur Lobenswerthes vernommen!"

„Gott ſegne Ihre Durchlaucht für dieſes Troſteswort!" rief der alte Hofgärtner, tief gerührt durch dieſen Beweis

huldvoller Theilnahme, und küßte ehrfurchtsvoll die Hand der gütigen Fürstin.

„Still, still, Ihr guten Leute," entgegnete freundlich die edle Gemahlin Leopold's, als sie sah, wie Mutter und Sohn, um ebenfalls ihren Dank auszusprechen, sich ihr näherten. „Bleib' Er heute fein still im elterlichen Hause, damit Ihn keine der im Schlosse wohnenden, oder ab- und zugehenden Personen erblickt. Morgen früh, wenn mein Herr und Gemahl von Halle zurückgekehrt ist, und welchen ich jeden Augenblick erwarte, will ich Ihn als den neuen Hofgärtner vorstellen. Es hat Ihn doch bis jetzt noch Niemand von den Hofleuten zu Gesicht bekommen?"

„Doch, Ihro Durchlaucht," entgegnete nach kurzem Nachsinnen der junge Ranke. „Als ich in's Schloß eintrat, begnete mir ein Officier der Wache, der, wie mir erst jetzt auffällt, mich mit einem seltsamen Lächeln anschaute."

„Das ist nicht gut," bemerkte die Fürstin. „Indeß laß Er sich d'rum nicht bange sein, und wenn mein Gemahl Ihm befehlen läßt, vor ihm zu erscheinen, ehe ich wegen Seiner Anstellung mit demselben habe sprechen können, so mache er sich nur getrost auf den Weg, ich werde schon zur Hand sein, ehe es sich zum Schlimmsten wendet."

Das Elternpaar nebst dem Sohne wollte nochmals ihren Dank für diese Zusicherung aussprechen, allein die Fürstin verhinderte dies durch eine abwehrende Handbewegung und setzte ihren unterbrochenen Spaziergang fort.

Erwartungsvoll und nicht ohne stilles Bangen sahen der alte Hofgärtner und dessen Frau von Stunde zu Stunde der Ankunft des Fürsten entgegen, welcher jedoch erst mitten in der Nacht in Dessau eintraf, aber des andern Morgens

früh 9 Uhr ſchon einen ſeiner Diener mit dem Befehl in die Hofgärtnerwohnung ſandte, den jungen Ranke nach dem Schloſſe zu beſcheiden, wo dieſem die Ehre zu Theil werden ſollte, Sr. Durchlaucht vorgeſtellt zu werden.

„Ach, Du mein Himmel!“ rief erſchrocken der alte Hofgärtner, „nun iſt all' unſere Hoffnung zunichte, denn ſicher hat diesmal unſere gute Fürſtin ihren Willen nicht durchſetzen können, ſonſt hätte ſie uns gewiß einen Boten geſendet.“

„Aber Ihr ſeid auch zu ängſtlich Vater,“ entgegnete der Sohn, welchem es an Muth und Entſchloſſenheit nicht fehlte. „Der Herzog wird mich doch wahrlich nicht mit Gewalt feſthalten, und vielleicht hat die Fürſtin ihn auch ſchon von Allem unterrichtet.“

„Wohl uns, wenn dem ſo wäre!“ ſeufzte die Mutter, während der junge Ranke, der bereits, vollſtändig angekleidet auf einen ſolchen Befehl vorbereitet war, dem Diener folgte, welcher ihm in einem Zimmer des Schloſſes zu warten befahl, bis der Fürſt erſcheinen würde.

Wenige Augenblicke darauf trat auch Fürſt Leopold ein, welchem ſeine Gemahlin folgte, die huldvoll ihrem Schützling zulächelte und ihm anzudeuten ſuchte, daß er nichts zu befürchten habe.

Fürſt Leopold war lang und hager und ſein ganzer Körperbau gab den Charakter der Derbheit und Feſtigkeit kund. Seine Geſichtszüge, wenn er in Zorn gerieth, erregten Furcht und Entſetzen, bei guter Laune aber flößten ſie Vertrauen ein und ließen auf Neigung zur Heiterkeit ſchließen, obgleich ſeine Stimme rauh und durchdringend und ſein Geſicht von Pulverdampf und Sonnengluth geſchwärzt,

durch einen langen Zwickelbart ein noch martialiſcheres Anſehen erhielt, ſeine Kleidung aber war ſo einfach, wie die eines gewöhnlichen Soldaten, und ſein Haupthaar fiel ihm ungeordnet auf beiden Seiten herab, während er, allen Perrücken Feind, ſein eignes ſchwarzes Haar in einem ſtarken mit Band umwundenen Zopf trug.

Der Fürſt war an jenem Tage nicht eben in der beſten Stimmung, denn er hatte, wie dies mehrfach ſchon vorgefallen, mit dem Magiſtrat der Stadt Halle einen ernſten Konflikt gehabt, da er die Rechte und Privilegien derſelben nicht im Geringſten achtete und der Anſicht war, daß, was er für ſein Regiment von der Stadt verlange, ihm auch gewährt werden müſſe. So hat er zu wiederholten Malen begehrt, daß die Linden, mit welchen der Domplatz bepflanzt war, und wodurch derſelbe für die Bürgerſchaft einer der beſuchteſten Sammelplätze geworden, auf welchen man ſich nach den Feierabendſtunden und des Sonntags traf, umgehauen werden ſollten, damit er ſein Regiment darauf exerciren laſſen könne; aber Rath und Bürgerſchaft hatten dieſes Anſinnen jedesmal entſchieden zurückgewieſen, und der Fürſt, welcher von dem, was er einmal verlangen wollte, ſich nicht abbringen ließ und über den zähen Widerſtand der Bürgerſchaft ergrimmt, ſich dafür rächen wollte, ließ ſeinen Soldaten unter die Hand geben, daß ſie keine Strafe zu erwarten hätten, wenn ſie alle auf dem Domplatz ſtehenden Bäume in einer Nacht aus dem Wege ſchafften; und des andern Tags darauf, als dies ausgeſprochen worden war, fanden die Bürger der Stadt Halle ihre Lieblingspromenade all' ihrer Bäume beraubt und bald darauf zu einem Exercirplatz umgewandelt, auf welchem das Regi-

ment Anhalt-Deſſau in Compagnien und Bataillonen ſeine Uebungen abhielt.*)

Der Magiſtrat der Stadt, wohl wiſſend, daß in Berlin auf eine Beſchwerde gegen den damals ſchon berühmten Feldherrn der preußiſchen Armee nichts zu hoffen ſei, mußte ſich dieſe Gewaltthat ſchweigend gefallen laſſen. Dagegen erhielt Fürſt Leopold, ehe er an jenem Tage nach Deſſau zurückgekehrt war, ein von Berlin aus mit einem räthſelhaften heraldiſchen Siegel verſehenes Schreiben ohne Namensunterſchrift, in welchem er eben nicht vortheilhaft geſchildert wurde, und worin es unter Anderem hieß:

„Dieſer gewaltige Feldherr, der für nichts auf Erden Sinn hat, als für Krieg, Soldatenwirthſchaft und Jagd, iſt ein Feind aller Künſte und Wiſſenſchaften und eine Geißel der Menſchheit, dem alle feinere Bildung verhaßt iſt, weil ſie ihm abgeht. Er ſucht die Deutſchheit in wildem, unbändigen Trotz und behält im achtzehnten Jahrhundert die Rohheit eines Hermunduren. Seine Bravour und ſein militäriſcher Valor haben ihm in Berlin großes Anſehen verſchafft, doch fürchtet man ihn mehr als man ihn liebt. Das preußiſche Heer verdankt ihm römiſche Manneszucht und eiſerne Ladeſtöcke, aber auch unmenſchliche Prügel und gottloſes Fluchen. Sein Stock iſt ſein Scepter, alle ihm Untergebenen ſind geplagte Sclaven ſeiner Launen, ſein Ländchen ein Wildgarten zum Ruin ſeiner Unterthanen und ſein Adelſtand ohne Grundbeſitz, den er ihm entriſſen nach eigenmächtiger Abſchätzung.“**)

*) Geſchichtlich wahr; ſ. Bauer, Biographien ausgezeichneter Menſchen ꝛc. I. Bd. S. 123.

**) Geſchichtlich wahr, denn Fürſt Leopold riß allen größeren Grundbeſitz an ſich, bezahlte denſelben nach der von

So viel er vorher gelacht, als er die über die barbariſche Verwüſtung ihrer ſchönen Lindenpromenade entſetzte und entrüſtete Bürgerſchaft am anderen Morgen in Gruppen verſammelt geſehen hatte, und ſo ſehr ihn auch deren ohnmächtige Wuth ergötzte, ſo erbittert war er über dieſen anonymen Schmähbrief geworden, deſſen Verfaſſer er unter den Profeſſoren der Univerſität zu entdecken hoffte, die er ebenfalls oft ſehr rückſichtslos behandelte und hoch und theuer hatte er geſchworen, daß wenn er den, wie er ſich ausdrückte, verdammten Federfuchſer herausbekomme, möge derſelbe ſein, wer er wolle, er ihn züchtigen laſſen werde, daß er in ſeinem Leben keinen Gänſekiel wieder in die Hand nehmen ſolle. Aber alle ſeine Forſchungen blieben erfolglos, der Schreiber dieſer Schmähſchrift war nicht zu entdecken und, aufgebracht darüber, war er in der Nacht nach des jungen Ranke Ankunft in Deſſau angekommen, wo ihm früh beim Rapport der kommandirende Officier der Schloßwache gemeldet, daß des Hofgärtners Sohn, ein baumlanger junger Mann, aus der Fremde zurückgekommen ſei und ſich im Hauſe ſeines Vaters befinde, worauf Fürſt Leopold ſofort befohlen, daß er ihm vorgeſtellt werde.

Die Fürſtin, welche dies mit angehört und ihren Gemahl zu genau kannte, um zu wiſſen, daß, da derſelbe einmal von der Anweſenheit ihres Schutzbefohlenen in Kenntniß geſetzt ſei, ſich jetzt auch weiter nichts thun laſſe, als abzuwarten, wie dieſe Vorſtellung ausfallen würde, hatte dabei erklärt, daß ſie dieſer Audienz auch beiwohnen wolle, worauf

---

ſeiner Rentkammer angegebenen Taxe, und wer ihm denſelben nicht gutwillig abtrat, den ſuchte er ſo lange durch Einquartirungslaſt ꝛc. zu torquiren, bis er ſeinen Willen erreicht hatte.

Leopold, der ſo leicht in Zorn gerieth, ſeiner Gemahlin gegenüber bald wieder heiterer Laune wurde, lachend ausgerufen hatte: „Ja, Anna, Du biſt ein braves Soldatenweib und ſollſt mit Muſterung halten!“

„Er iſt alſo fünf Jahre von Deſſau weggeweſen?“ fragte der Fürſt jetzt den jungen Ranke, nachdem er ihn ſcharf angeblickt. „Was hat Er während dieſer Zeit getrieben?“

„Ew. Durchlaucht,“ entgegnete der Gefragte feſt und laut, „ich habe mich als Gärtner zu vervollkommnen geſucht und in Holland Vieles gelernt, was mir in der edlen Blumenpflege noch neu war.“

„Hat Er nirgends Kriegsdienſte genommen?“

„Nein, Ew. Durchlaucht, ich habe nur meiner Kunſt gelebt.“

„Ach was, Kunſt!“ fuhr ihn Leopold barſch an. „Seine Blumen und Kräuter kann jede alte Frau pflegen, die Spielerei wird Er nun bei Seite legen, denn unſer Herrgott hat Ihn ja wie zum Grenadier geſchaffen, darum ſoll Er auch der Gunſt ſich erfreuen, in mein Leibregiment einzutreten!“

„Durchlauchtigſter Fürſt,“ ſprach der junge Ranke ehrerbietig aber unerſchrocken. „Ich tauge nicht zum Soldaten und bin nach Deſſau nur in der Hoffnung zurückgekehrt, durch Ew. Durchlaucht gnädiges Wohlwollen die Stelle meines alten Vaters zu erhalten, der über vierzig Jahre dem hochfürſtlichen Hauſe Anhalt-Deſſau treu gedient.“

„Ach was!“ rief Leopold und ſtampfte mit dem Fuße, während ſeine Stirn ſich mit einer drohenden Röthe bedeckte. „Halte Er das Maul mit ſeinem Gärtnerkram,

Hofgärtner kann Er nicht werden, wenn Er nicht dem Vaterlande gedient. Kann Er leſen und ſchreiben?“

„Leſen, Schreiben, Rechnen und Latein,“ entgegnete der Gefragte, dem die Fürſtin durch Blick und Wink neuen Muth einflößte.

„Latein braucht Er nicht, das iſt Unſinn! aber mit dem anderen Grieskram kann Er es bis zum Feldwebel bringen, und vielleicht noch höher,“ fuhr Leopold fort, der an der Unerſchrockenheit des jungen Mannes Gefallen zu finden ſchien. „Der Krieg wird bald wieder losgehen, da geht Er mit, und wenn es Ihm nicht an Bravour fehlt, wer weiß, wie hoch Er avanciren kann, denn nur dem Tapferen ſteht der Weg zur höchſten Würde offen, aber nicht ſolch' einem Zwiebelpeter, wie Er es bleiben will, das merk' Er ſich!“

„Aber, lieber Leopold,“ begann hierauf die Fürſtin und legte vertraulich ihre Hand auf des Fürſten Arm. „Das wird wohl nicht gehen, daß Du den jungen Ranke mit in's Feld nehmen willſt, denn mir fällt eben ein, daß ich dem alten Hofgärtner, der uns ſo lange ein treuer, zuverläſſiger Diener war, verſprochen habe, wenn ſein Sohn zurückkäme, ich dafür ſorgen würde, daß Du mir erlaubſt, denſelben zum Hofgärtner an des Vaters Stelle zu ernennen, und wenn Du mich nicht zur Lügnerin machen willſt, darfſt Du ihn nicht unter die Soldaten ſtecken, obwohl ich auch einſehe, daß er wie zum Flügelmann geſchaffen iſt.“

„Aber Donnerwetter, Anna, da haſt Du ja einen verdammt dummen Streich gemacht!“ ſchrie der Fürſt, wild ſich mit den Händen in die Haare fahrend und ſo heftig mit den Füßen ſtampfend, daß dem jungen Ranke ernſtlich

bange wurde. „Nichts da, nichts da!“ fuhr er polternd fort, „kann Dir diesmal nicht helfen, Anna, Soldat muß er werden, denn es wäre eine Sünde und Schande, wenn so ein großer, starker Kerl vom Königsdienste frei blieb!“

„Nun vielleicht ließe sich dies vereinen,“ entgegnete die Fürstin, die ihren Gemahl genau beobachtete. „Hofgärtner muß er werden,“ fügte sie fest und entschieden hinzu, „denn der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau wird seine Anna den alten braven Leuten gegenüber nicht blamiren, die auf mein Wort so fest wie auf die Bibel bauen. Aber damit Du auch Deinen Willen hast, soll Dein Hofgärtner, so wie Du mich mit Deiner Gegenwart in Dessau beglückst, während Deines Aufenthaltes hier täglich zwei Stunden vor Deinem Zimmer Wache stehen!“ —

„Du bist wohl toll,“ rief Leopold lachend, denn die Idee schien ihm zu gefallen. Allein bald wieder zog er die Stirn in finstere Falten und rief, sich nach dem Hofgärtnerssohn wendend: „Verfluchte Geschichte — na, gut denn, diesmal mag's so sein, aber exerciren muß Er, davon kann Ihn kein Teufel befreien!“

„Auch das soll geschehen,“ sprach die Fürstin begütigend und setzte, den jungen Gärtner fragend, hinzu, „Er wird, was dazu gehört, wohl bald capiren?“

„Ihre Durchlaucht, ich werde mit dem größten Eifer mich diesem Studium widmen“, entgegnete derselbe, dem bereits genügend bekannt, wie viel der Fürst auf das Einexerciren der Soldaten hielt, und nahm dann eine gerade, steife Richtung an und fragte, dem Fürsten fest in das Gesicht blickend:

„Wann befehlen Ew. Durchlaucht, daß dies Exercitium beginne?“

„Morgen früh 9 Uhr,“ brummte der Fürst und entfernte sich, im Stillen ärgerlich darüber, daß er diesmal so leicht nachgegeben und dadurch einen der schönsten Grenadiere für sein Regiment verloren; der junge Gärtner aber eilte, nachdem er auf das Tiefste und Innigste gegen die gütige Fürstin seinen Dank ausgesprochen, zu seinen ängstlich ihn zurückerwartenden Eltern, die nun erst sich wahrhaft seiner Rückkehr erfreuten.

Am andern Morgen begann für den jungen Ranke in der Uniform eines Grenadiers der Dessauischen Haustruppen zum ersten Male der Unterricht auf dem Exercirplatze; glücklicher Weise aber rief der Krieg, in welchen Preußen mit Karl XII. von Schweden verwickelt wurde, bald darauf den Fürsten in's Feld, wo er den Oberbefehl übernahm, Rügen und Stralsund eroberte und zum preußischen General-Feldmarschall ernannt wurde. In dem Glückwunsche, welchen die Fürstin ihm deshalb übersendete, bat sie aber auch in heiter scherzender Weise um den Abschied des neuen Hofgärtners aus der Dessauischen Armee, welches Leopold auch genehmigte und ihr nach seiner Rückkehr entdeckte, daß er lange den Plan gehegt, den jungen Ranke heimlich wegfangen zu lassen und ihn in sein Regiment einzureihen, aber nur ihr zu Liebe davon abgesehen habe.

Die edle Gemahlin Leopold's, welche am Tage der Indienstsetzung des neuen Hofgärtners in den Freudenthränen und Dankesergießungen des alten glücklichen Elternpaares reichen Lohn für ihren gütigen Schutz sah, die sie dem Sohne desselben hatte angedeihen lassen, hatte da-

durch in demſelben einen eben ſo treuen Diener als kenntnißreichen Hofgärtner erhalten, welcher ſich ſpäter auch der beſonderen Gnade des Fürſten erfreute, der ihm aber oft ſagte:

„Nun iſt er Hofgärtner Zeit ſeines Lebens, Er Eſel, als Soldat hätte Er's noch weiter gebracht!"

III.

Die Gräfin zur Lippe.

Während im Jahre 1638 die Mark Brandenburg, Pommern, Heſſen, Sachſen und Böhmen der blutige Schauplatz der wilden Kriegsfurie war, welche dreißig Jahre lang die deutſchen Lande verwüſtend durchzog, und im wechſelnden Glück die Heere Oeſterreich's, Sachſen's und Baiern's gegen Schweden und deſſen Verbündeten kämpften, wurden viele der kleinen wehrloſen deutſchen Lande auch noch von den Raubzügen frecher Abenteurer auf das Aergſte heimgeſucht. Darunter auch das Land Lippe, das Stammland eines, ſeit Jahrhunderten herrſchenden Dynaſtengeſchlechts, nebenbei noch durch einen Erbfolgeſtreit und den darausfolgenden Verwirrungen den härteſten Drangſalen preisgegeben, war die rechtmäßige Herrſcherin bittern Trübſalen unterworfen.

Im Monat Juli des Jahres 1638 befand sich eines Nachmittags die regierende Gräfin zur Lippe, Katharine, die Tochter des regierenden Grafen von Waldeck, in einem Zimmer des Schlosses zu Detmold in ernster Berathung mit zwei Herren in ritterlicher Amtstracht. Die Gräfin, eine junge schöne Wittwe von 26 Jahren, in der Kleidung tiefer Trauer um ihren im Monate März desselben Jahres verstorbenen Vater, hatte mit seltenem Muthe und männlich festem Character ihr und ihrer Kinder Rechte gegen die Anfeindungen und gewaltthätigen Handlungen der habgierigen und rachsüchtigen Brüder*) ihres am 28. August 1636 verstorbenen Gemahls, des regierenden Grafen Simon zur Lippe, vertheidigt, welche sofort nach dessen Tode sich in den Besitz des Landes zu setzen gesucht und mit Gewalt die Regierung an sich gerissen hatten.

Katharine blickte jetzt von ihrem Lehnsessel aus, auf welchen sie sich nach längerer Berathung und von Sorgen und Kummer erschöpft, gestützt, auf die vor ihr an einem mit Schriften bedeckten Tische sitzenden Herren, den vormundschaftlichen Rath Hermann Hunold und den Vicekanzler Dr. Tilhen, die beiden einzigen ihr offen treu gebliebenen höheren Beamten, welche nur selten und stets Gefahr laufend, von den Schloßwachen festgehalten zu werden, zu ihr gelangen konnten.

„Ich kenne Eure treue Ergebenheit für mich und meine Kinder," begann die Gräfin nach einer eingetretenen Pause, „und pflichte Eurem Rathe bei, meine beiden ältesten Söhne, obwohl diese erst sechs und fünf Jahre alt, nicht länger

*) Graf Johann Bernhard, Graf Heinrich Otto, Graf Hermann Adolph zur Lippe.

unter meiner Obhut zu behalten, und da meine Peiniger heute abwesend und der Weg zu meinen Gemächern für Euch durch die Gartenpforte offen, sendete ich nach Euch, denn noch heute Vormittag hat mir Graf Bernhard vor seiner Abreise nach Paderborn gedroht, mir meine Kinder mit Gewalt zu entreißen, wenn ich nicht in Güte ihm dieselben überlassen wolle, da ihm über seines Bruders Kinder, als dem ältesten Grafen des Hauses Lippe die Vormundschaft gebühre, und so muß ich diese denn, um ihres eignen Wohls und Heils willen, sie, die mir das Theuerste auf Erden, unter einen mächtigeren Schutz stellen, als ich, die eigene Mutter, ihnen gewähren kann."

„Darum wird Ew. Erlaucht Vetter, der Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, derjenige sein, welcher am bereitwilligsten Euch dieser Sorge überheben kann und will," entgegnete Rath Hunold, „da er selbst gar arg erzürnt ist über das freche Treiben Eurer Schwäger und obgleich im eignen Lande jetzt von Kriegsnoth geplagt, hat er einen starken Reiterhaufen nach Rinteln und Lemgo gelegt, Euch zu Hilfe zu eilen, sobald Graf Bernhard es wagen sollte, Euch gewaltsam aus Eurer Hofburg zu treiben."

„Auch ist," fügte der Vicekanzler Dr. Tilhen hinzu, „der Herr Landgraf als von Euch erwählter und vom Reichskammergericht zu Speier bestätigter Vormund Eurer Kinder verpflichtet, über seine Mündel zu wachen und diese im Schlosse zu Darmstadt am sichersten zu bergen."

„Von meines ritterlichen Vetters Theilnahme für mich bin ich genügend überzeugt," sprach die Gräfin „und es wird nur darauf ankommen, wie die Kindlein aus dem Schlosse in die Hände der Boten des Landgrafen gelangen

können, ohne daß es Graf Bernhard gewahr wird, der sie nimmermehr freiwillig von hier fort läßt."

„Dies überlaßt mir, Ew. Erlaucht," entgegnete Rath Hunold, „die Gelegenheit dazu wird sich in nächster Zeit finden, und alle nöthigen Vorkehrungen dazu sind bereits getroffen."

„So schütze der Himmel Euer Beginnen," rief Katharine tief aufathmend. „Weiß ich meine Kinder gesichert, o, dann will ich gern alles nicht abzuwendende Ungemach ertragen, was mich täglich so unverschuldet trifft. — Ihr aber, Herr Vicekanzler," fuhr sie zu Dr. Tilhen gewendet fort und übergab demselben ein versiegeltes Schreiben, „Ihr werdet Sorge tragen, daß dieser Befehl sicher und schleunigst in die Hand unseres treuen Stadthauptmannes zu Lemgo gelange."

„Ich werde sofort einen zuverlässigen Boten dahin absenden," entgegnete dieser und fügte ernst hinzu: „Wenn Ihr versucht Euch zu schützen durch List oder Gewalt gegen das räuberische Eingreifen Eurer Feinde in Eure Rechte, so rechtfertigt dies Eure hilflose Lage vor Kaiser und Reich; denn, was hat es genützt, daß das Reichskammergericht schon am 14. April 1637 ein Mandatum poenale durch öffentlichen Anschlag publicirt, wodurch Ihr als Vormünderin Eurer Kinder geschützt sein sollt? — Graf Bernhard hat es abreißen lassen und erklärt: er allein sei der rechtmäßige Vormund derselben. — Was hilft Euch des Kaisers Protectorat, worin Eure Rechte anerkannt werden, und ihr geschützt sein sollt gegen jede Anfeindung Eurer Vormundschaft, und man Euch aufgenommen „in des Reiches Vorspruch und Schirm?" — Nichts hilft es, denn wir haben

keine kaiſerlichen Soldaten zur Hand, um dieſem Protectorium Geltung zu verſchaffen, und die Euch treu gebliebenen Städte müſſen ſich ſelbſt ſchützen gegen Eure Feinde, ſo wie die für Euch Partei genommenen Reichsfürſten nicht ſicher ſind im eigenen Lande vor der immer wilder entbrennenden Kriegsfackel."

„Und doch habe ich Alles verſucht, um mich in Güte mit meinen Schwägern zu verſtändigen über Das, was zwiſchen uns einer Verſtändigung bedurfte!" rief mit hervorbrechendem Unwillen Katharine. „Aber zum Dank, daß ich die von London angekommenen Brüder meines hochſeligen Gemahls gaſtlich in dieſem Schloſſe aufnahm, hat Graf Bernhard in ſeiner Brüder Auftrag und aufgehetzt durch Graf Otto zu Brake und den mir feindlich geſinnten Landdroſt von Poſt zu Barnholz durch ſeine Creaturen von den Amthäuſern und Städten des Landes Beſitz genommen, meine Schloßwache verjagt, die ſchwache Beſatzung der Stadt unter ſeine Anführer nach Burg Horn verlegt, und läßt mich nun, nachdem er auch die Schlüſſel meiner Hofburg und aller öffentlichen Gebäude an ſich genommen, durch ſeine Söldner wie eine Gefangene bewachen."

„Es wird eben dieſer Gewaltſtreich ihn ſelbſt zum Falle bringen, Ew. Erlaucht," grollte Hunold, „denn wenn auch Eure Unterthanen durch ſeinen Anhang eingeſchüchtert, hier in Detmold nicht offen für Euch aufzutreten wagen, ſo iſt außerhalb Eurer Hauptſtadt die Stimmung gegen ihn eine gar böſe, die nur eines geringen Anlaſſes bedarf, um Eure Schwäger ſammt den Helfershelfern mit Schimpf und Schande aus dem Lippe'ſchen Lande zu jagen."

„Auch weiß ich auf das Beſtimmteſte," fügte Dr. Tilhen

hinzu, „daß das Reichskammergericht seinen Protest verworfen, nach welchem er behauptet, daß dem Hochseligen Grafen Simon, Eurem edlen Gemahl nur ein Viertheil des Landes zugestanden habe, die übrigen drei Viertheile aber ihm und seinen Brüdern jure successionis zugefallen seien, denn es spricht dagegen der Einzugsvertrag des Grafen Simon III. vom Jahre 1368, durch welchen die Primogeniturfolge des Hauses Lippe begründet und vom Kaiser und Ständen wiederholt bestätigt wurde."

„Aber trotzdem wird meine Lage mit jedem Tage unerträglicher," klagte Katharine. „Man läßt mich Noth leiden an den unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens, Ihr meine Räthe dient mir umsonst, und meine mir noch gelassene Dienerschaft hielt bei mir seit Jahr und Tag ohne Lohn aus; den Marstall, welcher reich an edlen Senner-Rossen, hat man mir geplündert, und dafür einige Ackerpferde eingestellt, die ich vermiethen muß an die Bürger Detmold's zu Stein- und Brettfuhren, um mir Kleidung und Unterhalt zu verschaffen."*)

„Leider!" zürnte Hunold, „ist es so weit gekommen durch diesen Entarteten des hohen Grafenhauses, der auch unser Vermögen mit Beschlag belegt und den Weg zu Euch uns verboten hat bei strenger Haft."

„Den wir aber noch werden fliehen sehen vor Euerm Zorn, so wie man jetzt schon in Ufeln und Lemgo seinen Abgesandten die Thore verschlossen," rief Dr. Tilhen mit erhobener Stimme. „Gewiß, wir werden die Zeugen Eures Glückes sein, wie wir jetzt Eure Seelengröße bewundern."

*) Historisch wahr, s. Falkmann, Beiträge zur Geschichte des Fürstenthums Lippe S. 21 fl. und Bülau, geheimnißvolle Geschichte ꝛc. Bd. 2 S. 86 fl.

„Nun denn, Ihr Herren, möge uns die Zeit bald Erfreulicheres bringen, seid meiner Aufträge eingedenk und bleibt mir ferner in Treue zugethan wie bisher," sprach jetzt die Gräfin sich erhebend, welchem Beispiele ihre Räthe folgten und ihrer Gebieterin ehrfurchtsvoll die Hand küßten, die sie denselben huldvoll zum Abschied gereicht.

Als ihre Räthe sich entfernt, durchschritt Katharine in heftiger Aufregung das Zimmer und trat dann sinnend an ein Fenster, von welchem aus sich ihr die Aussicht in einen der kleinen Schloßhöfe darbot; mit bitterm Lächeln blickte sie auf zwei dort beschäftigte Schloßknechte, welche unter Aufsicht ihres Kastellans Bretter, Balken und altes Holzgerölle zersägten und zerschnitten, denn auch das Holz zur Heizung ihrer Gemächer und zur Feuerung in ihrer Küche war ihr in neuerer Zeit vom Grafen Bernhard verweigert worden. — Schon längst war, was die Gräfin nach ihres Gemahls Tode an baarem Gelde besessen, für die ihr treu gebliebenen Diener und für die ihr ergebene und unter dem Befehl des Stadthauptmanns zu Lemgo stehende Besatzung verausgabt worden, all' ihren Schmuck hatte sie edelmüthig versetzt, um dafür mehrere von den Schweden gefangen genommene Bürger Lemgo's auszulösen, die Einkünfte des Landes aber, durch Kriegs-Contributionen ohnehin geschwächt, flossen in die Säckel der Grafen, während Katharine die Einkünfte ihres Witthums, der nur zwei Stunden von Detmold entfernt liegenden Herrschaft Horn, ihr vom Grafen Bernhard mit der höhnenden Antwort abgeschlagen wurden, daß sie dieselben nicht eher beziehen könne, bis sie Detmold verlassen habe und dort eingezogen sei.

Gegen dies Gebahren aber hatten sich mehrere der ab-

wechselnd damals im Lande liegenden feindlichen Heerführer erklärt, unter diesen der kaiserliche Feldmarschall v. Vehlen, welcher verlangte, daß man die Gräfin ungestört im Schlosse zu Detmold belassen solle, und ihr die Einkünfte auszahlen müsse, welche sie aus ihrem Witthume zu beziehen habe. Graf Bernhard versprach es, hielt aber nicht Wort, als die Oesterreicher nach kurzer Zeit das Land wieder verließen.

Und doch bedurfte Katharine dringender als je Unterstützung an Geld, theils um sich in jener unruhigen und gefahrvollen Zeit Schutz und Hilfe zu verschaffen, theils um ihre arme, ihr treu gebliebene Dienerschaft nicht länger darben zu lassen, während ihre Schwäger durch die vom Lande erpreßten Gelder die Zahl ihrer Anhänger vermehrten und durch die der Gräfin feindlich gesinnte Paderborn'sche Regierung *) mit Hilfsmitteln reichlich unterstützt wurde, um sich im Lande festzusetzen.

Diese Hilfe der Gräfin zu erwirken, erbot sich eine ihrer vertrautesten und treuesten Dienerin. Denn als die gräflichen Brüder mit zahlreichem bewaffneten Gefolge die Hofburg zu Detmold bezogen und die Gräfin in einen Seitenflügel des großen weitläufigen Schlosses verwiesen hatten, verabschiedete man auch den Hofstaat Katharine's und ließ ihr nur einige Mägde und Knechte zur Verrichtung der gewöhnlichen Hausarbeiten. Unter den entlassenen Hofdamen befand sich auch Fräulein Sophie von Griesheim, die Tochter eines hannoverschen Obersten, welche ihre Eltern frühzeitig verloren und als Gespielin der Gräfin mit dieser

*) Administrator des Bisthums Paderborn war der Kurfürst von Köln, welcher damals mit dem Hause Waldeck wegen der Herrschaft Pyrmont im Streite lag.

am Hofe zu Waldeck erzogen worden war. — Sophie hing mit unbegrenzter Liebe und Treue an ihrer Gebieterin und Freundin, welche sie gleich einer Schwester liebte, und als man auch ihr erklärt hatte, daß sie das Schloß zu verlassen habe, indem man keine Mittel besitze, der Gräfin so vornehme Dienerinnen zu halten und ihre Anwesenheit in der Nähe derselben nicht dulden könne, faßte sie den festen Entschluß, nach Hannover zu reisen, um am dortigen Hofe für ihre Gebieterin um Unterstützung durch Geldmittel zu bitten, wo man aufrichtige Theilnahme für die so schwer geprüfte Herrin der Lippe'schen Lande kundgegeben, und wiederholt aber vergeblich zur Sühne gesprochen, auch den Grafen Bernhard ernst und drohend gewarnt, nicht ferner frevelnd Katharine's Rechte zu verletzen und zu schmälern.

Nun war das Reisen zu jener Zeit, und besonders für Damen, mit vielfachen Beschwerden verbunden und bei der damaligen Unsicherheit der Straßen ein nicht kleines Wagniß. Indeß die Hoffnung, ihrer fürstlichen Freundin Trost und Hilfe zu bringen, verbannte Furcht und Bangen aus Sophie's Herzen. Ein Wort von ihr an ihren Verlobten, den Stadthauptmann von Kalm in Lemgo genügte, um diesen, welcher der Gräfin eben so treu und ergeben war, als seine Braut, mit welcher er in Katharine's Gegenwart sich verlobt hatte, zu veranlassen, mit einer Anzahl Bewaffneter und einem Fuhrwerk vor den Thoren der Stadt zu einer bestimmten Stunde zu halten. Wenn auch Kalm die Verlobte nicht selbst begleiten konnte, da er in so verhängnißvoller Zeit seinen Posten nicht verlassen durfte, so hatte er doch zum Schutze der Geliebten die bravsten und tapfersten seiner Leute auserwählt, welche diese in Begleitung

einer zuverläſſigen Kammerfrau glücklich nach Hannover begleiteten, von wo aus ſie, nachdem ſie dort wohlwollend aufgenommen und mit bedeutenden Summen zur Erleichterung der drückenden Lage ihrer Herrin verſehen worden war, in wenigen Tagen in Detmold wieder einzutreffen hoffte, und dann als glückliche Braut mit dem Manne ihrer Wahl ſich zu vermählen, der in Lemgo mit dem Magiſtrat dieſer einſt zum Hanſebunde gehörigen Stadt keck und ſtandhaft alle Befehle des Grafen Bernhard, deſſen Bevollmächtigten die Thore der Stadt zu öffnen und das gräfliche Schloß zu übergeben, unbeachtet gelaſſen hatte. Sonach war während jener Wirren dieſer Platz der einzige, in welchem die Gräfin Katharine als Herrin des Landes galt, aber auch von dorther konnte ſie kein Geld erhalten, da der Magiſtrat die an die gräfliche Landeskaſſe zu zahlenden Abgaben zur Rüſtung und Vertheidigung gegen Katharine's Feinde verwenden mußte, und Bernhard, der Anfangs noch nicht Kraft genug beſaß, hatte es nicht gewagt, gegen die ihm trotzende Stadt und die mit derſelben verbündete Beſatzung unter dem Befehl eines Katharinen treu ergebenen Kriegsmannes Gewalt zu brauchen. Er mußte dies auch ſpäter unterlaſſen, als in Lemgo und deſſen Umgebung ein heſſendarmſtädtiſches Dragoner-Regiment Quartier nahm, deſſen Oberſt Befehl hatte, dem Stadthauptmann von Kalm Hilfe zu leiſten, wenn er deren im Dienſte für die Gräfin zur Lippe bedürfe.

Als daher der nach Lemgo abgeſendete Bote Detmold verlaſſen hatte, um dem Stadthauptmanne das an denſelben gerichtete gräfliche Schreiben zu überbringen, fühlte Katharine ſeit langer Zeit zum erſten Male ſich leichter um's Herz

und sah ermuthigter den Ereignissen der nächsten Tage entgegen.

Auf der großen von Hannover nach Paderborn führenden Heerstraße, die hinsichtlich ihres oft grundlosen Weges, wie alle durch Westphalen und noch viele andere Länder des heiligen römischen Reiches führende Straßen bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts berüchtigt waren, — in Folge dieser grundlosen Beschaffenheit des dortigen Bodens fanden wahrscheinlich auch die Legionen des Varus ihren Untergang in dieser Gegend, — hielt an einem Nachmittage des Monats August des Jahres 1638 nahe einem Meierhofe zwei Stunden von der Stadt Detmold eine jener schwerfälligen Carossen, wie sie damals an fürstlichen Höfen, beim reichen Adel und den angesehensten Patriziergeschlechtern der Städte im Gebrauch waren. Mehrtägiger Regen hatte den fetten Lehmboden dieser Gegend so arg durchweicht, daß die Carosse, welche eine bewaffnete Reitertruppe zur Bedeckung hatte, oft bis an die Axen der Räder in die zum Morast gewordene Straße versank, und nun mit den Hinterrädern in eine Vertiefung gerathen, trotz aller Anstrengung der starken kräftigen Pferde nicht mehr von der Stelle zu bringen war.

In dem Wagen saß eine junge Dame in einen mit Pelz verbrämten Reisemantel gehüllt, neben einer ältlichen Begleiterin in der Tracht bürgerlicher Frauen damaliger Zeit, welche mehr Vertraute als Dienerin zu sein schien, und die jetzt, als das Fuhrwerk still hielt, den Vorhang des Wagenfensters zurückschob, dasselbe öffnete und den dicht neben der Carosse jetzt haltenden Anführer der Bewaffneten

in einem Tone, in welchem Ungeduld und Beſorgniß ſich miſchten, zurief:

„Aber Herr Wachtmeiſter, wir kommen ja ſeit einer Stunde nicht von der Stelle. Wollt Ihr uns denn in dieſer unſicheren und böſen Zeit auf der Straße übernachten laſſen?“

„Ja, Frau Gertrud,“ entgegnete lächelnd der Wachtmeiſter, ein alter bärtiger Dragoner, auf deſſen Geheiß die Reiter jetzt abſtiegen, „auf ſolch' einer hundsföttiſchen Straße muß ſich ſelbſt die Kaiſerin gefallen laſſen, ſitzen zu bleiben, wenn der Wagen nicht mehr fortzubringen iſt. Indeß,“ fügte er beruhigend hinzu, „habt keine Sorge, Ihr kommt noch vor Anbruch der Nacht nach Detmold, aber das gnädige Fräulein und Euch muß ich bitten, jetzt abzuſteigen, und in dem glücklicher Weiſe nahen Gehöfte dort einzutreten, bis wir den Wagen, der wohl gar dabei umſchlagen kann, aus dieſem verdammten Teufelsloche herausgehoben haben.“

„Wenn dem ſo iſt, dann laß uns ausſteigen,“ ertönte die ſanfte wohlklingende Stimme der jungen Dame, die nun den Schleier dicht um ein roſiges Antlitz von lieblicher Anmuth hüllte; worauf ihre Begleiterin heftig auf den ſchlechten Weg und den ungeſchickten Fuhrmann ſcheltend ſich eine ſchwere Reiſetaſche umhing, einen alten Tuchmantel überwarf und ihrer Gebieterin folgte, die von den Reitern unterſtützt, nach dem Feldweg gelangte, welcher zur Meierei führte.

„Ein Glück, daß wir die ſchlechteſte Strecke dieſer Moraſtſtraße hinter uns haben, denn ſonſt könnte die Befürchtung der Alten wahr werden,“ brummte jetzt der Wachtmeiſter, als die junge Dame mit ihrer Kammerfrau ſich entfernt

hatte, und die Reiter nun mit Balken und Stützen aus dem Meierhofe zurückkehrten und den Wagen aus der Vertiefung herauszuheben verſuchten.

Die junge Dame, welche den Beſitzern des Hofes nicht fremd war, hatte unterdeſſen dort freundliche Aufnahme gefunden und ſtand nun nebſt Gertrud an dem Fenſter der Wohnſtube, ſehnſüchtig nach der Heerſtraße ſchauend.

„Mich nimmt es Wunder," begann die Kammerfrau jetzt, als ſie ſah, wie in dem holden freundlichen Antlitz des Fräuleins ein Zug ſtiller Schwermuth ſich bemerkbar machte, „ob uns nicht ein Bote unſerer Herrin hier entgegen kommen ſollte, ehe wir Detmold näher rücken. Denn," ſetzte ſie grollend hinzu, „wie ſonſt, durch die weit geöffneten Thore der Hofburg, dürfen wir nicht mehr einziehen, ſelbſt Ihr nicht, mein engelgutes Fräulein, die Ihr die rechte Hand Ihro Erlaucht ſeid, auch Ihr werdet Euch heute durch's kleine Ausfallpförtchen bis zu den Gemächern der regierenden Gräfin ſchleichen müſſen."

„Vielleicht haben ſich ſeit unſerer Abreiſe die Verhältniſſe unſerer edlen Gebieterin günſtiger geſtaltet," entgegnete das Fräulein, während ein banges Seufzen dieſe Hoffnung Lügen ſtrafte, und ſie wehmüthig vor ſich hin blickte.

„Das glaube ich nicht," rief die Kammerfrau. „Aber was giebt es denn dort," ſprach ſie beſtürzt auf die Heerſtraße deutend.

Erſchrocken folgte die junge Dame den Blicken Gertrud's und ſah, wie die Reiter Stützen und Stangen wegwarfen und nach ihren Pferden eilten, während die Leute aus dem Meierhofe, welche thätig zur Freiwerdung des Wagens mit Hand angelegt, eilend nach dem Hofe flüchteten. Zitternd

öffnete die Dame das Fenſter, aber mit einem Ausrufe freudiger Ueberraſchung wich ſie, von Purpurgluth übergoſſen, zurück, denn von Detmold her ſprengte ein junger, ſchöner, kriegeriſch gekleideter Mann von bewaffneten Reitern gefolgt, auf den Meierhof zu, bei deſſen Annäherung die drohende Haltung der Dragoner ſchwand, und der, nachdem er mit dem ihn ehrfurchtsvoll grüßenden Wachtmeiſter einige Worte gewechſelt, ſich raſch vom Pferde ſchwang, deſſen Zügel einem ſeiner Leute zuwarf und nach dem Hauſe eilte.

Der alte Wachtmeiſter aber ſah ihm ſchlau kächelnd nach, indem die Reiter und Knechte ſich wieder nach ihrer Arbeit wendeten und rief: „Nun wird es mit der Weiterreiſe wohl nicht ſo eilig ſein und der Herr Stadthauptmann ſeiner ſchönen Braut die Langeweile des Wartens ſchon zu vertreiben wiſſen — friſch heran, ihr Burſchen,“ rief er nun den neu angekommenen Reitern zu, „legt mit Hand an, damit wir hier fortkommen, vielleicht geht es nun beſſer.“

Bereitwillig banden dieſe ihre Pferde feſt, und nach mehrfachen vergeblichen Verſuchen gelang es endlich, die Caroſſe auszuheben und von der gefährlichen Stelle zu entfernen.

In der kleinen Wohnſtube des Meierhofes aber hielt der Stadthauptmann von Kalm ſeine Braut, das Hoffräulein Sophie von Griesheim, zärtlich umarmt, als die Bewohner deſſelben, nebſt Frau Gertrud, welche ihn freudig begrüßt, das Gemach verlaſſen hatten und rief, die in lieblicher Verwirrung ſeine glühenden Küſſe duldende Jungfrau ſtürmiſch an ſeine Bruſt drückend: „Gott ſei Dank, daß Du glücklich zurückgekehrt! Wie gut, daß ich Dich hier noch treffe!“

„Auch mir ahnte, daß ich Dich wiederſehen würde, ehe

die Thürme Detmold's ſich uns zeigten," entgegnete die junge Dame, liebevoll zu dem jungen Manne aufblickend und ſich nun ſanft ſeinen Armen entwindend. „Aber faſt begann ich zu fürchten, daß meine Ahnung mich getäuſcht, und ein Gefühl von Bangigkeit übermannte mich, je tiefer die Sonne ſank und je bemerkbarer die Schatten des Abends ſich auf der Landſchaft zu lagern begannen, und mein Ritter noch fern blieb."

„Ich glaubte ſchon, Dich der Stadt näher zu finden, die ich nicht gern vor Anbruch der Dunkelheit erreichen will," ſprach der Stadthauptmann und umſchlang von Neuem die Geliebte, welche den Reiſemantel abgelegt, und deren ſchlanker Wuchs nun das herrliche Ebenmaß der lieblich ausgebildeten Formen vortheilhaft hervortreten ließ.

„Und fürchteſt Du keinen Ueberfall von Seiten der Söldner des Grafen Bernhard?" fragte in banger Beſorgniß die junge Dame, ſich feſter an ihn ſchmiegend.

„O, er hat deren zu viele nicht übrig, um auf den Heerſtraßen patrouilliren zu laſſen," entgegnete lachend der junge Mann, „wenigſtens iſt uns nicht einer ſeiner Reiter außerhalb der Stadt begegnet und es müßte denn ſchon eine ſtarke Schaar ſein, die uns anzugreifen wagte; indeß iſt es ſo beſſer, da ich Dich nicht dem Schreck und der Angſt Preis geben mag, mit welchen Dich ein ſolches Zuſammentreffen erfüllen würde."

„Und wie ſteht es im Schloſſe?" fragte Sophie erwartungsvoll.

„Für unſere Herrin nicht günſtiger, als ſeit Du ſie verlaſſen," ſprach ernſt der Stadthauptmann, „aber," ſetzte er raſch hinzu, „ich hoffe, daß in den nächſten Tagen ſich die

Verhältniſſe günſtiger geſtalten werden; überall ſpricht die Entrüſtung über das unwürdige Gebahren der gräflichen Schwäger ſich laut aus, und wie ich, von den Bürgern der Stadt unterſtützt, Lemgo der Gräfin zu erhalten half, ſo haben ſeit den letzten Tagen auch Uſeln, Sternberg und Schmalenberg die Commiſſare der Grafen aus ihren Thoren getrieben, und nicht lange mehr wird Detmold der Stützpunkt ihrer Macht ſein."

„Und auch mir iſt mein Vorhaben gelungen," entgegnete Sophie. „Die Herzogin und deren Schweſter haben mir eine nicht unbedeutende Summe in Gold und werthvollem Schmuck übergeben, welche unſere Gebieterin zur Erleichterung ihrer trübſeligen Lage und zur Gewinnung neuer Freunde verwenden ſoll."

„Und ich habe in Lemgo aufgetrieben, was an Geld zu erlangen war in dieſer argen Zeit, und kann der Gräfin eine hübſche Summe zur Verfügung ſtellen," ſprach der Stadthauptmann; — „aber," ſetzte er hinzu, als er ſah, wie die Reiter auffaßen und der frei gewordene Wagen ohne Hemmung ſich fortbewegte, „laß uns aufbrechen. Die Gräfin harret ſehnlichſt Deiner Rückkehr, nicht allein der Hilfe wegen, die Du ihr bringſt, ſondern um Deiner ſelbſt willen, die ſie ſchmerzlich vermißt hat, und" flüſterte er lächelnd, „die nun wohl weiß, daß ich Dich ihr nicht länger laſſen würde, ſelbſt wenn Du auch in der Hofburg noch weilen dürfteſt."

Und noch einmal die Geliebte an ſeine Bruſt drückend, welche bei den letzten Worten des Geliebten hocherröthend ihre Blicke liebevoll nach ihm richtete, verließen Beide den Meierhof, von deſſen Bewohnern freundlich Abſchied neh-

mend, und neben dem offenen Fenſter der Caroſſe ritt der Stadthauptmann nun im ernſten und innigen Geſpräch mit Sophien, welche nahe der Stadt mit Gertrud den Wagen verließ, den die Bewaffneten nach Lemgo zurückführten, während das Hoffräulein mit der Kammerfrau von ihrem Verlobten begleitet, durch eine kleine geöffnete Pforte der äußeren Ringmauer des Schloſſes unbemerkt in den Theil deſſelben gelangte, in welchem die gefangen gehaltene Gräfin wohnte, die nun unter Thränen der Freude und des ſtillen, tiefen Leides die glücklich zurückgekehrte treue Dienerin und Vertraute in ihre Arme ſchloß.

Als die erſten Augenblicke des Wiederſehens vorüber und die Gräfin Sophien Alles mitgetheilt hatte, was ſie ſeit deren Abreiſe Trübes und Kränkendes hatte ertragen müſſen, bemerkte Sophie, daß ihr Verlobter ſich ſtillſchweigend entfernt hatte, die Gräfin aber, welche ihres Hoffräuleins ſuchenden Blicken lächelnd gefolgt, ergriff deren Hand und ſprach, dieſe ſanft drückend:

„Jetzt Sophie, mußt Du mir die Freude bereiten und Dich im Nebengemach von Deiner Reiſetracht befreien und Dich ſo ſchmücken, als gelte es einem hohen Feſttage, denn als ſolchen betrachte ich den Tag Deiner Rückkehr! —“

„O, wäre nur alles Andere für Euch auch ſo erfreulich, meine edle Gebieterin!“ rief Sophie gerührt, „wie gern würde ich Euren Wunſch erfüllen; aber ſo bedarf es des äußeren Prunkes meiner Rückkehr wegen wohl nicht; was aber freudig geſchehen ſoll, wenn, der Himmel gebe, recht bald, Ihr Eurer hohen Stellung würdig, wieder im Schloſſe zu Detmold als Herrin des Landes Lippe Euch zeigen könnt.“

„Und doch muß ich darauf beſtehen, Dich heute noch im

Feſtſchmuck zu erblicken," entgegnete die Gräfin, Sophien's Stirn liebkoſend und küſſend. „Du findeſt alles dazu Nöthige bereit liegen und wirſt es ſicher nicht bereuen, mir dieſe Freude bereitet zu haben."

„Wenn es Euch erheitert, will ich es gern," ſprach Sophie und blickte die Gräfin forſchend an. „Doch geſtehe ich, daß ich einen ſolchen Wunſch von Euch heute nicht erwartet, wo ich hoffte mit Euch ungeſtört und traulich plaudern zu können über das glückliche Ergebniß meiner Reiſe und wie viel der treuen Freundesherzen auch in der Ferne für Euch ſchlagen; denn wer weiß, ob Eure Schwäger, die mir eben auch nicht huldvoll geſinnt, mir morgen noch Zeit laſſen werden, Euch ungeſtört anzugehören."

„Darüber laß uns heute nicht grübeln," entgegnete Katharine und drängte die Freundin in das Nebengemach, wo bereits Gertrud ihrer wartete.

Als die Thür ſich hinter derſelben geſchloſſen, griff die Gräfin nach der auf dem Tiſche ſtehenden ſilbernen Klingel, und bald darauf erſchien in Begleitung des Rathes Hunold und des Vicekanzlers Dr. Tilhen der Stadthauptmann von Kalm, ſämmtlich in feſtlicher Tracht.

„Seid mir willkommen, Ihr Herren, und nehmt meinen Dank, daß Ihr ſo pünktlich Euch eingeſtellt," begann die Gräfin mit leiſer Stimme, ſich zu den beiden Räthen wendend. „Ihr aber, mein tapfrer Hauptmann," fuhr ſie fort, den jungen, ſchönen, im kriegeriſchen Schmucke ſo ſtattlich erſcheinenden Mann wohlwollend betrachtend, „Ihr werdet gewiß gegen dieſes Drängen nichts einzuwenden haben, durch welches Ihr Eure heißeſten Wünſche um ſo früher erfüllt ſehet. Bis jetzt hat noch kein Späher Eure und Sophien's

Ankunft im Schloſſe entdeckt, und daher wollen wir, ſobald die nichts ahnende Braut hereintritt, uns ſofort in die Kapelle begeben, wo mein Hofprediger, dem man bis jetzt noch nicht den Eintritt in das Schloß zu verweigern gewagt, des Brautpaares wartet.“

„Ihr trachtet ſo gern danach, Alle, denen Ihr wohl wollt, glücklich zu ſehen, und doch iſt Euch ſelbſt das Glück ſo treulos!“ rief gerührt der Stadthauptmann und drückte voll innigen Dankes einen Kuß auf die Hand der jungen, ſchönen und ſo ſchwer geprüften Fürſtin.

„Lebten wir in ruhigen Zeiten,“ entgegnete Katharine ernſt, „und wäre ich im Beſitz meiner Macht, ſo würdet Ihr wohl noch länger Eure Verlobte mir zur Seite laſſen müſſen, da eine Schweſter mir nicht theurer ſein kann als Sophie, aber da ich ſelbſt des Schutzes bedarf und dieſen Eurer Braut nicht mehr gewähren kann, iſt es meine Pflicht, ihr von dem Tage an, wo ich mich von ihr trennen muß, einen ſicheren Schirm und Hort zu ſchaffen, und danken wollen wir dem Himmel, daß meine Peiniger heute Abend außerhalb des Schloſſes bei einem Feſtgelage zubringen, welches deren Günſtling, der Landdroſt von Varenholz, ihnen zu Ehren giebt; denn wer weiß, ob nicht in den nächſten Stunden ſchon ſie und ihr Anhang zurückkehren, und dann dürfte mein Lieblingsplan wohl unerfüllt bleiben. Daher fort, Ihr Herren, in der Kapelle finden wir uns wieder.“

Und kaum hatten die Herren das Zimmer verlaſſen, als Sophie aus dem Nebengemach trat, in koſtbarem Brautſchmucke, ein herrliches Bild der Schönheit und Jugendfriſche, und auf die Gräfin zueilte, die bei dem Anblicke derſelben

ein banges Seufzen nicht unterdrücken konnte, dann aber, sie zärtlich umarmend, mit weicher Stimme ihr zurief:

„Und nun folge mir, Du treues gutes Herz.“

„Aber wohin, und was soll dies Alles?“ fragte Sophie jetzt befremdet und suchte die Schritte der Gräfin zu hemmen.

Diese aber zog schweigend die Staunende fort in die nahe Kapelle, deren Thür bei dem Herannahen Beider sich öffnete, und deren im Kerzenglanz strahlender Altar sich zeigte, vor welchem der Hofprediger im Amtsornat harrte und seitwärts die Räthe der Gräfin und die Kammerfrau als Zeugen bereit standen.

Freudig erschrocken sank Sophie in die Arme des ihr entgegen geeilten Geliebten und mit einem Blicke des Dankes und Entzückens trat sie hocherröthend mit dem Geliebten vor den Altar, um nach wenigen Minuten durch den Segen der Kirche verbunden, als glückliche Gattin des Stadthauptmanns von Kalm an dessen Arm in die Gemächer der Gräfin zurückzukehren, welche seit langer Zeit die ersten Freudenthränen beim Anblicke des ihr so treu ergebenen jungen Paares vergoß und allen Schmerz der Trennung zu vergessen suchte, welche morgen schon die ihr so theuer gewordene Vertraute und vielleicht für lange Zeit entführte.

Die Besorgniß der Gräfin Katharine, daß die Kunde von der im Schlosse stattgefundenen Vermählung ihres Hoffräuleins mit dem Stadthauptmann zu Lemgo, welche beide dem Grafen Bernhard verhaßt waren, den Groll ihrer Feinde steigern und sie selbst darunter noch härter zu dulden

haben würde, bewies ſich diesmal als unbegründet; denn obgleich die Abreiſe der Neuvermählten bei dem erſten Grauen des nächſtfolgenden Morgens eben ſo ſtill und geräuſchlos ſtattgefunden, als deren Eintritt in's Schloß, ſo war dieſelbe doch nicht unbemerkt geblieben, und den ſpät in der Nacht von ihrem Gelage zurückkehrenden Grafen wurde am andern Morgen ſchon die Nachricht davon überbracht, was am vergangenen Abend in dem Theile der Hofburg ſich ereignet, welchen die Gräfin bewohnte.

Aber war dem Grafen Bernhard und deſſen Brüdern dieſe Vermählung des ihnen feindlich geſinnten Stadthauptmanns nicht wichtig genug, oder beſchäftigten andere und ernſtere Angelegenheiten dieſelben, genug, man ſchwieg darüber, doch wurde die kleine Ausfallpforte der äußeren Ringmauer des Schloſſes am andern Morgen vermauert, und ſo der fernere geheime Zutritt durch dieſelbe ins Schloß verhindert.

Die Gräfin aber, welche durch die aus Hannover und Lemgo erlangten Geldmittel aus der drückendſten Verlegenheit befreit und nun gegen ihre Feinde kräftiger zu wirken hoffte, ſuchte ſcheinbar mit Graf Bernhard Vergleichsunterhandlungen anzuknüpfen und brachte ſogar eine Art freundſchaftlicheres Verhalten zu Wege, in Folge deſſen die drei Grafen am 10. Auguſt 1638 in den Waldungen ihres Witthums Horn eine große Hirſchjagd auf Katharinen's Anregung veranſtalteten und dorthin mit ihrem Gefolge bei Anbruch des Morgens aufbrachen.

Um dieſelbe Zeit aber ſetzte ſich auch von Lemgo aus ein Reitergeſchwader von 50 Mann, der Beſatzung dieſer Stadt, nebſt einer Anzahl darmſtädtiſcher Dragoner unter Anführung des Stadthauptmanns von Kalm und des Haupt-

manns Hoyer in Bewegung und rückte in das Dorf Herberhausen nahe dem Detmold'schen Schloßgarten, in welchem auch bald darauf die Kammerfrau Gertrud mit den beiden ältesten Knaben der Gräfin erschien, und diese nun zu spielen begannen und zu wiederholten Malen durch die geöffneten Gartenthore in's freie Feld hinauseilten, wo der Stadthauptmann mit dem Dragoneroffizier sich ihnen zeigte. Als die Kinder den Ersteren erblickten, sprangen sie demselben freudig entgegen und ließen sich jubelnd auf zwei von Reitknechten geführte Pferde heben, während Gertrud anscheinend ängstlich den Hofmeister der Knaben herbeirief, und dieser nun verlangte, daß sie wieder in den Garten zurückkehren sollten.

Betrübt ließen sich die Kinder von den Pferden herab, und waren im Begriff, ihrem Lehrer Folge zu leisten, als sich plötzlich ein Wagen näherte und dicht vor dem Gartenthore hielt.

„Wollt Ihr Eure Sophie nicht noch einmal sehen?" fragte jetzt Kalm die Knaben und zeigte nach dem Wagen, an dessen geöffnetem Fenster sich das liebliche, den Kindern der Gräfin gar wohl bekannte Antlitz der jungen Gattin des Stadthauptmanns zeigte.

„Ja, zu unsrer Sophie!" riefen Beide und eilten auf den Wagen zu, dessen Thür sich öffnete, worauf Sophie die fröhlichen Knaben hereinhob und liebkosend herzte, während der Wagen jetzt so schnell als möglich sich aus der Nähe des Schloßgartens entfernte und unter sicherem Geleite der Dragoner die Straße nach Lemgo einschlug, von da nach kurzer Rast nach Hameln fuhr und in Begleitung des den Knaben nachgesendeten Hauslehrers und des Vicekanzlers Dr. Tilhen

unter ſicherer Bedeckung nach Marburg abging, wo damals Landgraf Georg II. reſidirte, unter deſſen Schutze als deren rechtmäßiger Vormund die Knaben auch für längere Zeit blieben.

Als Graf Bernhard mit ſeinen Brüdern am Abend deſſelben Tages von der Hirſchjagd in's Schloß zurückkehrte, fand er die Gräfin in heftiger Aufregung und wurde nach dem gehabten Vergnügen auf das unangenehmſte durch die Nachricht überraſcht, daß man in den Stunden des Vormittags die älteſten Knaben der Gräfin aus dem Schloßgarten entführt habe; ja er mußte aus dem Munde des Hofgeſindes hören, daß man im Schloſſe wie in der Stadt Niemand anderes als die Grafen ſelbſt im Verdacht habe, dieſen Prinzenraub angeſtiftet zu haben. Aber bald genug wurde bekannt, daß die Gräfin ſelbſt dieſe Entführung bewirkt, und vergebens wüthete Graf Bernhard gegen Katharinen, durch deren freundliches Entgegenkommen er ſich ſo leichtgläubig hatte täuſchen laſſen, und drohete ihr mit hartem Gefängniß, worauf dieſe ihm ſpottend entgegnete, daß das in Lemgo liegende Regiment Dragoner zu ihrem Schutze bereit ſtehe, und dieſes erſt bewältigt werden müßte; vergebens berief er die Landſtände nach Detmold, um „über dieſen Menſchenraub oder plagium der unnatürlichen Mutter" zu richten; umſonſt ließ er ausſprengen, die Knaben ſeien nur deshalb entführt worden, um ſie von der reformirten Lehre ihres Hauſes abtrünnig zu machen. Die Landſtände traten einmüthig auf die Seite der Gräfin, deren Handlungsweiſe ſie inſofern billigten, als dieſe, um ihre Kinder gegen deren Feinde zu ſchützen, ihre Pflicht erfüllt, indem ſie dieſelben der Obhut des geſetzlich aner-

kannten Vormundes übergeben, und widerriefen dabei die dem Grafen früher zuerkannte Vollmacht vor Notar und Zeugen.

Die Gräfin hatte nun zwar zwei ihrer heißeſten Wünſche erfüllt geſehen; ſie wußte ihre Kinder unter ſicherm Schutze und Sophien an der Seite eines braven, liebevollen Gatten und ihr treu ergebenen Dieners; aber ihre eigene Lage war nach jener Täuſchung, welche ſie ihren Schwägern bereitet, um ſo trübſeliger geworden; denn wollte ſie in jenen gefahrvollen Tagen durch hohe Summen ſich einflußreiche und wirkſame Gönner unter den in Weſtphalen abwechſelnd lagernden Kriegsheeren der Oeſterreicher und Schweden verſchaffen, ſo bedurfte dies Vorſicht und Zeit, und nur heimlich und behutſam konnten ihre Räthe für ſie nach Außen hin wirken; im Schloſſe aber wurde ihr Aufenthalt zur ſtrengen Haft, und ſie wagte nicht, ſich außerhalb deſſelben zu begeben, um nicht Gefahr zu laufen, abgeſperrt zu werden.

Unterdeſſen nahmen Noth und Elend im Lande überhand, Städte und Dörfer wurden auf das Härteſte von durchziehenden Kriegsvölkern gebrandſchatzt, während Graf Bernhard ebenfalls Contributionen auferlegte, die Domainen verkaufte, die Zinſen der Landesſchulden zu zahlen ſich weigerte, und dadurch dem Lande Proceſſe und Executionen zuzog, ſowie er durch Bedrohung von Geldauflagen die Städte zwingen wollte, die Beſtätigung ihrer Rathswahlen bei ihm, und nicht bei Katharinen, zu ſuchen, die Staatsgeſchäfte aber unfähigen und gewiſſenloſen Händen überließ; jedoch nur in Detmold und Horn, wo die Beſatzungen im Solde des Grafen waren, konnten die Befehle

derſelben ſich Geltung verſchaffen, in Lemgo und Uſeln, ſowie in Schmalenberg und Sternberg wurden in neuerer Zeit die Commiſſare Bernhard's verhöhnt und vertrieben.

In dieſen Tagen der allgemeinen Noth wurde die Lage der Gräfin immer unerträglicher, die eben jetzt ſich all' ihrer Vertrauten und Freunde beraubt ſah, denn der Vicekanzler Tilhen war in ihrem Auftrage und mit Geld verſehen nach Köln gereiſt, um den Kurfürſten zu ihren Gunſten zu ſtimmen; der Rath Hunold war in ſeinem eigenen Hauſe verhaftet und der Betheiligung beim Lippeſchen Prinzenraub beſchuldigt worden, aber nach Hamm entflohen, um unter den Führern der dort lagernden Kriegsvölker ſeiner Gebieterin Verbündete zu verſchaffen, während der Stadthauptmann von Lemgo es nicht wagen durfte, ſeinen Wohnſitz zu verlaſſen, da in dortiger Gegend jetzt kaſſelſche Truppen lagen, von deren Befehlshaber man noch nicht wußte, ob er zu den Verbündeten Bernhard's gehöre.

Die zu ihrer Wohnung gehörigen Küchen und Keller waren ihr verſchloſſen worden, und nur wenn es den gräflichen Brüdern beliebte, erhielt Katharine für ſich und ihre Leute das Eſſen aus deren Küchen. Vergeblich hatte der Magiſtrat zu Horn, von einer kleinen Abtheilung kaiſerlicher Soldaten unterſtützt, verſucht, die Einkünfte der Gräfin aus dem Witthume zu erlangen; die ihr feindliche Beſatzung der Burg hatte gewaltſamen Widerſtand geleiſtet und ſich zum ernſten Kampfe gegen die Stadt gerüſtet, und nur um Blutvergießen abzuwenden, hatte Katharine auf die ihr ſo nöthige Unterſtützung auf günſtigere Zeiten verzichtet.

So war der Winter des Jahres 1638 vergangen und

das Frühjahr herangekommen. Katharine, welcher ſich nirgend Hilfe und Verbeſſerung ihrer ſchmachvollen Lage zeigten, war, der erduldeten Kränkung müde und durch Kummer tief darniedergebeugt, endlich bereit, dem Drängen ihrer Peiniger nachzugeben und das Schloß zu Detmold zu verlaſſen, da die Kriegsvölker ihres Vetters des Landgraf Georg II. vor Kurzem die Gegend von Rinteln und Lemgo verlaſſen, und auch dieſe Hilfe ihr nicht mehr zur Seite ſtand.

Feſt entſchloſſen, nun nach Lemgo in das dortige Schloß zu ziehen, wo ihre treue Sophie bereits Alles zur Aufnahme der ſo hart geprüften Gebieterin eingerichtet hatte, ſaß ſie am Abend eines unfreundlichen Maitages in trübes Sinnen verſunken in ihrem Gemache, in welchem ihre Mägde mit dem Einpacken ihrer werthvollſten Sachen beſchäftigt waren, als der Kaſtellan des Schloſſes der Gräfin einen ihr treu ergebenen Bürger Detmold's, den Tuchhändler Galle, meldete, welcher um Audienz bitte.

„Was führt Euch ſo ſpät noch zu mir," begann die Gräfin, ſich huldvoll dem Eingetretenen zuwendend und denſelben auffordernd, näher zu treten.

„Ich komme, mich eines wichtigen Auftrages an Ew. Erlaucht zu entledigen," antwortete der Tuchhändler ſich ehrfurchtsvoll verbeugend, „und wäre gern ſchon früher gekommen, aber immer jagten mich die heilloſen Trabanten des Grafen mit der Deutung zum Schloſſe hinaus, daß ich hier nichts zu ſuchen habe. Jetzt endlich in der Dunkelheit iſt es mir gelungen bis zu meiner hohen Herrin zu gelangen, und leider ſehe ich, daß das Gerücht, welches die Stadt beunruhigt — und dabei zeigte der Sprecher auf die im

Zimmer umherſtehenden Koffer und Kiſten — nicht gelogen. — Alſo wirklich ſo weit haben es dieſe unbarmherzigen Brüder unſeres hochſeligen Herrn getrieben, daß Ihr lieber aus Eurer Hofburg weichen wollt, als länger ein ſo qualvolles Leben zu ertragen, wie man Euch, unſerer edlen rechtmäßigen Fürſtin, hier bereitet? — Aber Ew. Erlaucht!" ſetzte der in Eifer gerathene Tuchhändler hinzu: „Ihr werdet nicht von hier Euch wegwenden, Ihr werdet bleiben zu aller treuen Bürger Troſt und Freude; denn die Hilfe iſt nahe, und nahe das Ende dieſer gräulichen Wirthſchaft, wie ſie Bernhard bis jetzt getrieben im Lippeſchen Lande! —"

„Und wer ſollte mir Hilfe bringen?" fragte wehmüthig ernſt die Gräfin; „jetzt, wo meine treueſten Freunde ohnmächtig und ſelbſt die Städte Lemgo und Uſeln den Feind im Innern und vor den Thoren haben?"

„Ich war geſtern in Lemgo und von daher bringe ich Euch tröſtliche Nachricht, wie Euer Stadthauptmann mir dies auf die Seele gebunden," fuhr Galle ermuthigend fort. „Sagt unſerer edlen Herrin, ſprach dieſer wackere Kriegsmann, der mich als einen Euch treu ergebenen Bürger kennt, ſagt Ihro Erlaucht, was ich in ſo gefahrvollen Zeiten Euch nicht ſchriftlich anvertrauen mag, daß der Kaiſerliche Feldmarſchall Graf zur Wahl, der ſeit geſtern in Hamm ſteht, vom Kaiſerlichen Hofe dazu im Geheimen beauftragt, und durch des Rathes Hunold und meine Bitten dazu gedrängt, morgen mit ſtarker Macht in Detmold einrücken wird, um Euch zu befreien aus den Händen Eurer Feinde und über dieſe Gericht zu halten!"

„Wie! Graf Wahl ist uns nahe!“ rief Katharine freudig aufathmend. „Ja, dann hoffe ich auf Rettung!“

„O, nicht allein der österreichische Heerführer will Euch seinen Schutz gewähren,“ fuhr Galle fort. „Auch der die Kasselschen Truppen befehlende General Peter von Holzapfel, welcher jetzt in Lemgo eingetroffen, hat erklärt, daß er die schmachvolle Abhängigkeit nicht dulden werde, in welcher Ihr, eine deutsche Reichsfürstin, Euch befindet, woraus sich schließen läßt, daß man auch von Seiten der Euch befreundeten Reichsfürsten für Euch in Stille gewirkt hat, und sollten die Schweden auch kommen, was Eure Feinde wohl wünschen mögen, so wird der berühmte und gefürchtete Banner*) Euch sicher als seine Nichte gegen die feindlichen Blutsverwandten schützen, obgleich die Grafen sich zu Schwedens Verbündeten zählen, diese aber gewiß nicht so schnell die Kaiserlichen aus Westphalen vertreiben werden. Daher bleibt standhaft, hohe Frau, und weicht nicht von hier, wenn man auch heftiger in Euch dringt, denn früh genug wird morgen Graf Wahl in Detmold sein. —“

„Ich danke Euch herzlich, mein braver Mann,“ entgegnete Katharine sichtbar erheitert, „seid überzeugt, daß ich, wenn das Glück mir wieder wohl will, nicht vergessen werde, welchen Trost Ihr mir durch Eure Botschaft gebracht.“

„O, ich fühle mich reich belohnt,“ sprach Galle, die Hand der Gräfin, welche diese ihm huldvoll gereicht, ge-

*) Die Gemahlin des schwedischen Feldmarschalls Banner, Elisabeth Juliane, († 1640) war eine Schwester des Grafen Christian von Waldeck und daher die Tante Katharinens.

rührt an ſein Herz drückend. „Sehe ich doch, daß meine Nachricht Euch wieder mit neuem Muthe erfüllt, ſo wie mit mir alle braven Detmolder freudig hoffen, daß mit dem Tage, wo Ihr wieder zur Macht gelangt, auch unſere Noth enden wird.“

„Möge dieſer Tag uns nicht zu fern bleiben!“ rief tief aufathmend die Gräfin und entließ den Tuchhändler, welcher froh bewegt das Gemach verließ, um ſich wieder heimlich aus dem Schloſſe zu ſchleichen.

Es war in den erſten Morgenſtunden des vierzehnten Mai 1639, als der Commandant des Schloſſes zu Detmold, Hauptmann de Wrede, welcher als ein geheimer Anhänger der Schweden und als Feind der Gräfin Katharine bekannt war, von einer Anzahl Trabanten begleitet, Einlaß in die Zimmer derſelben verlangte. Mürriſch betrachtete ihn der im Vorzimmer anweſende Schloßkaſtellan, welchen die Grafen ſeines Amtes entſetzt, den aber die Gräfin als Diener beibehalten hatte, und antwortete auf des Commandanten Frage: „Ob die Gräfin ſchon wach ſei,“ ſeine Blicke drohend auf de Wrede richtend: „Ihre Erlaucht gewährt um dieſe Zeit noch keine Audienz!“

„So ſagt Eurer Erlaucht denn, daß ich ſie ſprechen muß,“ gab de Wrede barſch zur Antwort.

„Muß?“ fragte höhnend der Kaſtellan; „wer ſeid Ihr denn, daß Ihr Euch vermeßt, in ſolcher Weiſe Euch Gehör verſchaffen zu wollen?“

„Oeffnet die Thüren der Gemächer Eurer Herrin, oder ich laſſe ſie mit Gewalt erbrechen!“ befahl de Wrede und rief ſeine Trabanten näher.

„Der Erſte, der es wagt, hier Gewalt zu brauchen,“ ſchrie der Kaſtellan und ergriff eine am Kamin des Vorzimmers ſtehende Holzaxt, „dem zerſchmettere ich den Schädel, und wenn es der Eure auch wäre, Herr Commandant!“

„Wie, Ihr Wicht, Ihr wagt zu drohen!“ rief de Wrede und zog ſein Schwert, um auf den Kaſtellan einzudringen, der ſich zum Widerſtand bereit vor die Thüre des gräflichen Gemachs geſtellt. Da öffnete ſich dieſe, und Katharine trat vollſtändig angekleidet heraus mit ſtolzen ſtrafenden Blicken auf den Schloßcommandanten blickend.

„Welcher Freche wagt es, ſo früh in dieſem Theile des Schloſſes die Ruhe zu ſtören?! — Ah, Ihr!“ rief ſie verächtlich, als de Wrede überraſcht einige Schritte zurücktrat. „Ihr, der würdige Diener meiner Kerkermeiſter, wollt mit Euren Söldnern gleich Räubern mich überfallen in meinen Gemächern.“

„Ich handle nur auf Befehl meines Gebieters, wenn ich Gewalt brauchen muß, bis zu Euch zu dringen,“ ſprach de Wrede finſter und ſtieß heftig ſein Schwert in die Scheide. „Se. Erlaucht Graf Bernhard hat mich beauftragt, in ſeinem und ſeiner Herren Brüder Namen Euch wiſſen zu laſſen, daß durch Euer Zögern, von hier Euch zu entfernen, eine Aufregung im Volke ſich kund giebt, die von Euren geheimen Anhängern genährt, der Ruhe und Sicherheit der Stadt gefährlich zu werden droht, und Euch ſelbſt in's Verderben ſtürzt. Man kann Euch daher nicht erlauben, bei Tage abzureiſen, ſondern erſt mit Anbruch der nächſten Nacht, damit durch Euch nicht noch mehr Unheil und Verwirrung hervorgerufen werde, und daher werdet Ihr Euch ſchon gefallen laſſen müſſen, daß alle Eingänge

zu Euren Gemächern mit Wachen beſetzt werden, die mit ihren Köpfen dafür bürgen müſſen, daß Ihr nicht entflieht!“

„O, dieſe Elenden!“ rief Katharine entrüſtet. „Sie fürchten ſich vor des Volkes gerechtem Zorne, wenn es Augenzeuge wäre, wie man mich, die rechtmäßige Herrin, von Haus und Hof treibt, aber ſie erröthen nicht vor der Schandthat, mit Gewalt bei Nacht mich hinauszuwerfen!“

„Ob Ihr rechtmäßig oder nicht hier hauſet,“ entgegnete ſpöttiſch de Wrede, „darum habe ich mich nicht zu kümmern, ſondern dem Befehle meiner Herren und Gebieter zu gehorchen;“ und ohne ſich weiter um die Gräfin zu kümmern, die bleich vor innerem Groll in ihr Gemach zurücktrat und dem Kaſtellan ihr zu folgen befahl, ſtellte er zwei Trabanten vor die nun wieder verſchloſſene Thür und entfernte ſich mit den Uebrigen.

Bald darauf wurden jedoch dieſe Wachen wieder entfernt, und in Schloß und Stadt gab ſich plötzlich ein geſchäftiges unruhiges Treiben kund. Die Schloßwache trat unter Gewehr und erhielt durch die in der Stadt liegende Beſatzung Verſtärkung, und neugierig ſammelten ſich die Bewohner Detmold's vor dem Schloſſe oder ſtrömten nach dem Thore, von welchem aus die Straße nach Hamm führt. Bald tönten von daher die hellen Klänge der Trompeten durch die ſtille ſonnige Frühlingsluft, und an der Spitze eines Regiments Infanterie und mehrerer Compagnien Reiter ritt der kaiſerliche Feldmarſchall, Graf zur Wahl, von den Oberſten Koch und Lohe begleitet, in Detmold ein, um, wie er den darüber auf das Unangenehmſte überraſchten Grafen

ſagen ließ: Ihro Erlaucht der regierenden Frau Gräfin en passant die Hand zu küſſen*).

Die Gräfin jubelte laut auf bei dieſer Kunde, und verſtört eilten die Grafen von einer Abtheilung der Schloßwache gefolgt, auf den großen Schloßhof, welcher durch einen Graben vom Schloſſe getrennt und mit dieſem durch eine Zugbrücke verbunden war und freudig begrüßten die Bürger Detmold's die fremden Truppen, die jetzt mit klingendem Spiele auf dem Schloßplatze ſich aufſtellten, wo Graf Bernhard mit ſeinen Brüdern der Ankunft des Feldmarſchalls harrten und dieſem näher traten, welcher von ſeinen Officieren umgeben, hoch zu Roß in kalter Ruhe die Begrüßung der ſtolzen Grafen erwartete.

Als Graf Bernhard ſeine Anrede beendigt und den Feldmarſchall nebſt deſſen Gefolge eingeladen, im Schloſſe als ſeine Gäſte Quartier zu nehmen, begann Graf zur Wahl:

„Ich nehme Eure Einladung um ſo bereitwilliger an, als wir eben nur einen Raſttag in der Reſidenz der regierenden Frau Gräfin zur Lippe halten wollen, und hoffe, daß die Landesherrin gleich Euch uns gaſtlich aufzunehmen bereit iſt.“

„Was die regierende Frau Gräfin betrifft,“ entgegnete Graf Bernhard in ſpöttiſchem Tone, „ſo kann dieſe wohl am wenigſten hierbei in Frage kommen, da derſelben, gleich jedem von uns nur der vierte Theil des Landes gehört, die Regentſchaft aber mir, dem älteſten Fürſten des Hauſes Lippe, von meinen Brüdern und den Landſtänden übertragen worden iſt.“

„Ich habe von dieſem Erbſtreite gehört,“ ſprach der Feld-

*) Siehe Falkmann S. 21 ff.

marſchall, „und wir kommen vielleicht im Laufe des Tages darauf zurück, für jetzt aber würde es vor Allem nöthig ſein, die Truppen unterzubringen, und da Euer Schloß ein ſo umfangreiches und geräumiges iſt, ſo wäre es am Beſten, wir verlegten die Infanterie hierein, um den armen ſchon ſo oft gebrandſchatzten Bürgern einen Theil der Einquartierungslaſt zu entnehmen.“

Die gräflichen Brüder blickten verlegen und mißtrauiſch auf den Feldmarſchall, als dieſer geendet, und wechſelten heimlich einige Worte, worauf Graf Bernhard entgegnete:

„Ich bedauere, daß wir auf dieſen Vorſchlag nicht eingehen können, denn es würde erſtens zu ſo ſtarker Beſatzung kein Raum vorhanden ſein, und zweitens ſchützt uns eine von Sr. Kaiſerlichen Majeſtät vom 1. December 1636 erlangte Salveguarde für unſere Hofburg gegen Einlegung fremder Truppen, wenn dieſe nicht als Feinde kommen; und dann gegen feindliche Gewalt kann uns auch kein Kaiſerlicher Schutzbrief ſchützen.“

„Ah, Ihr Herren ſeid mißtrauiſch!“ rief Graf Wahl mit gerunzelter Stirn. „Nun, auch ich traue Euch nicht zu weit, aber bei allem Reſpect vor Sr. Kaiſerlichen Majeſtät Mandat, muß ich doch meiner eigenen Ehre und Sicherheit willen darauf beſtehen, daß eine Abtheilung meiner Soldaten mir als Leibwache mit in das Schloß folgt, die mindeſtens an Stärke Eurer Schloßwache gleich kommt.“

„Dies müſſen wir uns gefallen laſſen,“ lenkte Graf Bernhard ein, welcher an der drohenden Haltung des Feldmarſchalls und ſeiner Umgebung nur zu deutlich ſah, daß ein Widerſtand hier nutzlos. — „Was aber Eure Sicherheit in unſerer Hofburg betrifft,“ fügte er verletzt hinzu, „ſo

glaube ich, daß dieſe doch nirgends weniger in Gefahr ſein könnte, als eben hier.“

„Und doch iſt Euer Schloßcommandant ein heimlicher Anhänger der Schweden und unſer Feind,“ ſprach finſteren Blickes der Feldmarſchall. „Solchen Leuten iſt nie zu trauen, und er mag wohl auf ſeiner Hut ſein, daß wir ihn nicht außerhalb des Schloſſes treffen. — Oberſt Lohe,“ begann er darauf, nach einem neben ihm haltenden höheren Officier ſich wendend: „Folgt mir mit hundert Mann Infanterie in's Schloß und beſetzt die dortigen Wachen; die gräfliche Schloßbeſatzung mag ſo lange dienſtfrei ſein, ſo lange ich Gaſt in der Hofburg bin, und nun befehlt, Herr Graf, die Zugbrücke herabzulaſſen.“

Mit verbiſſenem Ingrimm vernahm Graf Bernhard dieſen Befehl und gab ſeinem Commandanten das Zeichen zur Herablaſſung der Brücke, auf welcher er den Feldmarſchall in's Schloß begleitete und dem nun die ausbedungene Abtheilung Truppen folgte, während die beiden Brüder des Grafen mit mehreren Officieren im Geſpräch auf dem Schloßplatze zurückblieben; als eben eine zweite Colonne Infanterie der erſten nachfolgen wollte, da ließ plötzlich de Wrede die Zugbrücke aufziehen und der Feldmarſchall befand ſich nun mit dem Grafen Bernhard und ſeinen Soldaten von den übrigen Truppen abgeſchnitten, ſo wie die gräflichen Brüder ſich nun vom Schloſſe abgeſperrt ſahen.

„Was ſoll dies bedeuten!“ zürnte der Feldmarſchall erbittert, und trat dem Grafen Bernhard drohend näher. „Glaubt Ihr mich in einer Falle fangen zu wollen, gleich

einem Iltis oder Marder? Sofort gebt Befehl, die Brücke herabzulaſſen!“

Verlegen blickte Graf Bernhard auf ſeinen Schloßcommandanten, deſſen Blicke voll tödtlichen Haſſes auf dem Feldmarſchall ruheten und der nicht die mindeſte Luſt zeigte, die Brücke niederzulaſſen.

Als der Feldmarſchall bemerkte, daß Graf Bernhard unſchlüſſig ſchien, dieſen Befehl zu ertheilen, rief er vom Thore des Schloſſes dem, auf dem Platze an der Spitze ſeiner Truppen haltenden Oberſten Koch zu:

„Herr Oberſt! nehmt die beiden Grafen feſt; ihre Köpfe mögen für unſere Sicherheit hier oben bürgen und iſt die Brücke binnen fünf Minuten nicht herabgelaſſen, ſo laßt ſie erſchießen.“

Todtenbleich winkte jetzt Graf Bernhard dem Schloßcommandanten und raſſelnd fiel die Brücke herab, über welche nun die beiden Grafen in's Schloß zurückkehrten, die Kaiſerlichen Truppen aber, welche ebenfalls dorthin wollten, durch den Commandoruf ihrer Führer zurückgehalten wurden.

In dieſem Augenblicke erſchien Katharine auf dem Balkon ihres Gemachs und laut jubelnd begrüßte die verſammelte Volksmenge die geliebte Herrin und im donnernden Hurrah riefen ihr die Soldaten ihren Gruß zu.

Der Feldmarſchall aber, welchem die Grafen ſich voll ſtillen Grolles genähert, ſprach kalt und höflich: „Nun, Ihr Herren, laßt uns der regierenden Frau Gräfin unſere Aufwartung machen, wie es für wahre Cavaliere ſich ziemt. Auch hoffe ich, daß ich während meiner Anweſenheit im Schloſſe Zeuge der Verſöhnung zwiſchen Euch und der Gräfin Wittwe ſein werde, und daß ich mit der Beruhi-

gung ſcheiden kann, daß hier nicht länger auf unwürdige Weiſe einer deutſchen Reichsfürſtin durch deren nächſte Verwandte Thron, Land und perſönliche Freiheit gefährdet wird.“

„Nimmermehr werdet Ihr uns dazu bewegen, dieſem Weibe zu verzeihen, was ſie gegen uns verſchuldet!“ rief der jähzornige Graf Heinrich mit vor Wuth halb erſtickter Stimme. „Nimmermehr werden wir abſtehen von unſerm guten Rechte; aber auch Ihr, Herr Feldmarſchall, werdet uns nicht beweiſen können, daß Ihr Recht und Vollmacht habt, gegen uns als Reichsunmittelbare ſo zu verfahren, als es bereits geſchehen, und wie es gewiß auch in Kaiſerlicher Majeſtät Willen nicht liegt.“

„Spart Eure Worte, Ihr Herren!“ entgegnete der Feldmarſchall ſtolz und faſt verächtlich auf die Grafen blickend. „Ich werde jetzt ohne Euch der Regentin meinen Beſuch abſtatten, aber — ſetzte er drohend hinzu — merkt es Euch wohl, habt Ihr bis morgen Mittag 12 Uhr Euch nicht eines Beſſern beſonnen, ſo habt Ihr auch aufgehört, hier noch länger die unrechtmäßigen Herren zu ſpielen!“

Mit dieſen Worten wendete ſich der Kaiſerliche Feldherr, von Oberſt Koch begleitet, den Gemächern zu, in welchen die Gräfin wohnte.

Zwiſchen Hoffnung und Bangen ſchwebend hatte Katharine der Ankunft des Grafen zur Wahl entgegen geſehen, welcher ihr von früher her ſchon freundſchaftlich ergeben war; als dieſer aber jetzt in's Gemach trat, da fühlte ſie ihre mühevoll errungene Faſſung ſchwinden, und erſchöpft mußte ſie ſich auf die Lehne ihres Seſſels ſtützen, um ſich aufrecht zu erhalten.

Mitleidig blickte der Feldmarſchall auf die junge, ſchöne,

blaſſe Frau, welche jetzt in ihren Seſſel zurückſank und neben welcher der Graf zur Wahl theilnahmevoll Platz nahm, um ihr im Tone des aufrichtigen Freundes Troſt und Muth zuzuſprechen und über das unmännliche Handeln ihrer Schwäger ſich tief entrüſtet äußerte; da löſte ſich der ſo lange Zeit in ihrem Innern gehegte Harm und Kummer in lindernde Thränen auf und Alles, was ſo ſchwer auf ihrem Herzen gelaſtet, theilte ſie ihrem ritterlichen Freunde mit, welcher nach einer langen ernſten Unterredung ſich ehrerbietig verabſchiedete und ihr die tröſtende Gewißheit ließ, daß das Ende ihrer Knechtſchaft nahe ſei.

Unterdeſſen hatte die Nachricht von dem Einrücken Kaiſerlicher Hilfstruppen zu Gunſten der Gräfin Katharine ſich weit über die Stadt hinaus verbreitet, reitende Boten brachten die Kunde davon nach Lemgo, Uſeln, Blomberg und Schwelenberg und ſo fort in alle bedeutenden Plätze des Landes, und in Städten und Dörfern rüſtete ſich die waffenfähige Mannſchaft und vertrieb die gräflichen Stadthalter und Beamten und immer unheilvollere Nachrichten gelangten an Graf Bernhard von nah und fern.

Als eben im Laufe des nächſten Vormittags auch eine Deputation der Detmolder Bürgerſchaft mit dem Tuchhändler Galle an der Spitze vor den gräflichen Brüdern erſchien und im Namen ſämmtlicher Einwohner Detmold's erklärte, daß Alle die Wiedereinſetzung der Gräfin Wittwe in die Regentſchaft verlangten, da forderten die darob bitter Ergrimmten eine Beſprechung mit dem Feldmarſchall, welche dieſer auch gewährte, und wo ihm die Grafen erklärten, daß ſie ſich nimmer in Unterhandlungen und Vergleiche mit der Gräfin Wittwe einlaſſen

könnten, sondern ihr Recht bei Kaiser und Reich suchen würden, den Feldmarschall aber ersuchen müßten, seinen Aufenthalt im Schlosse nicht über die Gebühr zu verlängern und sie über sein feindseliges Verhalten bei Kaiserlicher Majestät Klage erheben würden.

Der Feldmarschall hatte sie ruhig aussprechen lassen, dann aber ihnen mit den Worten den Rücken gewendet, daß er ihnen baldigst darauf genügende Antwort geben wolle, und sie voller Bestürzung verlassen.

Als der Graf zur Wahl in Begleitung des Obersten Koch zur Gräfin zurückkehrte und diese in ängstlicher Besorgniß wegen dieser Besprechung fand, erklärte er lachend: „Ew. Erlaucht Schwäger sind sehr ungalant und es dürfte daher diesen Herren eine kleine Lection nicht schaden, da Nachgiebigkeit hier eine unverzeihliche Schwäche wäre. Herr Oberst," sprach er darauf, sich zu diesem wendend: „bringen Sie den Truppen meinen Befehl, damit wir zu Ende kommen."

Dieser entfernte sich und bald darauf ertönten vom Schloßplatze her die Commandorufe der einzelnen Befehlshaber, während im Innern des Schlosses selbst ein wildes Getümmel und Waffengeklirr hörbar wurde und nun eine starke Abtheilung der außerhalb der Hofburg gelagerten Soldaten über die Zugbrücke in das Schloß stürmten.

„Aber Herr Graf, was geht hier vor?" fragte bebend vor Schreck Katharine.

„Ich habe soeben meinen Soldaten den Auftrag ertheilt, das Schloß für Ihro Erlaucht wieder in Bereitschaft zu setzen und ich glaube, sie werden schon damit zu Ende sein," entgegnete lächelnd der Feldmarschall und führte die Gräfin an ein Fenster, von wo aus diese überrascht bemerkte, wie

die Schloßwache der Grafen durch alle Theile der Hofburg fliehend von den Kaiſerlichen Truppen verfolgt, und der Schloßcommandant ſo eben gefeſſelt nach der Stadt abgeführt wurde.

„Aber ſollte dieſe Niederlage ihrer Söldner die Grafen nicht an mir rächen, wenn Ihr, mein Schützer, mich verlaſſen?“ fragte angſterfüllt Katharine.

„Auch daran habe ich gedacht, Ihro Erlaucht,“ entgegnete der Feldmarſchall und wollte weiter ſprechen, als die Thür des Gemaches ungeſtüm aufgeriſſen wurde und Graf Bernhard nebſt ſeinen Brüdern in wilder Anfregung hereinſtürmte.

„Wer, Herr Feldmarſchall, hat Euch das Recht gegeben, uns, die rechtmäßigen Beſitzer dieſes Schloſſes und Landes, auf ſolche erniedrigende Weiſe zu behandeln, unſere Haustruppen zu verjagen und unſeren Schloßcommandanten gleich einem Miſſethäter gefeſſelt abzuführen?“

„Wer mir das Recht gab?“ fragte der Feldmarſchall kalt zurück, während das Gemach ſich mit Officieren füllte, welche ernſt und ſchweigend ſich um ihren Feldherrn ſammelten.

„Nun, meine Herren,“ fuhr der Graf zur Wahl fort, und trat mit finſter drohenden Blicken dem Grafen Bernhard näher, „dieſes Recht gab mir mein Pflichtgefühl als Edelmann einer ſchutzloſen Dame gegenüber, welche als Opfer Eures habſüchtigen Strebens fallen ſollte. — Ihr ſeid Räubern gleich in dieſes Land eingefallen, an welches Ihr kein Anrecht habt, denn durch die ſchon ſeit Jahrhunderten zu Recht beſtehende Primogeniturfolge des Hauſes Lippe, welche zwei Kaiſer und die Stände des Landes zu wieder-

holten Malen bestätigt, ist die Gräfin Katharine die rechtmäßige Vormünderin ihrer Kinder, deren Erstgeborner der alleinige Herrscher dieses Landes ist. — Dankt es der edlen Abstammung, deren Ihr Euch leider unwürdig erwiesen, daß ich Euch nicht als Landfriedensbrecher gefangen nach Wien sende, und sucht die Verzeihung Eurer edlen und von Euch so schmachvoll behandelten Schwägerin nach, nur unter der Bedingung will ich abstehen von weiteren ernsten Schritten; über Euern Schloßcommandanten aber, der als schwedischer Spion erkannt wurde, werde ich im Hauptquartier Gericht halten."

„Wir müssen diese Schmähungen jetzt erdulden und uns der rohen Gewalt des Stärkeren fügen," rief bitter Graf Heinrich, „aber wir werden gegen Euch klagen vor Kaiser und Reich, und ich wiederhole es in Gegenwart dieser von Euch so warm beschützten sogenannten Regentin, die wir nie als die rechtmäßige Fürstin zur Lippe und als Vormünderin ihres Erstgeborenen anerkannt, daß zwischen ihr und uns nie eine Versöhnung stattfinden kann."

„Ihr wollt klagen!" rief der Graf zur Wahl und stieß heftig sein Schwert auf den Fußboden des Zimmers. „Ihr, die Ihr nichts geringeres im Sinne hattet, als mich durch Euern schurkischen Schloßcommandanten hier gefangen zu nehmen und den Schweden auszuliefern, von deren Anrücken ihr Kunde erhalten!? — Ha, was hindert mich, Euch von meinen Leuten niederstoßen zu lassen, als Verräther! — Fort aus meinem Angesicht, wir haben hier nichts mehr mit einander zu schaffen!"

Mit Verwünschungen und Drohungen gegen Katharine entfernten sich die gräflichen Brüder, die Gräfin aber, welche

ſchweigend und von Angſt durchbebt, dieſem Auftritte beigewohnt hatte, warf ſich jetzt händeringend in ihren Seſſel und rief: „Wenn nicht die Sorge um meine Kinder mir den Muth gegeben, Alles zu ertragen, was bis jetzt über mich hereingebrochen und wenn es nicht gelte, den rechtmäßigen Erben zu ſchützen, wie gern hätte ich des eitlen Ruhmes entſagt und jenen die Herrſchaft überlaſſen. Aber verzweifeln möchte ich, wenn ich daran denke, was mir bevorſteht, wenn ich all den Kämpfen wieder ſchutzlos preisgegeben bin, die ſich erneuern werden, ſobald dieſe Elenden wiſſen, daß kein ſo edler und mächtiger Beſchützer als Ihr mir zur Seite ſteht. —“

„Faſſet Muth, hohe Frau!“ ſprach beruhigend Graf zur Wahl. „Ich allerdings verlaſſe morgen ſchon Euer Schloß und Land, doch nicht, ohne Euch genügenden Schutz bewirkt zu haben, auch habt Ihr an Eurem Stadthauptmann in Lemgo eine kräftige Stütze, und daß jetzt im ganzen Lande das Volk für Euch auftritt, dies hat er bewirkt durch ſein und ſeiner Freunde Streben. Die Stände ſind ebenfalls für Euch und werden dies offen kundgeben; überall iſt Eurer Feinde Macht gebrochen, und keiner derſelben wird jetzt Euch die Regentſchaft ſtreitig machen. Ihr ſeid jetzt wieder Herrin in Eurem Schloſſe, Ihr werdet es auch von nun an wieder im Lande ſein.“

„So verleihe der Himmel mir Kraft, meinen Feinden entgegen treten zu können, und lohne es Euch reich, der Ihr für mich ſo ritterlich eingetreten,“ rief Katharine und verließ mit dem Feldmarſchall das Zimmer, um ſich der vor dem Schloſſe verſammelten Volksmenge zu zeigen, welche die Gräfin mit freudigem Jubel begrüßte.

Im Laufe des nächsten Tages verließ der österreichische Feldmarschall mit seinen Truppen die Stadt, aber zum Schutze der Gräfin blieb eine Compagnie Infanterie unter Befehl des Hauptmann Mehler in deren Hofburg zurück. Die beiden jungen Brüder des Grafen Bernhard eilten Hilfe suchend nach Bückeburg, zum Grafen Otto von Holstein-Schaumburg, welcher sie zwar gastlich aufnahm, aber nur vermittelnd für sie wirken wollte. Graf Bernhard aber, von Rache getrieben, suchte vergebens bei der Regierung zu Paderborn und an den Höfen zu Kassel und Braunschweig Unterstützung, um mit Gewalt der Waffen sich wieder in den Besitz des Landes zu setzen, in welchem nirgend mehr sich nach jenem Vorgange auf dem Schlosse für ihn ein Stützpunkt bot und aus Detmold selbst, wo er durch Besatzung und einen durch seine Beamten sich erworbenen Anhang, die Einwohner sich unterwürfig gemacht, war Alles entflohen oder von den Bürgern vertrieben worden, was im Verdacht stand, zu seiner Partei zu gehören, und je offener nun dort Alle für die Gräfin Katharine sich erklärten, seit die starke Schloßwache der Grafen die Bewohner der Residenz nicht mehr in Furcht hielt, je verzagter und stiller waren die geheimen Anhänger der Grafen geworden, die nur zu deutlich sehen mußten, wie überall in Stadt und Land das Ansehen derselben gesunken war und überall mit Hohn und Verachtung über die Handlungsweise geurtheilt wurde. — Diese für die Gräfin Katharine günstige Umstimmung der öffentlichen Meinung hatte der Stadthauptmann von Lemgo und die nun wieder nach Detmold zurückgekehrten fürstlichen Räthe dazu benutzt um in Amthäusern und Schlössern der Gräfin treu ergebene Beamte einzu-

ſetzen und mit zuverläſſiger Beſatzung zu verſehen, während die Beſatzung des Schloſſes Horn als Gefangene nach Detmold abgeführt worden war und von dort aus des Landes verwieſen wurde. Die Gräfin ſelbſt aber ſchritt nun auch gegen die Hauptaufwiegler und Helfershelfer der Grafen mit Strenge ein und ließ den Landdroſt von Poſt nebſt dem Notar Röbbigh verhaften und deren Papiere verſiegeln, aus ihrem Witthum Horn aber Alle vertreiben, die es mit der ihr feindlichen Beſatzung und deren Anführern gehalten hatten, und war nach wenigen Tagen, ſoweit es inmitten der kriegeriſchen Stürme jener Zeit möglich war, wieder Herrin des Landes.

Der Schloßcommandant de Wrede, welcher gefeſſelt nach Hamm geſchafft worden war, hatte jedoch Gelegenheit gefunden, zu entfliehen und war in kaſſelſche Dienſte getreten von wo aus er dem Lippeſchen Lande durch verheerende Streifzüge noch manches Unheil bereitete, und an welchem auch Graf Heinrich Theil nahm und mehrfach aus den ſchutzloſen kleinen Städten die angeſehenſten Bewohner als Geißeln fortſchleppte, um ſie gegen Diejenigen der Anhänger der gräflichen Brüder, welche ſich noch in den Gefängniſſen des Landes befanden, wieder auszuliefern, wie dies mit dem Landdroſt von Nübel geſchah, der wieder frei gegeben wurde, als von Poſt und Röbbigh das Gefängniß verlaſſen hatten. Die Schweden aber, mit deren Rache die Gräfin bedroht, welche bald auch das Land Lippe auf kurze Zeit beſetzt hielten, ließen die Gräfin ungeſtört im Beſitz ihrer Macht, da Feldmarſchall Banner die Gräfin Katharine als deren Oheim, in Schutz genommen hatte, und nichts in deren Reſidenz änderte, als daß er die vom Grafen

zur Wahl dort zurückgelaſſene Beſatzung entfernte, und eine ſchwediſche Garniſon in Stadt und Schloß legte, die ſich jedoch nach deſſen Entfernung bald wieder auflöſte, worauf der Stadthauptmann von Kalm die Stelle eines Schloßcommandanten und Befehlshaber der Lippe'ſchen Truppen übernahm und mit den zuverläſſigſten ſeiner Soldaten die Hofburg beſetzte.

Durch dieſe veränderte Stellung war von Kalm und deſſen Gattin Sophie wieder in unmittelbarer Nähe der Gräfin und dieſer die Freude geworden, ihre treue Freundin wie früher ſtets um ſich zu haben. Seit langer Zeit hatte ſich Katharine nicht ſo froh und glücklich gefühlt, als nun, obgleich fortwährend die Sorgen um das Schickſal ihres Landes ihr Herz oft mit Furcht und Bangen erfüllte, da der in Deutſchland ununterbrochen wüthende Krieg auch das Lippe'ſche Land hart und ſchwer berührte.

Durch Vermittelung und viele Geldopfer wurden nach und nach die, durch bittere Täuſchungen hinſichtlich der Hilfe ihrer Freunde nachgiebig gewordenen Grafen, mit dem Anſpruche befriedigt, nur Graf Bernhard, welcher namentlich das Amt Varnholz für ſich beanſpruchte, verlor alle Hoffnung auf daſſelbe, als am 14. Juni 1641 eine neue kaiſerliche Confirmation des Einzugsvertrages und ein kaiſerliches Mandat erſchien, wodurch Katharine als Beſitzerin des Schloſſes und als Regentin ihres unmündigen Erſtgeborenen geſchützt wurde und das Reichskammergericht alle Anſprüche Bernhard's für null und nichtig erklärte.

Die Gräfin vermählte ſich, nach einer Reihe ſtürmiſcher und angſtvoller Jahre zum zweiten Male mit dem Herzog Philipp Ludwig von Holſtein; von ihren drei Söhnen aber

kam keiner zur Regierung des Landes Lippe, denn die beiden Jüngeren ſtarben an den Blattern, und dieſer Krankheit erlag auch der Aelteſte, mehrere Jahre ſpäter, welcher bereits mit einer Tochter des Generals Grafen von Holzapfel verlobt war und auf einer Reiſe nach Italien in Florenz am 9. Juni 1650 ſtarb.

Nun endlich gelangte Graf Bernhard an das Ziel ſeiner ruheloſen und ehrgeizigen Beſtrebungen und trat im Jahre 1650 die Regierung des Landes Lippe an; als aber die Leiche des älteſten Sohnes der Gräfin Katharine am 10. Juni 1652 in die Familiengruft zu Blomberg beigeſetzt wurde, raffte auch ihn der Tod hinweg.

Katharine überlebte den Tod ihres älteſten Sohnes nicht. Sie ſtarb am 24. November 1649 zu Köln im 37. Lebensjahre und ruht in der Nicolaikirche zu Lemgo.

Der Schloßhauptmann von Kalm aber, welcher auch unter der Regierung des Grafen Bernhard im Beſitz ſeiner Stelle blieb, ſah mit Sophien noch eine lange Reihe von Jahren vorüberziehen, trübe und traurig für Deutſchland, aber für Beide voll ſtillen häuslichen Glückes.

IV.

Aus der Werbezeit.

In einem geräumigen Zimmer des zweiten Stockwerkes eines der älteſten Häuſer der freien Reichs- und Hanſeſtadt Bremen, in deſſen Erdgeſchoß ſich das Comtoir des Kauf- und Handels-Herrn Daniel Benecke befand, ſaß eines Sonntags Vormittags im Februar des Jahres 1770 ein ältlicher Herr auf einem mit Büchern und Landkarten bedeckten Sopha, während überall auf Tiſchen und Stühlen rieſige Folianten neben Zeitungsblättern in dem beſcheidenen Formate des achtzehnten Jahrhunderts umherlagen.

„Kind, verpacke mir nichts!“ rief der Bewohner des Zimmers, der Profeſſor Benecke, Bruder des Kaufherrn, einem jungen Mädchen zu, welches mehrere dieſer überall umherliegenden Druckſchriften vom Sopha wegräumen wollte.

„Aber, Oheim, ich muß mir doch Platz verſchaffen, wenn ich mich an Deine Seite ſetzen will,“ entgegnete munter die neunzehnjährige Unruheſtifterin, deren Wangen von der Röthe der Geſundheit lieblich überhaucht und aus deren dunklen, mit ſchön gezeichneten Brauen überwölbten Augen froher Jugendmuth und heiteres Selbſtvertrauen leuchtete. Mit ſchalkhaftem Lächeln blickte ſie jetzt auf den alten Herrn, welcher mit ängſtlicher Sorgfalt all' die von der Nichte zuſammengepackten Bücher nun auf verſchiedene Tiſche und Stühle vertheilte.

„Ich muß heute mit Dir ſprechen," fuhr das junge Mädchen fort und nahm neben dem Oheim auf dem Sopha Platz, indem plötzlich ein wehmüthig ernſter Ausdruck das liebliche Antlitz überſchattete. „Ich muß mir Rath und Troſt bei Dir holen, da ich nach meiner lieben Mutter Tode im ganzen Hauſe ja Niemand habe, als Dich, zu dem ich wirklich Vertrauen faſſe."

„Wofür mir aber Dein Vater wenig Dank weiß, der mir nicht einmal verzeihen kann, daß ich Dir geſtattet, mich mit Du anzureden," entgegnete der Oheim und betrachtete forſchend die Nichte. „Nun, was ſind das denn für wichtige Dinge, die Dich ſo ernſt ſtimmen?"

„Ja wohl, Oheim, ſehr ernſt!" entgegnete dieſe. „In den nächſten Tagen ſoll der einzige Sohn des älteſten Freundes meines Vaters hier eintreffen."

„Davon habe ich gehört," entgegnete der Profeſſor. „Der Sohn des Millionärs van der Buren aus Rotterdam, wie ihn mir Dein Vater genannt. — Aber darin ſehe ich noch nichts, was Dich beunruhigen könnte."

„Ach, guter Oheim," rief Auguſte ſeufzend, „dann weißt Du wohl auch nicht, warum dieſer junge Holländer zu uns kommt?"

„Nun, ich denke, er ſoll im Comtoir der Firma Benecke einige Zeit als Volontair dienen, um auch von den Geſchäften auf hieſigem Platze ein Bild zu erlangen," verſetzte der alte Herr und griff nach ſeiner auf dem Tiſche ſtehenden ſilbernen Doſe, aus welcher er bedächtig eine Priſe nahm.

„Ich weiß es beſſer Oheim, wenn auch der Vater es mir verſchweigt. Dieſer junge Herr ſoll mich näher kennen

lernen und, wenn ich Gnade vor ſeinen Augen gefunden, um meine Hand anhalten, die ihm, wie es ſcheint, im Voraus ſchon zugeſagt iſt.“

„Nun, da kann man ja der Jungfer Nichte bald gratuliren,“ ſprach lächelnd der Profeſſor.

„Aber, lieber Oheim, ich kann ja dieſen Menſchen nicht heirathen und wenn es der Beſte unter der Sonne wäre!“ rief eifrig Auguſte. „Du ſelbſt biſt ja Zeuge geweſen, wie ich meinem lieben braven Günther geſchworen, nie einem Andern als ihm angehören zu wollen.

„Leider bin ich ſchwach genug geweſen, Euch zu geſtatten, hier in dieſem Zimmer Eure Liebesſchwüre auszutauſchen,“ ſchalt der Oheim, als zürne er mit ſich ſelbſt. „Was aber willſt Du denn nun noch von mir?“

„Was ich von Dir will?“ fragte Auguſte überraſcht zurück. „Du ſollſt Dich meiner annehmen, wenn mir Unglück droht, wie Du es meiner verklärten Mutter verſprochen. Du ſollſt meinem Vater, der mein Herz wie einen Handelsartikel betrachtet, erklären, daß Günther mir nicht gleichgiltig iſt, und ſollſt ihm in's Herz reden, daß, wenn ſein Buchhalter, der ja ſein volles Vertrauen ſchon längſt beſitzt, es wagen ſollte, bei ihm um mich zu werben, er denſelben nicht hoffnungslos von ſich weiſe.“

„Kind, das würde nichts helfen, wenn Dein Vater für Dich gewählt,“ bemerkte kopfſchüttelnd der Profeſſor.

„Nun,“ entgegnete die Nichte mit feſter Stimme, „willſt Du nicht für mich beim Vater eintreten, dann muß ich ſelbſt ihm erklären, daß mein Herz nicht mehr frei und für wen es in treuer Liebe ſchlägt.“

Des Oheims Blick ruhte ſtaunend einige Secunden auf

der würdevollen Gestalt der Jungfrau, die erwartungsvoll auf ihn schaute; tief aufathmend begann endlich der alte Herr:

„Nun wohl, ich will es morgen wagen, mit Deinem Vater ein ernstes Wort zu sprechen; aber obschon Günther seinem Hause gute Dienste geleistet, habe ich doch wenig Hoffnung, daß meine Fürsprache zu Eurem Besten führt. Dir übrigens traue ich zu, daß Du das Schlimmste über Dich ergehen läßt, ohne in Deinem Entschlusse zu wanken, und oft habe ich gewünscht, daß Deine gute, selige Mutter nur die Hälfte Deines festen Willens besessen, sie hätte sich dann viele der trüben Stunden erspart, die ihr durch stetes geduldiges Fügen in die Launen ihres Eheherrn bereitet wurden."

„Und ich werde meinen Günther ermahnen, daß er dem ersten Zornanlaufe des Vaters die nöthige Ruhe entgegensetzt und, nicht ebenfalls in Hitze gerathend, Alles verdirbt," bemerkte Auguste lächelnd, gab dem Oheim einen herzhaften Kuß und verließ das Zimmer.

„Gott erhalte Dir Deinen fröhlichen Muth, Du gutes Kind!" sprach der alte Herr still für sich und kehrte ernst gestimmt zu seinen Büchern zurück.

Der Professor Benecke war der älteste zweier Söhne, welche der Gründer der rühmlichst bekannten Firma Daniel Benecke hinterlassen. Dieser hatte sich vom unvermögenden Mäkler zum reichen Kauf- und Handelsherrn in Bremen emporgeschwungen, dessen Firma an den Küstenstädten des stillen Oceans, sowie in den Hafenplätzen des

weißen Meeres bekannt war. Zu ſeinem nicht geringen Verdruſſe mußte er bemerken, wie ſein Erſtgeborner weit mehr Neigung zeigte, ſich zum Gelehrten als zum Kaufmann zu bilden, mit unermüdlichem Eifer wiſſenſchaftlichen Studien oblag und nach ſeiner Rückkehr von der Univerſität ſich hinter ſeinen Büchern vergrub. Der jüngere Sohn hingegen kam dem Wunſche des Vaters entgegen und widmete ſich dem Kaufmannsſtande. Nach des Vaters Tode trat daher dieſer auch als Chef der Handlung ein; der ältere Bruder aber nahm einen Ruf als Profeſſor nach Göttingen an, gerade in dem Augenblicke, da Jener die Tochter eines reichen Senators als Braut zum Altare führte, die er ſelbſt im Stillen geliebt, der er aber nie gewagt, dieſe Liebe zu geſtehen. Indeß ſchon nach wenigen Jahren kehrte er nach Hauſe zurück und bezog ſeine frühere Wohnung im elterlichen Hauſe, um von da an der vertraute Freund der einſtigen Geliebten zu werden, die infolge des bis zur Rückſichtsloſigkeit herrſchſüchtigen Charakters ihres Gatten, nur wenig der heiteren Stunden im ehelichen Leben ſich erfreute. Wohl mochte die Liebe, welche der ältere Bruder für die Gattin des Kaufherrn bewahrte, dieſer nicht gleichgiltig geblieben und ihr Tod durch ein tieferes Seelenleiden und den Kampf, der zwiſchen Pflichtgefühl und Herzensneigung in ihrem Innern getobt, beſchleunigt worden ſein.

Seine liebevolle Zärtlichkeit wendete nun der Profeſſor deren Tochter, dem einzigen Kinde, zu, welches die Entſchlafene ihrem Gatten hinterlaſſen. Auguſte, zur Jungfrau herangewachſen, zeigte ſich empfänglich für alles Edle und Schöne, bekundete aber zugleich eine ſtaunenswerthe

Festigkeit und Entschlossenheit in allen ihren Handlungen, auch gewöhnte sich bald ihr Vater, der, von Geschäften überhäuft, sich wenig um das Innere seines Hauswesens kümmern konnte, daran, daß das einsichtsvolle Mädchen das Regiment daselbst führte.

Durch den Fall eines englischen Banquierhauses wäre auch die Firma Benecke in Gefahr gekommen, gestürzt zu werden, wenn nicht die rasche Entschlossenheit Günther's, des zweiten Buchhalters, die betreffenden Capitalien kurz zuvor in Sicherheit gebracht hätte; ebenso leistete bald darauf der Buchhalter seinem Chef einen noch wesentlicheren Dienst, indem er den guten Namen desselben aus einem mit Schmuggelei verbundenen Handelsgeschäfte rettete.

In Anerkennung dieser Dienste hatte der Kaufherr den noch jungen Mann zu seinem ersten Buchhalter ernannt. — Günther, welcher als stiller Verehrer der lieblichen Tochter seines reichen und stolzen Chefs gar bald merkte, daß auch Auguste ihm nicht abgeneigt war, fand eines Nachmittags, als er sich nach der Wohnung des Professors begeben wollte, um mit diesem, dessen Vermögen von dem Bruder verwaltet wurde, über eine geschäftliche Angelegenheit zu sprechen, dort die Geliebte allein und entdeckte derselben seine längst für sie gehegte Liebe, sank zu ihren Füßen und ward von ihr in demselben Augenblicke umarmt, in welchem der Professor, mit neu empfangenen Büchern beladen, in's Zimmer trat, der nun fast erschrocken über den sich ihm so unerwartet bietenden Anblick an der Thür wie fest gebannt stehen blieb.

Bald aber hatten die beiden Liebenden den gutherzigen und gemüthvollen Professor für sich gewonnen, welchen die

väterliche Liebe, die er für ſeine Nichte hegte, die Kluft überſehen ließ, die ſich zwiſchen dem armen Buchhalter und der reichen Kaufmannstochter in Folge des Stolzes ihres Vaters ausdehnte. Die Gelegenheit zu der beabſichtigten Unterredung mit dem Bruder bot ſich ihm noch an demſelben Tage, denn der Kaufherr, der das Arbeitszimmer des Bruders ſeit langer Zeit nicht betreten, beſuchte ihn am Nachmittag deſſelben Sonntags ganz unerwartet.

„Nun, gelehrter Herr Bücherwurm," begann der Kaufherr, der in fröhlicher Weinlaune von einem Feſtmahle nach Hauſe gekommen war, welches die Stadt Bremen dem auf einer Durchreiſe begriffenen Erbprinzen von Heſſen-Kaſſel gegeben, ‚ich muß doch einmal ſehen, was Du in Deinem Dachsbau treibſt, während da draußen in der Welt die ſeltſamſten Dinge vor ſich gehen, von denen allerdings in Deinen römiſchen und chaldäiſchen Folianten nichts zu finden iſt."

„Es wird wohl nicht viel Erfreuliches ſein, was man jetzt auf dem großen Welttheater in Scene ſetzt," entgegnete lächelnd der Profeſſor und räumte in Eile den nächſten mit Büchern bedeckten Stuhl für den Bruder ab. „Aber erfreulich iſt es mir, daß Du meine beſcheidene Clauſe auch einmal mit Deinem Beſuche beehrſt, ich werde mir dieſen Tag beſonders im Kalender bezeichnen."

„Nun, wenn ich auch ſelten komme, ſo beſucht Dich Auguſte deſto häufiger," bemerkte neckend der Bruder, „und da ich weiß, daß Dich Alles intereſſirt, was auf deren jetziges und künftiges Wohl Bezug hat, ſo bin ich eben gekommen, um Dir mitzutheilen, daß der Sohn meines alten Freundes, des reichen Kaufmanns van der Buren in

Rotterdam, in wenigen Tagen hier eintreffen wird, um als Volontair in meinem Comtoir ſich mit den hieſigen Geſchäften etwas vertraut zu machen. Doch" — bei dieſen Worten faßte er den Profeſſor etwas ſchärfer in's Auge, „davon wirſt Du wohl ſchon von Deinem Lieblinge unterrichtet worden ſein?"

„Du haſt es mir ſelbſt ſchon mitgetheilt," entgegnete der Profeſſor ernſt und ruhig.

„Aber daß ich dieſen jungen, reichen Mann zu meinem Schwiegerſohne mir auserſehen habe, davon weißt Du doch wohl noch nichts?" fuhr der Kaufherr fort.

„Dies habe ich allerdings erſt heute durch Deine Tochter erfahren," antwortete der Profeſſor in derſelben gemeſſenen Weiſe.

„Und es überraſcht Dich nicht?"

„O, doch; die Nachricht der von Dir beabſichtigten Verbindung kann mir nicht gleichgiltig ſein; kommt doch Auguſten's ganzes Lebensglück dabei in Frage."

„Das Glück meines Kindes wünſche ich als Vater vor Allem," bemerkte hierauf trocken der Kaufmann, und Auguſte kann es ihrem Schickſal nur Dank wiſſen, daß ſie die Gattin eines Mannes wird, der mir als ein eben ſo ſolider, wie kenntnißreicher junger Mann geſchildert wurde, dem die Thorheiten ſeiner Altersgenoſſen fremd ſind, und welcher jetzt mit ſchwerem Herzen von ſeinem Vater nur in die Welt geſchickt wird, damit er dieſe und zugleich ſeine künftige Gattin kennen lerne."

„Wird aber Auguſte bei all' den gerühmten Vorzügen dieſes jungen Mannes ihn liebgewinnen?" fragte der Profeſſor

ernſt zurück. „Und ſoll ſie, wenn Liebe zu ihm fremd bleibt, zu dieſer Verbindung gezwungen werden?“

„Höre, Profeſſor, laß uns offen mit einander ſprechen,“ entgegnete der Kaufherr, in einen vertraulichen Ton übergehend. „Ich weiß, meine Tochter iſt ein gutes Kind ohne Arg und Falſch, aber ſie iſt willensſtark und hat für ihr Alter eine ſeltene Charakterfeſtigkeit, daher würde ich Dir, auf deſſen Wort ſie ſo viel giebt, aufrichtig dankbar ſein, wenn Du ihr recht ernſt ins Herz reden wollteſt, den Plan, den ich zu ihrem künftigen Glück entworfen, nicht durch Eigenſinn zu zerſtören, und wenn ihr der junge, ſchüchterne Mann nicht mißfällt, den ſie, nebenbei geſagt, bei etwas Lebensklugheit ſich vielleicht ſehr leicht nach ihrem Geſchmack und Willen bilden kann, ihr Jawort nicht zu verweigern.“

„Aber wenn er ihr nun nicht gefällt, wie dann?“ fragte geſpannt der Profeſſor.

„Nun, dann muß die Zeit die Rolle der Vermittlerin übernehmen,“ entgegnete der Kaufherr. „Und wenn,“ ſetzte er nicht ohne Anflug von Bitterkeit hinzu, „ſich nicht feindliche Elemente dazwiſchen drängen, ſo hoffe ich, daß Auguſte vernünftig genug iſt, meinem Willen Folge zu leiſten.“

„Höre, Daniel,“ begann jetzt der Profeſſor nach einem kurzen inneren Kampfe mit ſich ſelbſt, „Du willſt von mir als Bruder Offenheit; nun denn, ich glaube, Du weißt ſehr gut, wie ich ſtets offen gegen Dich geweſen, Du weißt aber auch, daß unſere beiderſeitigen Anſichten über Lebensglück ſehr verſchieden ſind und daß ich —“

„Aber um's Himmelswillen, komme mir nicht mit einer moraliſchen Vorleſung!“ rief ungeduldig der Kaufherr und ſprang von ſeinem Stuhle auf.

„Bleib, Du mußt mich hören!“ rief der Profeſſor mit einer Strenge und Feſtigkeit der Stimme, wie ſie der Bruder von ihm noch nie gehört. „Bleib, ich beſchwöre Dich bei dem Andenken an Deine verklärte Gattin, die immer ſchweigend geduldet, wenn Du ſie kränkteſt durch Dein despotiſches Weſen.“

„Aber, Bruder, was ſollen dieſe Vorwürfe!“ rief gereizt der Kaufherr.

„Sie ſollen Dich erinnern, Deine Tochter nicht herzlos einem Plane zu opfern, den Du nur gefaßt, um noch mehr Glanz an Dein Haus zu feſſeln!“ fuhr der Profeſſor mit erhobener Stimme fort, „Du ſollſt von mir erfahren, daß Auguſtens Herz nicht mehr frei iſt.“

„Wie? —“ unterbrach ihn hier der Bruder, mit finſterem Blicke ihn anſtarrend.

„Du ſollſt von mir erfahren,“ fuhr der Profeſſor fort, ohne ſich durch die Aufregung des Bruders ſtören zu laſſen, „daß Derjenige, der Deiner Tochter Liebe beſitzt, auch Dir werth und Dein volles Vertrauen genießt, und daß ich ſelbſt für ihn — Deinen Buchhalter Günther — als Werber um Deiner Tochter Hand auftrete!“

Bei den letzten Worten, die der Profeſſor mit weicher, bittender Stimme geſprochen, war er dem Bruder näher getreten und hatte deſſen Hand erfaſſen wollen. Dieſer aber trat, die dargebotene Hand von ſich weiſend, einen Schritt zurück, und eine dunkle Zornesröthe überflog ſein Antlitz. „Alſo doch nicht geirrt,“ begann er nach einer kurzen ſtummen Pauſe. „Du mit im Complot der Tochter hinter des Vaters Rücken! Du der Beſchützer und Brautwerber eines Menſchen, den ich einſt aus Gnade und Barmherzigkeit als armen

Schlucker in mein Haus aufnahm und der nun, da er brauchbar geworden, ſich wohl ſchon als unentbehrlich betrachtet und die Augen auf die Tochter des Hauſes wirft, deſſen Ruf und Wohlſtand ihn anlockt!“

„Sprich nicht ſo über den Mann, der Deiner Firma Ehre aus einem ſchmuzigen Handel rettete!“ rief empört über dieſe Schmähungen der Profeſſor.

„Ja, er hat ſich als Kaufmann klug und zuverläſſig gezeigt,“ entgegnete grollend der Kaufherr. „Aber ein Recht auf die Hand meiner Tochter kann ihm dies Alles nicht erwerben, und da ich ſehe, wie Du über dieſe Angelegenheit denkſt, ſo ſoll zwiſchen uns davon nicht weiter die Rede ſein.“

„Daniel, gehe nicht ſo von mir!“ rief der Profeſſor ſichtbar bewegt und trat dem ſich wendenden Bruder in den Weg; „verſprich mir, nicht hart gegen Auguſte zu ſein, weil ihr Herz ſchon gewählt, und bedenke, daß Du nur dies eine Kind haſt und all' Dein Reichthum ſie Dir nicht wiederbringen kann, wenn ihr Herz in Folge Deiner Härte bricht!“

„Als ich van der Buren mein Wort gab, ſeinen Sohn hier aufzunehmen, gleich dem eigenen Sohne, konnte ich nicht ahnen, daß gegen Zucht und Sitte meine Tochter geheime Liebſchaft treibe hinter meinem Rücken unter dem Schutze ihres Oheims;“ entgegnete finſter der Kaufmann, „nun aber muß ich prüfen, ob dieſe Liebe wohl ſo feſt ſchon gewurzelt iſt, daß väterlicher Wille dagegen nichts vermag und blinde Leidenſchaft ihr Ohr der Stimme der Vernunft verſchließt!“

Mit dieſen Worten verließ der Kaufmann das Zimmer; der Profeſſor aber blickte ihm ſeufzend nach und ſagte ſich:

„Ich konnte es im Voraus wiſſen, daß ich mit meiner

Fürbitte nichts erlangen würde, und ich fürchte, der heitere Friede dieſes Hauſes wird auf lange Zeit geſtört ſein, wenn nicht Auguſtens feſter Wille des Vaters harten Sinn noch beugt.“

Es war noch finſter in den inneren Straßen der Stadt, als in der achten Morgenſtunde des anderen Tages der Buchhalter Günther in das Comtoir der Firma Benecke trat. In dieſem hatte der Markthelfer ſoeben die Fenſterladen geöffnet. Staunend rief er dem Eintretenden zu:

„Ei, Herr Buchhalter, Sie ſchon ſo zeitig hier?“ zündete dann die Lichter an deſſen Schreibpult an und ging, da er auf ſeine Frage keine Antwort erhalten, leiſe etwas vor ſich hinbrummend hinaus.

Der Buchhalter aber, als er ſich allein ſah, ſtützte gedankenvoll den Kopf mit der flachen Hand und blieb eine Zeit lang in ernſtes Nachdenken verſunken, richtete ſich dann auf und durchſchritt in heftiger Aufregung das Zimmer.

Günther war ein junger Mann, achtundzwanzig Jahre alt, mit einem offenen, Vertrauen erweckenden Blicke und einer freien edlen Stirn. Das Haar war nach der tyranniſchen Mode jener Zeit ſorgfältig gepudert und zu einem tadelloſen Zopfe gebunden. Die kurzen enganliegenden Beinkleider und die prall ſitzenden Strümpfe hoben die kräftige Geſtalt deſſelben vortheilhaft hervor. Er hatte durch den Profeſſor den Inhalt des Geſprächs der beiden Brüder erfahren und wußte, daß auch die Tochter an dem Abend deſſelben Tages vergebens Alles aufgeboten, um das Herz

des Vaters zu bewegen, dann aber auf alle ihr gemachten Vorwürfe und Drohungen auf das Entschiedenste erklärt hatte, nie einem andern Manne, als Günther, ihre Hand reichen zu wollen. Die nächste Stunde mußte für Günther entscheiden, ob er je Hoffnung hegen könne, die Träume seines Glückes verwirklicht zu sehen, oder ob er für immer aus der Nähe der Geliebten scheiden müsse, um einer trüben trostlosen Zukunft entgegen zu gehen. Ein Gefühl wehmuthsvollen Bangens, wie es dem eben so lebensfrohen, als muthvollen jungen Manne sonst fremd, durchbebte sein Herz, und mit fieberhaft ängstlicher Spannung harrte er des Augenblicks, wo sein Chef eintreten würde.

Nach einer qualvoll verlebten Stunde, während welcher das gesammte Personal des Comtoirs sich in demselben eingefunden, trat der Kaufmann ein, den ersten Blick auf den Buchhalter gerichtet, welcher sich unwillkürlich erhob. Ein Wink des Principals beschied denselben in's Cabinet. Nachdem hier der Kaufherr den jungen Mann einige Secunden ernst und forschend betrachtet, begann er:

„Herr Günther, die Treue, welche Sie für unser Haus an den Tag gelegt, hat Ihnen die erste Stelle in meinem Comtoir verschafft, in welchem die Söhne der bedeutendsten Handelshäuser Deutschlands es sich zur Ehre anrechnen als Volontaire einzutreten. Sie aber haben Ihren Blick auf noch Höheres gerichtet, Sie haben hinter meinem Rücken sich um die Gunst meiner Tochter beworben, leider hat Auguste, unerfahren und arglos, diesen Werbungen Gehör gegeben. So hat sich ein Verhältniß gebildet, welches ich nicht länger dulden darf.

Diese letzten Worte waren mit so herzloser, frostiger

Stimme geſprochen worden, daß die Röthe des gekränkten Stolzes das Antlitz des jungen Mannes bedeckte, welcher all' ſeine Faſſung wieder erlangt und nun ernſt und ruhig entgegnete:

„Herr Benecke! Ich würde nicht länger verſchwiegen haben, wie all' mein Sehnen und Trachten danach gerichtet war, mich des Glückes theilhaftig zu machen, Ihnen einſt näher zu ſtehen. Nach der Erklärung aber, die Sie mir jetzt gegeben, bleibt mir Nichts übrig, als hoffnungslos Ihr Haus zu verlaſſen. Doch glauben Sie mir, mein Herr, es werden Ihnen keine Freuden aus dem Plane erblühen, einen Millionär zum Schwiegerſohne zu erlangen, wohl aber oft Kummer und Vorwürfe den Herbſt Ihres Lebens verbittern."

„Mein Herr Buchhalter!" begann der Principal mit einem kalten Lächeln, als der junge Mann geendet und nun wie befreit von einer ſchweren Laſt, tief aufathmete. „Es ſcheint, als habe der Herr Profeſſor Ihnen eingeflüſtert, was Sie mir entgegen halten ſollen, denn faſt daſſelbe hat auch dieſer Protector Ihres geheimen Einverſtändniſſes mit meiner Tochter mir zu hören gegeben. Indeß will ich es doch darauf ankommen laſſen, was daraus für die Zukunft mir erwachſen wird; vor der Hand muß erſt hier inſofern eine Aenderung eintreten, als es eben nöthig iſt, daß Ihnen und meiner Tochter jede Gelegenheit genommen wird, ſich zu nähern."

„Alſo Trennung, wie ich gefürchtet!" rief der Buchhalter, den Kaufherrn unterbrechend.

„Laſſen Sie mich ausſprechen, Günther," fuhr dieſer ernſt, aber etwas freundlicher fort, „der Zufall will es, daß Sie, auch wenn dieſe Angelegenheit nicht zur Sprache ge-

kommen wäre, in Geschäften unseres Hauses auf längere Zeit sich von Bremen entfernen müssen, da wir, wie Ihnen bekannt, die Verproviantirung der Hilfstruppen, welche der Landgraf von Hessen auf mehrere Jahre der Krone von England überlassen hat, von Bremer Lehe bis Plymouth auf Rechnung der großbritannischen Regierung übernommen haben. Die Nachricht, daß die Feindseligkeiten in den nordamerikanischen Colonien eingestellt sind, ist eine grundlose gewesen, die Rüstungen werden von England großartiger als je betrieben, und das hessische Hilfscorps wird in den nächsten Tagen von Kassel aus über Bremen zur Einschiffung in Lehe eintreffen. Der Oberst von Etzdorf und Amtmann Heinze werden als Hannöversche Commissäre bis nach Beendigung der Einschiffung in Lehe gegenwärtig sein, wohin auch Sie sich sofort zu begeben haben; mit diesen Herren werden Sie sich über Geschäftsangelegenheiten nicht aussprechen, wohl aber dürfte es von Vortheil sein, wenn Sie denselben Ihren Besuch machen und sie bitten, unserem Hause wohlwollende Berücksichtigung zu schenken. Vor Allem haben Sie sich mit dem englischen Obersten Faucit über Alles auf das Genaueste zu verständigen, da dieser Officier es ist, welchem die Leitung der Einschiffung dieser Truppen übertragen worden, und welcher, wie Ihnen erinnerlich, alle von uns gestellten Bedingungen im Namen der Krone Englands genehmigt hat."

„Herr Venecke, Sie schenken mir so viel Vertrauen!" rief freudig überrascht durch diesen Auftrag der Buchhalter, während der Chef sich an seiner Ueberraschung erst zu ergötzen schien, aber bald wieder mit kaltem Lächeln ihn betrachtete.

„Ich hoffe, daß Sie ein ſolches rechtfertigen werden," fuhr der Kaufherr fort, „Inſtructionen und Vollmachten liegen für Sie bereit, die Comtoriſten Braun und Rüder begleiten Sie, und im Gaſthofe „Zum goldenen Anker" richten Sie Ihr Comtoir ein, ich ſelbſt werde inzwiſchen hier in Bremen ebenfalls mit Geſchäften überhäuft ſein und daher nur dann nach Lehe kommen, wenn außerordentliche Vorgänge meine Gegenwart nöthig machen."

„Und was wird, wenn ich in Lehe dieſe Geſchäfte zu Ihrer Zufriedenheit beendigt, hier mein Loos ſein?" fragte Günther und richtete den Blick ernſt auf ſeinen Principal.

„Ueberlaſſen wir dies der Zeit," entgegnete dieſer ausweichend. „Sie aber werden heute Nachmittag um 2 Uhr von hier nach Kaſſel abreiſen, wo der landgräflich-heſſiſche Armee-Intendant, Oberſt von Mirbach, Ihnen ſchriftlich noch mittheilen wird, was vielleicht ſeit Abſchluß unſeres Contractes ſich hinſichtlich dieſer abzuſendenden Truppentheil- geändert hat. Von Kaſſel werden Sie direct, ohne Bremen zu berühren, nach Lehe reiſen, wo unterdeſſen auch die für Ihr Comtoir gewählten Perſonen eintreffen und wo Ihnen unſer Agent, der Mäkler Michelſen, mit Rath und That zur Seite ſtehen wird."

„Sie geſtatten doch wohl, daß ich mich von Denjenigen verabſchiede, die in dieſem Hauſe ſich gegen mich ſtets wohlwollend erwieſen?" fragte der junge Mann nicht ohne eine bange wehmüthige Aufwallung.

„Warum ſollte ich verweigern, was ich doch wohl nicht verhindern könnte," entgegnete ſpöttiſch der Kaufherr, „nur vergeſſen Sie nicht, daß um 2 Uhr die Poſt abgeht und um 12 Uhr hier Alles bereit liegt, was Sie zu Ihrer Autoriſation bedürfen."

„Ich werde nicht auf mich warten laſſen," ſprach Günther ſich verbeugend und entfernte ſich.

Als der Kaufherr ſich allein ſah, blieb er noch einige Minuten ſinnend an ſeinem Pulte ſtehen, dann aber ſtrich er ſich mit der flachen Hand über die Stirn, als wolle er einen unangenehmen Gedanken entfernen und ſprach: „Wenn ich mein Wort nicht van der Buren gegeben, ſo würde mir dieſe erſte jugendliche Schwärmerei meiner Tochter nicht ſo unwillkommen ſein; da aber beſcheidene Millionäre als Schwiegerſöhne nicht ſo häufig ſind, ſo muß der Herr Buchhalter ſich ſchon wo anders eine Braut ſuchen."

Punkt zwei Uhr fuhr der Buchhalter Günther als Bevollmächtigter des Bremer Handelshauſes Benecke nach Kaſſel. An den gerötheten Augen ſeiner Tochter erkannte der Vater, daß der Abſchied den Liebenden ſehr ſchwer geworden war. Der Profeſſor ging ernſt und verſchloſſen umher, aber auch über Auguſtens Lippen kam kein Wort, und als ſie am Abend dieſes Tages ſich mit dem Vater allein befand und dieſer ihr mittheilte, daß der junge Holländer in den nächſten Tagen eintreffen könne, entgegnete ſie ruhig: „Ich werde ihm alle die Aufmerkſamkeit erweiſen, die ich dem Sohne von dem Freunde meines Vaters als ſolchem ſchuldig bin, mehr aber, mein Vater, kann er nicht erwarten und wenn ihn alle Tugenden ſchmückten, die je einen Mann geadelt."

„Und wenn ich nun nimmer meine Einwilligung zu einer Verbindung mit Günther gebe und meine Hand von Dir abziehe?" fragte in ſtillem Ingrimm der Vater.

„Dann wird der Oheim ſich meiner annehmen, wie er es meiner Mutter auf dem Sterbebette geſchworen, und

ſollte auch dieſe Hilfe mir fehlen, ſo würde ich das Brot, das mir der Vater verweigert, mir unter fremden Leuten verdienen," entgegnete Auguſte eben ſo ruhig und ernſt und verließ das Zimmer.

Der Vater aber, der in auflodernbem Zorne während dieſer Entgegnung wild mit dem Fuße geſtampft, verſank in finſteres Brüten, all' ſeinen Groll auf den Buchhalter werfend, der einen Plan ihm zu durchkreuzen drohte, an deſſen Ausführung er nie gezweifelt.

Zu Ende des Monats Februar 1776 glich die freie Reichs- und Hanſeſtadt Bremen und deren Umgebung, trotz des tiefen Friedens, deſſen ſich Deutſchland nach Beendigung des ſiebenjährigen Krieges auf einige Zeit wieder erfreute, einem großen Kriegslager. Zu Land und zu Waſſer trafen die Hilfstruppen, welche der Landgraf von Heſſen-Kaſſel der engliſchen Regierung zur Bekämpfung des Aufſtandes der nordamerikaniſchen Colonien vermiethet, in Bremen ein, von wo aus ſie nach dem ſieben Meilen entfernten, unterhalb der Stadt gelegenen Marktflecken Lehe geführt wurden, um dort, wo die Weſer nach Einmündung der Geeſte in die Nordſee tritt, nach der engliſchen Hanſeſtadt Plymouth eingeſchifft und von da nach Boſton geführt zu werden.

Damals, wie noch über fünfzig Jahre ſpäter, war Bremerlehe der Seehafen Bremens, da in dem Stadthafen ſelbſt nur Schiffe von breitem Bau und geringem Tiefgange vor Anker gehen konnten. In dem kaum 3000 Einwohner zählenden Marktflecken herrſchte daher ſtets das lebendige

Treiben eines großen Hafenplatzes. Dies war jetzt noch vermehrt durch die Einschiffung der hessischen Hilfsvölker, welche 13,400 Mann stark, zwei Divisionen unter den Befehlen der Generallieutenants von Heister und von Knyphausen bildeten.

Die Hilfstruppen traten vom Tage ihrer Einschiffung an in englischen Sold und wurden den englischen Landestruppen gleichgestellt; die deutschen Fürsten aber, welche diesen Handel mit England abgeschlossen, erhielten dafür Subsidiengelder, die für Hessen-Kassel jährlich gegen eine Million Thaler betrugen und noch zwei Jahre nachgezahlt werden sollten, wenn die Truppen wieder in die deutschen Staaten zurückgekehrt wären.

Es ist dieser Menschenhandel von der Weltgeschichte streng gerichtet worden. —

Das Vermiethen von Hilfsvölkern war zwar Jahrhunderte hindurch in Europa üblich gewesen, aber die Art und Weise, wie diese deutschen Truppen geworben worden waren, sprach allem menschlichen Gefühle Hohn und stand mit dem fluchwürdigen Treiben der sogenannten Seelenverkäufer in gleicher Linie. Handgeld und hoher Sold zogen eine Masse vagabundirenden Gesindels unter die Fahnen; aber auch fleißige Arbeiter und Ernährer von Familien sowie junge Handwerker und Künstler wurden bei Mangel an Vorsicht durch brutale Gewalt den Werbern und deren Helfershelfern in die Hände geliefert, die damals in den vielen deutschen Reichsstädten überall ihre Quartiere aufgeschlagen und abwechselnd für alle großen und kleinen Mächte Europa's warben.

Es dürfte den Geist der damaligen Zeit charakterisiren,

wenn man in den Zeitungen aus jenen Jahren findet, wie in den Kirchen derjenigen deutſchen Staaten, welche ihre Truppen an England vermiethet, Gebete für deren glückliche Seereiſe, Sieg und Heimkehr auf Allerhöchſten Befehl angeordnet worden waren, ſowie die Bewohner Heſſens ſich bei dem Landgrafen bedankten, daß er ihnen für die engliſchen Subſidiengelder eine Landesabgabe von einigen Groſchen (die Schreckenberger genannt) erlaſſen hatte. —

Doch kehren wir wieder zu unſerer Erzählung zurück. Der Bevollmächtigte des Hauſes Benecke hatte der erhaltenen Weiſung gemäß in Lehe ſein Comtoir eröffnet und an dem Mäkler Michelſen einen zuverläſſigen Freund gefunden, und nachdem die erſten Transportſchiffe aus England angekommen waren, nahmen die Geſchäfte, welcher ſich die Bremer Firma unterzogen, die Zeit des Buchhalters von früh bis ſpät in Anſpruch. Der Schmerz der Trennung von der Geliebten und das bange Gefühl der Ungewißheit darüber, wie es ſich ſpäter für ihn im Hauſe ſeines Principals geſtalten werde, wurden durch die Liebe und Treue athmenden Briefe Auguſtens gelindert. Die ebenſo zärtliche Beantwortung derſelben wurde durch die Hand des Profeſſors vermittelt. Uebrigens hatte Günther die Genugthuung, daß alle durch ihn bewirkten Lieferungen nicht nur die Zufriedenheit des Oberſten Faucit erlangten, ſondern auch ſeine Abſchlüſſe der Firma Benecke weſentliche finanzielle Vortheile brachten.

Aber auch der Kauf- und Handelsherr Benecke war in Bremen mit Geſchäften überhäuft. Faſt alle höheren Officiere der heſſiſchen Hilfscorps hatten Quartiere in der

Stadt verlangt, während die Regimenter in der Umgebung derſelben lagerten.

Im Hauſe Benecke's reſidirte der Generalmajor von Mirbach nebſt Adjutanten und Ordonnanzen zum Schrecken der Tochter des Hauſes. Sie hatte an der Tafel des Vaters eine Menge Officiere täglich als Gäſte zu bewirthen, die alle bemüht waren, der ſchönen Tochter des reichen Kaufmanns den Hof zu machen. Dieſe Gäſte zogen bald ab. Und bald waren vier Wochen vergangen, ſeitdem Günther in Lehe thätig war. Der von dem Kaufherrn mit Ungeduld erwartete Schwiegerſohn ließ immer noch nichts von ſich hören, wohl aber war von Rotterdam ein Koffer an die Firma Benecke gelangt, nebſt einem Briefe des alten Herrn van der Buren, worin dieſer ſeine Verwunderung ausſprach, daß er von ſeinem Sohne noch keine Nachricht erhalten, der doch ſchon ſeit mindeſtens drei Wochen dort eingetroffen ſein müſſe. Dieſer Brief erfüllte den Kaufherrn mit Unruhe, während im Innern Auguſtens frohe Hoffnungsträume aufſtiegen, da dieſe des ſichern Glaubens war, daß es den jungen Herrn wahrſcheinlich nicht ſo gewaltig nach Bremen zöge, derſelbe weile vielleicht in irgend einer Stadt Deutſchlands, wo es ihm ſo gefalle, daß er an die Weiterreiſe nicht denke.

Eines Vormittags endlich erſchien der Volontair. Er war ein hochaufgeſchoſſener, magerer junger Mann von blaſſer, kränklicher Geſichtsfarbe; ein widerwärtiges Lächeln umſpielte die bleichen Lippen von Zeit zu Zeit, und eine längſt vernarbte Schramme lief quer über die gedrückte Stirn. Das Antlitz aber trug die unverkennbaren Spuren eines ausſchweifenden Lebens.

Als ſich der neue Volontair und künftige Schwiegerſohn den drei Hauptperſonen des Benecke'ſchen Hauſes vorgeſtellt hatte und nun mit dem Kaufherrn in deſſen Arbeitscabinet allein war, begann Letzterer:

„Die Briefe, welche ich mit meinem langjährigen Freunde, Ihrem Herrn Vater, in der letzten Zeit gewechſelt, haben Ihnen genügend geſagt, welche Hoffnung wir in Bezug auf Ihre Zukunft gehegt.“

„Ich bin davon unterrichtet und es gereicht mir zur hohen Ehre,“ entgegnete der Volontair und zog eine Briefta ſche heraus, aus welcher er mehrere Briefe hervorſuchte und dem Kaufherrn vorlegte, und als dieſer durch eine Neigung des Hauptes zu verſtehen gab, daß dies die betreffende Correſpondenz ſei, dieſe Schreiben wieder an ſich nahm.

„Vor Allem, mein Herr van der Buren, wird es darauf ankommen,“ fuhr Benecke fort, „welchen Eindruck meine Tochter auf Ihr Herz macht; Auguſte iſt ein offener Charakter, ohne das Mindeſte Falſch, und ſie wird, im Falle es zu einer Erklärung zwiſchen Ihnen Beiden kommen ſollte, nicht verſchweigen, daß Sie einen Nebenbuhler haben, der aber von meiner Seite nicht die geringſte Ausſicht auf die Erfüllung ſeiner überſpannten Hoffnungen hat, deſſen Bild jedoch verdrängt werden muß, und der jetzt, auf längere Zeit abweſend, die Geſchäfte meines Hauſes in Lehe führt.“

„In Lehe?“ fragte aufmerkſam der Volontair mit Uebergehung der ihm eben gewordenen und ſo nahe berührenden Mittheilung. „Ach, dort werden jetzt die engliſchen

Hilfstruppen eingeschifft. Dies Geschäft ist wohl nun bald beendigt?“

„Nun, einige Wochen werden wohl noch vergehen,“ entgegnete Benecke, verletzt durch diese dem Gegenstande des Gesprächs so fern liegende Frage. In viel ernsterem Tone fuhr er fort: „Was ich dem Vater als treuer Freund versprochen, werde ich dem Sohne halten; aber da es sich hier um das Glück meines Kindes handelt, so muß es Ihre Aufgabe sein, das Herz meiner Tochter zu gewinnen, wenn Sie in der That eine wahre Zuneigung zu derselben fühlen.“

„O, daran ist wohl nicht zu zweifeln,“ stotterte der junge Mann, mehr zerstreut als verlegen. „Ich werde mir alle Mühe geben, das Wohlwollen und die Freundschaft Ihrer holden Jungfrau Tochter zu erwerben, und dann wird auch der Nebenbuhler nicht mehr gefährlich werden.“

„Nun, mein Herr,“ warnte Benecke, dem das eitle Selbstvertrauen des jungen Holländers mißfiel, „meine Tochter ist ein Mädchen von starker Willenskraft; leicht wird es Ihnen nicht werden, den Buchhalter zu verdrängen, aber versuchen müssen Sie es, ehe ich meine Autorität mit in Wirkung bringe.“

„O, ich werde versuchen dieses Herz zu gewinnen,“ entgegnete der Volontair mit süßlichem Lächeln. „Vorerst aber,“ fuhr er fort und suchte dem auf ihm haftenden Blicke des Kaufherrn auszuweichen, „habe ich noch einige Geschäfte in der Nähe Bremens zu ordnen, die mir mein Vater aufgetragen, dann aber werde ich den ersten Sturm auf das Herz meiner liebenswürdigen Braut wagen.“

„Geschäfte in der Nähe Bremens?“ fragte aufmerksam

Benecke. „Nun, damit brauchen Sie ſich nicht zu befaſſen, die wollen wir ſchon zur Erledigung bringen.“

„Sie ſind ſehr gütig, mein Herr!“ ſprach nicht ohne Verlegenheit der Volontair, „aber es ſind dies ſo eigenthümliche Aufträge, daß ich dieſelben nur ſelbſt abwickeln kann.“

„So, ſo,“ bemerkte der Kaufherr mit ſpöttiſchem Lächeln. „Nun, ich will nicht in Ihre Geheimniſſe dringen, aber Sie werden von heute an Ihre Wohnung in meinem Hauſe nehmen und nicht länger im Gaſthofe weilen, Ihre Zimmer ſind ſchon ſeit vier Wochen zu Ihrer Aufnahme bereit, und auch Ihr Koffer iſt vor einigen Tagen angelangt.“

„So, alſo der Koffer iſt da?“ fragte der Volontair zerſtreut. „Ja, Herr Benecke, ich würde dieſes Anerbieten dankbar annehmen, aber da ich eben in den nächſten vierzehn Tagen oft Tage lang von Bremen abweſend ſein werde, ſo will ich während dieſer Zeit noch im Gaſthofe bleiben und dorthin auch den Koffer bringen laſſen, damit ich nicht ſtöre.“

„Nun denn nach Belieben,“ grollte verſtimmt der Kaufherr und begleitete den ſich entfernenden Volontair bis an die Thüre ſeines Cabinets, nicht beſonders erbaut von der Liebenswürdigkeit ſeines künftigen Schwiegerſohnes, der von all' dem blöden, unbeholfenen Weſen, von welchem ſein Vater geſchrieben, nicht die geringſte Spur zeigte, ſondern vielmehr mit großer Dreiſtigkeit und Eigenliebe begabt zu ſein ſchien und zugleich mit einer Zerſtreutheit der Gedanken, die dem alten Kaufherrn am meiſten mißfiel.

Die nächſten vierzehn Tage vergingen zur innigſten Freude Auguſtens, ohne daß der junge Holländer ſich auf längere Zeit im Benecke'ſchen Hauſe ſehen ließ. Ja kaum

dort eingetreten, ſchien er vielmehr jeden Anlaß zu benutzen, um ſobald als möglich ſich wieder zu entfernen. Eben ſo war er, wenn er nach mehrtägiger Abweſenheit wieder in Bremen eingetroffen, nie zum Mittagseſſen dort erſchienen, ja hatte alle Einladungen hierzu unter vielfachen Ausflüchten abgelehnt, ſo daß der alte Kaufherr in immer tiefere Mißſtimmung gerieth. Als daher eines Abends Auguſte mit dem Vater und Onkel allein war, konnte der alte Kaufherr nicht länger mit ſeinem ſtillen Grolle zurückhalten und fragte:

„Nun, wie gefällt Euch denn der Sohn meines alten Freundes?“

„Höre, Bruder!“ antwortete lachend der Profeſſor und rieb ſich vergnügt die Hände, „von der Menſchenkenntniß des alten Herrn van der Buren habe ich eben keine beſonders günſtige Meinung erlangt, denn es ſcheint von Allem, was er Dir über ſeinen hoffnungsvollen Sohn geſchrieben, das Gegentheil ſich zu zeigen, und blöde ſcheint derſelbe eben auch nicht zu ſein, denn geſtern noch hatte mein Dienſtmädchen alle ihre Kräfte nöthig, um ſein Verlangen nach einem Kuſſe zurückzuweiſen, und ſein dreiſtes Gelächter bei dem Sträuben des Mädchens verſtummte erſt dann, als er mich erblickte, und nun ſchlich er mit ſcheuer Verbeugung an mir vorüber.“

„Dich hätte ich allerdings nicht fragen ſollen,“ bemerkte tadelnd der Kaufherr, „denn wenn Du nicht im Voraus gegen denſelben eingenommen wäreſt, würdeſt Du ein derartiges, allerdings in unſerem Hauſe unpaſſendes Betragen nicht als Anklage benutzen.“

„Ja ſieh, Daniel,“ ſprach der Profeſſor, ohne gegen den Tadel ſehr empfindlich zu ſein, „Du mußt es mir ſchon zu

Gute halten, daß ich dieſem jungen Holländer nicht eben günſtig geſtimmt bin, und ich mache gar kein Hehl daraus, daß derſelbe durch ſein unſtetes Weſen und den ſich zeigenden Mangel an guter Erziehung bei mir ſchon ſehr verloren hat, und daß es eines Vergleichs zwiſchen dieſem Menſchen und Deinem wackern Buchhalter gar nicht bedarf."

„Was Deinen Schützling anbetrifft," entgegnete hierauf finſter der Kaufherr, während Auguſte mit dankbaren Blicken dem Profeſſor Beifall zulächelte, „ſo muß ich bitten, auf denſelben bei unſerm Geſpräche nicht zurückzukommen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich ſofort abbreche. Oder ſoll ich es denn allemal als eine thörichte Schwäche bereuen, wenn ich es verſucht, mit Denjenigen, die mir am nächſten ſtehen, mich über Das auszuſprechen, was meinem Herzen Kummer verurſacht, und worüber ich ſonſt mit Niemand reden kann!"

Bei dieſen, voll tiefer innerer Bewegung geſprochenen Worten des Kaufherrn wechſelten der Profeſſor und Auguſte überraſcht die Blicke, denn noch nie war derſelbe in ſolcher Weiſe, nach Theilnahme verlangend, Tochter und Bruder entgegen gekommen, und Auguſte trat daher ſichtbar gerührt dem Vater näher, legte liebkoſend die Hand auf deſſen Schulter und ſprach: „Lieber Vater, wer ſollte es denn mit Dir herzlicher und ehrlicher meinen, als Dein Kind und Dein treuer Bruder? Bin ich denn je gefühllos für die Beweiſe väterlicher Liebe geweſen, ſo ſelten auch Du ſelbſt mir Vertrauen geſchenkt und ſo wortkarg Du Dich mir auch zeigteſt?"

„Ja, Herr Bruder, was Dir jetzt Auguſte ſagt, muß ich beſtätigen," ſetzte der Profeſſor hinzu und ſchüttelte dem Kaufherrn treuherzig die Hand. „Ich will nicht wieder auf

Perſonen zurückkommen, von denen Du nun einmal jetzt nichts hören willſt, aber ich zweifle, ob dieſer junge Herr je Dein Vertrauen erwerben wird.“

„Mein alter Freund muß mit Blindheit geſchlagen ſein, daß er nicht gefunden, wie ganz anders ſein Sohn iſt, als er ihn mir geſchildert, oder der junge Mann, deſſen ſogenannte Geſchäftsreiſen mir ohnedies mißfallen, iſt ein Meiſter der Verſtellung, hat etwas Anderes im Plane, als wir Alten und will vielleicht hier gar nicht gefallen!“ rief der Kaufherr.

„Verſtellung kann mit im Spiele ſein,“ entgegnete der Profeſſor mit bedenklicher Miene, „doch nicht gefallen wollen das liegt gewiß nicht in ſeiner Abſicht, wohl aber ſcheint er eine ſtarke Doſis Leichtſinn und Frechheit zu beſitzen und es macht ihn verlegen, daß er ſich noch nicht hier ſo geben kann, als wie er es vielleicht anderwärts gewohnt iſt.“

„Und ich bin ihm dankbar, daß er auf eine Weiſe mich behandelt, durch welche ich unter anderen Verhältniſſen mich ſchwer beleidigt fühlen müßte,“ ſetzte Auguſte lächelnd hinzu. „Allerdings hätte ich nie geglaubt, daß ein junger Mann, der um meine Hand werben ſoll, mir ſo wenig Aufmerkſamkeit erweiſen würde, als dieſer junge Holländer, deſſen drittes Wort, wenn er mit mir ſpricht, eine Tactloſigkeit iſt. Aber immer beſſer, er behält dieſes Betragen bei, als wenn er ſeine Rolle als Freier mit einer beläſtigenden Zudringlichkeit beginnen wollte.“

Der Kaufherr, der von keiner Seite etwas Tröſtliches über den künftigen Schwiegerſohn hörte, blickte mißmuthig auf Bruder und Tochter, holte dann halb ſeufzend tief Athem und ſprach: „Noch kann man kein ſo hartes Urtheil

über den jungen Mann fällen. Sein Vater hat mir geschrieben, wie es ihm lieber gewesen, wenn sein Sohn schon gerast hätte, wie die Holländer zu sagen pflegen — aber der ganze Charakter desselben sei Bürgschaft, daß die Zeit, wo tolle Jugendstreiche aus übersprudelnder Lebenslust zu befürchten, nie bei ihm eintreten werde und es wäre doch wahrscheinlich ein seltsames Mißgeschick, wenn diese Rasezeit grade hier den jungen Herrn packen sollte. Warten wir daher noch einige Wochen, wie er sich dann benehmen wird, denn noch steht mein Entschluß fest, und finde ich später in diesem Holländer, was ich gehofft, so wird eine vernünftige Tochter nicht die letzten Lebensjahre ihres Vaters durch Starrsinn und Trotz verbittern."

Mit diesen Worten entfernte sich der Kaufherr und ging in sein Zimmer. Auguste aber blickte lächelnd auf den Oheim und flüsterte:„ Der Vater thut mir leid, denn es kämpft bitter in ihm die schon gewordene Ueberzeugung, daß er sich in dem Erwarteten getäuscht, mit dem einmal gefaßten Entschlusse; er will nur aus Eigensinn nicht, daß wir zu Gunsten Günther's auf eine glückliche Wendung hoffen sollen."

„Die wird dieser neue Volontair schon selbst herbeiführen," sprach der Professor und entfernte sich.

Auguste aber eilte in ihr Schlafgemach und schrieb dem Geliebten, frohen Muthes zu sein, trotz des Nebenbuhlers, da er ihrer Treue fest vertrauen könne, und bis jetzt Alles zu Gunsten der Liebenden sich zu gestalten scheine.

Am 8. März des Jahres 1776 verließen die letzten Abtheilungen des hessischen Hilfscorps das damalige Landgrafen-

thum Heſſen-Kaſſel und traten ihren Marſch nach Bremen und Lehe an. Wer dieſe Soldateska ſah und den Jubel hörte, unter welchem die einzelnen Bataillone ſich nach und nach in Marſch ſetzten, um den Gefahren des Krieges in einem andern Welttheile entgegen zu gehen, der hätte wohl nicht geahnt, daß in deren Reihen ſo Vieler Herzen Schmerz und Reue erfüllten. Die Jubelnden waren größtentheils ſolche, welche entweder vagabundirendes Leben oder Brotloſigkeit unter die Fahnen geführt, und die Ausbrüche roher wilder Luſt übertäubten den Verzweiflungsſchrei des armen Familienvaters, der durch Liſt oder rohe Gewalt geworben, daheim Frau und Kind hilf- und ſchutzlos wußte oder die Ausbrüche ohnmächtiger Wuth eines jungen Mannes, des einzigen Sohnes armer Eltern, der des angſtvollen Harrens der Eltern und ſeiner vernichteten Laufbahn gedachte.

Wohl hatte es unter dieſen Truppen auch ſchon Aufwiegelungen gegeben, aber nicht wegen des Ausmarſches aus den heſſiſchen Landen, ſondern infolge eines allgemein verbreiteten Gerüchts, als hätte England, wegen Unterhandlung mit den Colonien, dieſe Hilfstruppen nicht mehr nöthig. Hierzu hatte die Ordre, den Marſch nicht fortzuſetzen, Veranlaſſung gegeben, welche die Commandeure einiger Regimenter erhalten. Allein es hatte ſich nicht um Rückſendung der Truppen nach Heſſen gehandelt, wohin ſich der größte Theil der Mannſchaften nicht wieder zurückſehnte, ſondern um Verlegung derſelben in Gegenden, die den Ueberſchwemmungen der Weſer, Leine und Ocker nicht ausgeſetzt waren. Jene Meutereien waren daher bald unterdrückt worden. Die Einſchiffung der letzten Truppen fand Ende März ſtatt. Bis zum 23. März waren bereits fünfzig große Transportſchiffe

zur Aufnahme derſelben in Lehe angelangt. Hier zeigte ſich das wirklich bunte Gewühl eines Kriegslagers mit all' ſeinen heitern und finſtern Seiten. In langen Reihen von Zelten, welche längs den Ufern der Geeſte, wo dieſe in die Weſer einmündet, ſich hinzogen, lagerten die Regimenter nahe dem Hafen. Schaaren von Frauen und Mädchen aus der Hefe des Volkes, der damaligen Zeit gemäß bei den Regimentern auf Märſchen und Lagerplätzen geduldet, wurden hier von den Dragonern zurückgetrieben.

In zahlloſen Marketenderzelten tönte Tag und Nacht der wilde Jubel der Zechenden und Tanzenden, und das Handgeld der Geworbenen verſchwand in die Taſchen der lüderlichen Dirnen oder ging durch Würfel- und Kartenſpiel aus Hand in Hand; überall bachantiſche Luſt, während im Hintergrunde ſo manchen Zeltes unglückliche Opfer vergebens in ſtärkendem Schlummer das Elend ihrer Lage zu vergeſſen ſuchten.

Wie auf einem im großen Waſſer ſchwimmenden, ſchwarz angeſtrichenen Schiffe die drohende Bezeichnung: „Militärgefängniß" zu leſen war, ſo trugen zwei dem Lager zunächſt gelegene Baracken die originelle Firma: „Hier wird getraut." — Dahin drängten ſich Soldaten mit Frauen und Mädchen unter Vorweiſung der verlangten Legitimationen, um ſich durch einen Schiffscaplan ehelich zuſammen geben zu laſſen. Solchen angetrauten Soldatenfrauen wurde geſtattet, auf beſondern Transportſchiffen die Reiſe mitzumachen, ſobald der Mann im Stande war, die Verpflegungs-Koſten zu beſtreiten.

Günther, welcher infolge der tröſtenden Briefe der Geliebten mit um ſo freudigerem Muthe die Laſt der Geſchäfte

zu bewältigen bemüht war, die auf ihm ruhte, hatte sehr oft in den Quartieren der obersten Befehlshaber, sowie auf den Schiffen selbst zu thun und genoß als Bevollmächtigter der Firma Benecke der ehrenvollsten Beachtung.

Eines Nachmittags kam Günther vor Anbruch der Dunkelheit vom Schlosse des nahe gelegenen Marktfleckens Bederkesa zurück, wohin ihn der Brigadegeneral von Stein zu einer Besprechung eingeladen hatte und wollte sich nach seiner Wohnung begeben, als ihm Michelsen entgegen kam.

„Ist etwas Besonderes vorgefallen?“ fragte Günther den seiner wie ungeduldig harrenden Mäkler, der durch seinen beständigen Umgang mit dem Schiffsvolke etwas kurz und derb, aber von Charakter brav, zuverlässig und von tieferem Gefühl war, als man seinem Aeußeren nach erwartet hätte.

„Nichts was die Firma Benecke betrifft,“ entgegnete der Mäkler, „aber für Euch, junger Herr, der Ihr bei Pontius und Pilatus offenes Ohr findet, für Euch giebt es ein Stück Arbeit, was Euch vielleicht einen Gotteslohn einbrächte.“

„Und dies wäre?“ fragte Günther neugierig.

„Nun, es gilt, Euch eines armen, von der Welt verlassenen jungen Mannes zu erbarmen,“ fuhr der Mäkler fort, „den man soeben unter Stößen und Püffen und mehr auf den Knien, als auf den Füßen in das uns hier zunächst liegende Schiffsgefängniß geschleppt hat, weil er heute vor der Vereidung seines Regimentes Gott zum Zeugen angerufen, daß er auf die nichtswürdigste Weise all' seiner Habe beraubt, und von Werbern des Scheidher'schen Freicorps überfallen worden sei. Sein Vater sei ein reicher Rotterdamer Kaufmann und würde gern Tausende von Thalern

für ihn zahlen, wenn man es ihm meldete, in welcher entsetzlichen Lage sein einziges Kind sei.“

„Der Sohn eines Rotterdamer Kaufmanns?“ fragte aufmerksam Günther. „Und wie nennt er sich?“

„Wenn ich nicht irre van der Buren,“ entgegnete der Mäkler.

„Das ist nicht möglich,“ rief Günther, „denn der Sohn van der Buren's befindet sich seit vierzehn Tagen in dem Hause meines Chefs.“

„Nun, vielleicht habe ich den Namen nicht richtig verstanden, oder es giebt mehrere desselben Namens in Rotterdam,“ fuhr der Mäkler fort. „Aber wetten wollte ich darauf, daß der arme Mensch ein ehrlicher Bursche ist.“

„Und was entgegneten die ihn fortschleppenden Wachen?“ fragte Günther.

„Hm, was diese Art Menschen bei solchen fast täglich vorkommenden Verzweiflungskämpfen zu entgegnen pflegen,“ rief der Mäkler verächtlich. „Sie hörten ihn anfangs lachend an; als er sich aber sträubte, ihnen als Arrestant zu folgen, weil er seinen Hauptmann kniend gebeten, ihn nicht zur Musterung und Vereidung ausrücken zu lassen, da er gegen seinen Willen hierher geschleppt worden sei, tractirten sie ihn mit Kolbenstößen und beantworteten mit Hohngelächter seine Betheuerung, daß er reicher Leute Kind wäre.“

„Nun, auf einen Gang soll es mir nicht ankommen,“ rief Günther, den der Name des Unglücklichen seltsam aufgeregt hatte, und schritt dem Gefängnißschiffe zu, theilte dort dem Befehlshaber desselben das eben Vernommene mit und bat ihn, den angeblichen Rotterdamer Kaufmannssohn vorführen zu lassen.

Dieſer aber ſchüttelte ungläubig den Kopf und ſprach: „Ich will Euch, unſer Aller Proviantmeiſter, zwar gern gefällig ſein, allein ich glaube kaum, daß es ſich der Mühe lohnt, den Kerl heraufbringen zu laſſen, denn jedenfalls iſt dies Einer von den Vielen, die, nun es an Bord gehen ſoll, den Muth verlieren, und Alles, was dieſe Art dann von reichen Eltern und vornehmer Herkunft ſchwatzt, iſt nichts als Fabel. Indeß, da Ihr Antheil an dieſem Menſchen zu nehmen ſcheint, deſſen Lage übrigens Hunderte dieſer aus allen Winkeln zuſammengerafften Armee theilen, wollen wir ihn kommen laſſen, obgleich ich nicht einſehe, ſelbſt wenn das, was er ausſagt, keine Lüge wäre, was dies ihm jetzt hier noch helfen ſoll, da doch gewiß von Bremerlehe aus eine Unterſuchung darüber nicht mehr ſtattfinden kann."

„Wenn er der Kaufmannsſohn aus Rotterdam iſt, für den ich mich intereſſire," entgegnete Günther, „dann zahle ich für ihn jeden Preis, und wenn es ſein muß, bringe ich ſtatt ſeiner einen Stellvertreter."

„Vereidet iſt er allerdings noch nicht," ſprach der Capitain, und bald brachten zwei Mann Wache einen jungen blaſſen Mann, deſſen Kleidung in einem ſchmutzigen Linnenkittel nebſt Beinkleidern von gleicher Beſchaffenheit beſtand, und deſſen nackte Füße in großen groben Schuhen ſteckten.

Auf einen Wink des Befehlshabers trat die Wache ab, und der vor Angſt und Kälte zitternde Gefangene ſtarrte jetzt mit irren Blicken die beiden anweſenden Männer an, preßte krampfhaft ſeine Hände gegen die Stirn und ſank dann, in heftiges Schluchzen ausbrechend, auf einen Stuhl.

Mitleidig ruhte Günther's Blick auf dem Unglücklichen; wie er jetzt denſelben in ſo beklagenswerthem Zuſtande vor

ſich ſah, ſchien es ihm ſelbſt unmöglich, daß dieſer der Sohn des Rotterdamer Millionärs ſein könne, ſein ſo gefürchteter Nebenbuhler, der jetzt, zuſammenſchreckend, ſich aufrichtete, als der Capitain begann:

„Burſche, man hat Dich heute Deiner Widerſpenſtigkeit wegen mit Gewalt auf's Schiff ſchleppen müſſen als Arreſtant. Wenn irgend noch eine Beſſerung Deiner Lage möglich, ſo theile dieſem Herrn, der Mitleid mit Dir armſeligen Wicht hat, wahrheitsgetreu mit, wer Du biſt und wie Du zum heſſiſchen Hilfscorps gekommen. Sieh Dich aber wohl vor, denn wirſt Du auf Lügen ertappt, ſo bekommſt Du die neunſchwänzige Katze auf eine Weiſe zu koſten, daß Du Zeit Deines Lebens daran denken ſollſt!"

Der Arreſtant, welcher mit Blicken der Furcht und Muthloſigkeit den Capitain, während der Anſprache deſſelben, angeſtarrt, wendete ſich jetzt an Günther und rief, die Hände flehend zu ihm emporhebend:

„Wäre es denn möglich, daß noch ein menſchliches Herz Erbarmen für mich fühlte! — O, mein Herr, wenn noch ein Funke Menſchlichkeit in Ihrer Bruſt glüht, retten Sie mich aus dieſem Zuſtande der Verzweiflung, ehe der Wahnſinn mich tödtet! Bis zum letzten Athemzuge will ich es Ihnen danken, und reich wird mein Vater den Retter ſeines Sohnes belohnen. Ja, ſo wahr ein Gott über uns lebt, ich bin der Sohn des Kauf- und Handelsherrn van der Buren in Rotterdam und trat, um meine Braut kennen zu lernen, eine Reiſe nach Bremen an, nach Bremen, dem ich hier ſo nahe bin und wo ich doch Niemand fand, der dem Kaufmann Benecke von dem Unglücke Nachricht gegeben hätte, welches den Sohn ſeines Freundes betroffen. Zwei

Meilen von Münſter, in einer elenden Haidegegend, brach bei Anbruch der Dunkelheit durch Umwerfen des Poſtwagens die Achſe, und ich ſah mich mit noch einem Paſſagier genöthigt, in einem nahe gelegenen Wirthshauſe zu übernachten und dort auf Fahrgelegenheit zu warten. Nur ein Zimmer war in demſelben noch für uns übrig, denn die andern Räume des Hauſes hatten Werber in Beſitz genommen, die, wie ich ſpäter erfuhr, für Rechnung eines Herrn von Scheidher ihr ſcheußliches Gewerbe trieben. Aus der großen, zur ebenen Erde liegenden Gaſtſtube tönte uns wilder Geſang, durch Lachen, Schimpfen und Streit unterbrochen, entgegen, ſo daß ich gleich lieber wieder umgekehrt wäre, wenn nicht die nächtliche Finſterniß mich zurückgeſchreckt, da nach der Verſicherung des Wirthes mehrere Stunden weit in der Umgegend kein gaſtliches Obdach zu finden war."

Der Arreſtant hielt hier inne und unverkennbar fiel ihm in Folge der durchlebten Schreckenstage und ſeines tiefen inneren Seelenſchmerzes das Sprechen ſchwer, ſowie auch in Günther ſchon nach dieſer kurzen Mittheilung kein Zweifel zu ſein ſchien, daß Lüge und Verſtellung dem Unglücklichen fremd waren; auch der Capitain, welcher denſelben mit milderen Blicken betrachtete, ſchien gleiche Anſicht gewonnen zu haben, er holte aus einem Wandſchranke eine Flaſche Madeira hervor und reichte dem Erzähler ein gefülltes Glas mit den Worten:

„Stärke Dich und komme ſobald als möglich zu Ende mit Deiner Jammergeſchichte, aber bedenke nochmals, was Dir bevorſteht, wenn Du uns zu hintergehen wagſt."

„Ich habe nirgend Glauben gefunden und muß es daher über mich ergehen laſſen, wenn auch Sie meinen Worten

nicht Glauben ſchenken," entgegnete der junge blaſſe Mann, welcher die angebotene Stärkung dankend angenommen und haſtig ausgetrunken hatte. „Auch würde ich mich ſo muthlos nicht zeigen, wenn nur ein Mittel ſich mir zeigte, daß mein alter Vater vor der Einſchiffung Nachricht von dem entſetzlichen Looſe erhielte, welches mich betroffen."

Und wieder ſchien die Verzweiflung über ſeine hilfloſe Lage den Unglücklichen zu überwältigen, und laut weinend barg er ſein Antlitz in ſeine Hände.

„Noch giebt es vielleicht für Sie Rettung," entgegnete Günther, tief gerührt bei den Leiden des jungen Mannes. „Doch, fahren Sie fort, die Zeit drängt."

Der Arreſtant ſeufzte tief auf, als hoffe er auf nichts mehr und fuhr, etwas ruhiger geworden, fort:

„Ich will Ihre Geduld nicht ermüden mit Schilderung all' des namenloſen Elends, welchem ich bis heute preisgegeben war, nur muß ich Ihnen mittheilen, daß der Fremde, mit dem ich mein Zimmer in jenem Wirthshauſe zu theilen genöthigt wurde, ein durchtriebener Schurke war. Erſt wenige Stunden vor unſerm Unfall hatte er als Paſſagier den Poſtwagen beſtiegen und ſich mir als Reiſender eines Braunſchweiger Handelshauſes vorgeſtellt, welcher ſich freue, eine längere Tour in meiner Geſellſchaft zu machen. Er zeigte ſich aufrichtig und herzlich gegen mich, ſo daß ich gern auf ſeinen Vorſchlag einging, bei Tiſch ein Glas Wein mit ihm zu trinken und mich von ihm unvorſichtigerweiſe bereden ließ, das bunte Treiben im untern Zimmer des Gaſthofes auf wenige Augenblicke mit zu beobachten. Hier hatten bereits zwölf Mann Handgeld genommen, und aus den dampfenden Punſchbowlen gingen die gefüllten Gläſer

ununterbrochen von Hand zu Hand. Mein Reisegefährte war bald mit den Werbeofficieren bekannt, trank mit ihnen und stieß wiederholt auf deren Wohl an, während auch mir ein Werber ein gefülltes Glas brachte. Ich weigerte mich anfänglich dasselbe anzunehmen, weil ich von Haus aus gewarnt worden war, mit Werbern mich irgendwie einzulassen; endlich aber, als der Officier erklärte, daß er es als eine Beleidigung ansehen würde, wenn ich mich weigerte, mit ihm auf unser gegenseitiges Wohl anzustoßen, ging ich darauf ein, um Skandal zu vermeiden, verließ aber sofort die Gaststube und eilte auf unser Zimmer, wohin auch mein Gefährte mir folgte. Vor dem Schlafengehen drang mir derselbe noch ein Glas Wein auf, um, wie er sagte, nichts in der Flasche zu lassen. Bald darauf überfiel mich eine so plötzliche Müdigkeit, daß ich, im Auskleiden begriffen, auf mein Bett sank und einschlief. Wer aber begreift mein Entsetzen, als ich am andern Morgen erwachte und meine Uhr, meine Börse, sowie meine mit Wechseln und Gold wohlversehene Brieftasche vermißte, ebenso auch meinen Rock, und nur das noch an Kleidungsstücken besaß, was ich beim Auskleiden noch nicht abgelegt hatte, während mein Reisegefährte verschwunden war.

Ich eilte erschrocken nach der Thür, um nach dem Wirth zu rufen, aber statt dessen trat mir ein Unterofficier des Werbe-Commando's entgegen und erklärte mir kurz und barsch, daß ich Rekrut im von Scheidher'schen Freicorps sei und gestern Abend bereits den Handschlag gegeben, das Handgeld aber mein Reisegefährte erhalten habe, weil ich zuletzt total betrunken gewesen sei.

Entrüstet über diese nichtswürdigen Lügen verlangte

ich von Neuem nach dem Wirth; dieser kam und erklärte frech auf meine Klagen und Vorwürfe, daß ich am besten wissen müsse, wo meine Uhr, Geld und Brieftasche und ebenso der Kerl hingekommen, der mit mir hier eingekehrt sei und mit dem ich wahrscheinlich ein verabredetes Spiel getrieben. Er aber verlange von mir Bezahlung für Das, was wir verzehrt, da mein College ohne Bezahlung sich diese Nacht heimlich entfernt habe.

Schutz- und hilflos sah ich mich nun in den Händen habgieriger und gewissenloser Schurken, alles Beweises beraubt, wer ich sei, und noch an demselben Vormittag mußte ich mit diesem Leinenkittel den Gasthof als Rekrut in Gesellschaft einer gegen zwanzig Mann starken Schaar junger angeworbener Leute unter militärischer Bedeckung verlassen.

Am andern Morgen wurde ich an hessische Werber abgegeben. Mehrere Tage mußte ich mit einem ziemlich starken Trupp die Scheune eines abgelegenen Gutes als Quartier einnehmen. Nachdem wir Verstärkungen abgewartet, richteten wir unseren Marsch hierher, ohne Bremen zu berühren, wo ich noch auf Rettung gehofft." —

„Und ist Ihnen denn Nichts geblieben, wodurch Sie vor Gericht sich als den Sohn des Kaufmanns van der Buren aus Rotterdam hätten legitimiren können?" fragte Günther, welcher bereits im Stillen auf die Rettung seines Nebenbuhlers sein eigenes Glück baute.

„Nur dieser Reif," entgegnete der Gefragte, auf einen einfachen, goldenen Ring zeigend, den er am Zeigefinger der rechten Hand trug. „Er ist ein Andenken an meine selige Mutter und seit meinem achten Jahre an diesem Finger, von welchem ich ihn abfeilen lassen müßte, wenn

ich ihn vorzeigen ſollte; er trägt auf ſeiner innern Seite Vor- und Familiennamen meiner Mutter, ſowie die Angabe von deren Geburts- und Vermählungstage.“

„Der Ring kann Ihnen vielleicht ſpäter nöthig ſein,“ ſprach Günther. „Vor Allem aber, Herr Capitän, geſtatten Sie, daß ich mit dieſem jungen Manne mich zum Generalmajor Schmidt begebe, ich will es wagen, ihn zu retten und bürge für Ihren Arreſtanten.“

„O, edler Mann, wie ſoll ich dies Ihnen danken?!“ rief bei ſo unerwarteter Ausſicht auf Rettung, von freudiger Bewegung durchbebt, der Gefangene.

„Dazu wird ſich vielleicht Gelegenheit finden,“ entgegnete lächelnd der Buchhalter.

„Alle Teufel!“ rief der Capitän. „Ich habe zwar an Euch einen vollwichtigen Bürgen und glaube ſelbſt, daß der Kerl nicht gelogen hat, aber wird die Sache bekannt, dann will ich verdammt ſein, auf dem Anker an's Land zu reiten, wenn nicht wenigſtens zweihundert von jedem Regiment ſolcher armen Sünder uns eine ähnliche Jammergeſchichte vorheulen. Nehmt den Burſchen denn mit!“

Dankend entfernte ſich der Buchhalter mit ſeinem Schützling, führte denſelben in ſeine Wohnung, wo er ihn mit einer anſtändigen Kleidung verſah, und eilte nun mit ihm zum Generalmajor Schmidt. Aber es bedurfte all' ſeines Einfluſſes, um die Befreiung des Geworbenen zu erlangen. Nur auf Günther's Verſprechen, einen tüchtigen Stellvertreter herbeizuſchaffen, erfolgte am anderen Morgen die Befreiung des jungen Holländers von der ihm aufgezwungenen Militairpflicht.

Während dies in Lehe ſich zutrug, war man in Bremen im Hauſe des Kaufmanns Benecke täglich immer mehr zu der Anſicht gelangt, daß der angebliche junge Holländer nicht dazu geeignet ſei, ſich die Achtung der Familie zu erwerben. Denn nachdem der junge Herr ſeine Geſchäftsreiſen in der Umgegend von Bremen beendigt, hatte er fortwährend noch Ausflüchte gefunden, dem Comtoir fern zu bleiben, und wenn er Mittags oder Abends ſich im Hauſe des Kaufherrn ſehen ließ, ſo war er bei dem geführten Geſpräch ſtets zerſtreut und legte dem Profeſſor gegenüber oft einen großen Mangel an Bildung an den Tag, während ſeine Aufmerkſamkeit Auguſten gegenüber eine erzwungene und alles feinere Gefühl verletzende war. Alle Drei fühlten ſich wohler, wenn dieſer unheimliche Gaſt ſich wieder entfernt hatte, wozu ihn auch ſtets nach kurzem Verweilen eine offenbar ängſtliche Haſt trieb. So waren drei Wochen ſeit der Ankunft des künftigen Schwiegerſohnes vergangen, und der alte Herr ſaß eines Vormittags, höchſt verdrießlich über die ſeinem Plane ſo ungünſtig ſich geſtaltenden Verhältniſſe in ſeinem Comtoir, als der Volontair eintrat.

„Ah! Herr van der Buren! Auch wieder einmal ſichtbar!“ rief mit bitterm Hohn der alte Kaufherr, ſich demſelben zuwendend, deſſen entzündete Augen auf eine ſchlaflos zugebrachte Nacht deuteten.

„Ich habe,“ fuhr der Kaufherr mit ſteigendem Unwillen fort, „ſoeben einen Brief an Ihren Herrn Vater beendigt, in welchem ich demſelben mitgetheilt, wie ſich bei mir ſtarke Zweifel regen, ob je die Hoffnungen ſich erfüllen werden, die wir hinſichtlich der Zukunft unſerer Kinder genährt,

und daß ich es für beſſer halte, wenn Sie vorher auf einige Zeit in einem andern Comtoir eine Stelle annehmen, wozu ich gern die Hand bieten will, da es Ihnen nun einmal in meinem Hauſe nicht ſonderlich zu behagen ſcheint."

„Ich habe dieſe Vorwürfe verdient," entgegnete nach einer peinlichen Pauſe der Eingetretene, indem er ſich, den erſten forſchenden Blicken des Kaufmanns ſcheu ausweichend, mit den goldenen Berloques ſeiner Uhrkette beſchäftigte; dann aber ſich ermannend trat er mit einem höflichen Lächeln dem Zürnenden näher und ſprach: „Und dennoch, ſo ungehalten Sie auch auf mich ſind, muß ich doch mich an Ihre Güte wenden und Sie bitten, mir hilfreich beizuſtehen. Dann bin ich mit allen meinen Angelegenheiten zu Ende und werde ernſtlich danach ſtreben, mir Ihr Wohlwollen wieder zu erwerben."

„Und in wiefern ſoll ich Ihnen helfen?" fragte geſpannt der Kaufherr.

„Ich bedarf fünfhundert Ducaten," fuhr der Volontair zögernd fort.

„Hm! ſonderbar!" brummte der Kaufherr. „Gewiß hat Ihr Herr Vater Sie mit guten Wechſeln verſehen, wenn er Ihnen Geſchäfte auf eigene Hand abzumachen übertrug."

„O, ja wohl!" ſtammelte der Volontair; „aber ich ſelbſt hatte Ehrenſchulden zu tilgen, von denen mein Vater nichts erfahren ſollte."

„So, ſo!" grollte Benecke, nicht eben ſonderlich durch dieſe vertrauliche Mittheilung des ſchüchtern und ſolid geſchilderten jungen Mannes erfreut. „Und dies konnten Sie mir wohl nicht gleich bei Ihrer Ankunft anvertrauen?"

„Ich wagte es nicht, aber nun will ich meinem Vater Alles bekennen, und mit umgehender Post wird Ihnen diese Summe dankbar zurückerstattet werden," rief der hoffnungsvolle Volontair ermuthigter.

„Das ist nicht nöthig, junger Mann," entgegnete kalt und ernst der Kaufherr. „Ich bedarf nur einer einfachen Schuldverschreibung von Ihrer Hand, auf welche Ihnen mein Kassirer diese Summe heute Nachmittag auszahlen soll. Ich will," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „den bereits abgeschlossenen Brief noch einige Tage zurückbehalten, in der Voraussetzung, daß Ihr ganzes Verhalten in meinem Hause von dieser Stunde an ein Ihrer würdigeres wird, dann aber," fügte er mit drohender Stimme hinzu, „wenn auch diese Frist ohne eine vortheilhafte Aenderung Ihres Wesens vorüber, dann, mein Herr, sind wir auf immer geschiedene Leute, so weh mir es auch thut, Ihren alten braven Vater dadurch zu kränken!"

„O, Sie sollen mit mir zufrieden sein," entgegnete mit reuiger Stimme der Volontair, setzte aber schnell hinzu: „Also heute Nachmittag?"

„Um drei Uhr!" entgegnete der Kaufherr kurz und wendete sich seinen Arbeiten wieder zu, während der Volontair ihm dankend die Hand drückte und sich entfernen wollte. — In diesem Augenblick hielt ein Wagen vor der Thür, und gleich darauf trat der Buchhalter Günther hastig in's Comtoir, heftete einen forschenden Blick auf den jungen Mann und rief, demselben in den Weg tretend:

„Auf einen Augenblick, mein Herr!"

„Was wünschen Sie von mir?" sprach dieser, einen Schritt zurückweichend, während auf Günther's Wink zwei

zu gleicher Zeit eingetretene Markthelfer die Comtoirthür beſetzten, und der Kaufherr, durch ſeines Buchhalters Stimme aufmerkſam gemacht, ebenfalls aus ſeinem Zimmer trat und wie von einer böſen Ahnung ergriffen, ausrief: „Günther, Sie hier, was iſt geſchehen?“

„Noch hoffe ich nichts, was Ihrem Hauſe nachtheilig wäre,“ entgegnete Günther ernſt. „Vor Allem bitte ich Sie, Herr Benecke, mir zu ſagen, ob dieſer Menſch ſich für den Sohn Ihres Freundes in Rotterdam ausgegeben.“

„Allerdings!“ rief ſtaunend näher tretend der Kaufherr. „Dieſer Herr iſt der Sohn meines Freundes und hat ſich als ſolcher genügend legitimirt.“

„Er iſt nicht der Sohn van der Buren's, ſondern ein frecher Betrüger!“ entgegnete Günther, feſten Auges den finſteren Blicken ſeines Principals entgegentretend.

„Wie? Sie wären nicht der Sohn van der Buren's?“ ſchrie der Kaufherr bleich vor Zorn und ſtürzte auf den keines Wortes mächtigen angeblichen Holländer zu.

„Ich begreife nicht!“ ſtöhnte dieſer. „Ich will aus dem Gaſthofe ſofort meine Legitimationen holen!“

Mit dieſen Worten wollte der in die Enge getriebene Volontair zur Thüre hinausſtürzen, wurde aber von den Markthelfern daran verhindert.

„Den jungen van der Buren habe ich aus dem gräßlichen Elend gerettet,“ ſprach Günther, ſich zu ſeinem Chef wendend; „er wurde durch einen Elenden all' ſeiner Habe beraubt und gewiſſenloſen Werbern überliefert.“

„Ha! Iſt's möglich!“ ſchrie wuthentflammt der Kaufherr und trat mit geballter Fauſt dem entlarvten Betrüger näher,

auf deſſen Antlitz Todtenbläſſe das Geſtändniß ſeines Verbrechens ausſprach.

„Ueberlaſſen Sie es dem Arme der Gerechtigkeit, dieſen Buben zu züchtigen," ſprach Günther und wies auf zwei bewaffnete Gerichtsdiener, welche jetzt in's Comtoir traten, den jungen Mann feſſelten und dann in einem Wagen der Frohnfeſte zuführten.

Auf Günther's Arm geſtützt, verließ der Kaufherr, bis in das Innerſte ſeines Herzens erſchüttert, das Comtoir und begab ſich in die Wohnung, wo Auguſte, beim Anblick des Geliebten nach mehrwöchentlicher Trennung, freudig aufjauchzend, demſelben entgegeneilen wollte, erſchrocken aber ihren Schritt hemmte, als ſie dem Vater in das blaſſe, verſtörte Antlitz blickte. Sie leitete daher dieſen nach dem Sopha und nahm in kindlich liebevoller Beſorgniß an ſeiner Seite Platz, während ihr ſelenvoller Blick ſich zärtlich auf Günther richtete, welcher ihre Hand ergriffen und, von dem Vater unbemerkt, ſtürmiſch an ſein Herz drückte.

Mit wenig Worten erklärte Günther der Geliebten und dem ebenfalls hinzugekommenen Profeſſor die Veranlaſſung ſeines Hierſeins.

„Aber wo weilt nun der Sohn meines Freundes?" fragte der Kaufherr, den die Anwandlung von Schwäche wieder verlaſſen, welche ihn durch das Unerwartete der ſo bitteren Enttäuſchung und durch die Regung eines, durch einen Nichtswürdigen tief gebeugten Stolzes auf wenige Augenblicke übermannte.

„Meiner Anordnung nach hat ſich derſelbe, nachdem ich ihn dem Geheimen Tribunalsrath Holberg als den wirklichen Sohn des Kaufherrn van der Buren in Rotterdam vorge-

ſtellt, ehe ich hierher fuhr, von Gerichtsbeamten begleitet, in den Gaſthof begeben, in welchem ſein Doppelgänger wohnt, und dort alle Effecten mit Beſchlag belegt und wartet nun meiner, um bei Ihnen eingeführt zu werden."

Da richtete der Vater Auguſtens die Blicke prüfend und mit unverkennbarem Wohlwollen auf den Buchhalter und ſprach:

„Immer noch iſt es mir wie ein ſchwerer Traum, was ſich hier in wenigen Minuten ereignet hat, und nimmer hätte ich geahnt, daß Sie, Günther, den erwarteten Schwiegerſohn erſt erretten mußten aus Noth und Schmach, ehe er mein Haus betreten konnte.

„Ja, mein wackerer Günther," rief lächelnd der Profeſſor, „Sie ſelbſt bringen nun Ihren Nebenbuhler in's Haus."

„So wie ich den jungen van der Buren kennen gelernt," rief Günther, „kann ich mich der Beruhigung hingeben, daß er meines Lebens ſchönſte Hoffnung nicht zerſtören wird; doch ich will jetzt eilen, ihn herbeizuholen, der gewiß ſchon meiner ſehnlichſt harrt."

Mit dieſen Worten entfernte ſich der Buchhalter, der Profeſſor aber begleitete den ebenfalls das Zimmer verlaſſenden Kaufherrn bis an die Treppe und ſprach, ihm ſcherzend ſeine Doſe bietend: „Ich glaube, daß ich ferner wohl nicht nöthig haben werde, mich für Deinen Buchhalter zu verwenden. Was meinſt Du, Daniel?"

„Günther hat gehandelt, wie er als braver Mann handeln mußte, aber meines Wortes bin ich dadurch bei dem Freunde in Rotterdam nicht entbunden," entgegnete der Kaufherr ernſt und ging in ſein Comtoir.

Auguſte aber war freudigen Muthes, trotz des verſchriebenen Bräutigams, der nun wirklich kommen mußte, denn ſie fühlte aus der ernſt bewegten Gemüthsſtimmung des Vaters heraus, daß die Härte gebrochen und Günther ſeinem Herzen näher ſtehe als je.

Nach Verlauf einer Stunde erſchien endlich der Sohn des Freundes, von Allen auf das Herzlichſte und Theilnahmvollſte empfangen. — Wie ganz anders war das Betragen des wirklichen van der Buren. All' das Entſetzliche, was er ſeit dem Scheiden aus dem Vaterhauſe erlebt, hatten den ſchüchternen, verwöhnten Jüngling zum ernſten Manne umgewandelt, aus deſſen ganzen Weſen ein noch unverdorbenes Gemüth ſprach. Mit freudigem Stolze ſah Auguſte, mit ſtiller Genugthuung der Profeſſor, wie er bei der Erzählung ſeiner trüben Vergangenheit mit warm hervorſtrömendem Dankgefühl des Buchhalters Hand ergriff und ihn den Retter ſeines Lebens nannte, für den er freudig ſelbſt das Leben zu opfern bereit ſei.

Der alte Benecke aber ſprach halb träumend zu Bruder und Tochter, als die beiden jungen Männer ſich entfernt: „Na, ſo viel wird mir klar, daß ſich die Beiden als Nebenbuhler nicht die Hälſe brechen werden.“

Auguſte aber rief ſcherzend, als ihr Vater ſie ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder beim Abſchiede zur Nachtruhe küßte: „Nun, Väterchen, Günther kann ſich Glück wünſchen, daß ich dieſen jungen Holländer nicht früher habe kennen lernen, wer weiß, ob ich dann Deinen Wünſchen mich nicht folgſamer gezeigt hätte, als jetzt.“

Der Buchhalter war am andern Morgen wieder nach Lehe abgereiſt, wo die Einſchiffung der letzten heſſiſchen Truppentheile vor ſich ging und wohin auch van der Buren ihm zu folgen verſprochen, ſobald ſeine Gegenwart bei den Verhören des in harter Haft befindlichen Doppelgängers nicht mehr nöthig ſei. Frech hatte der Verbrecher auch dem Gerichte gegenüber noch behauptet, daß er der Sohn des Rotterdamer Kaufmanns van der Buren ſei; als aber dieſer ihm gegenüber geſtellt wurde und in dem Gefangenen ſofort ſeinen Reiſegefährten erkannte, als ferner der Gefangene keine der ihm vorgelegten Fragen hinſichtlich der angeblichen Eltern genügend beantworten konnte, wurde er als des beſchuldigten Verbrechens verdächtig betrachtet. Nach vergeblichem Leugnen immer tiefer ſich in widerſprechende Ausſagen verwickelnd, geſtand der Gefangene endlich ein, den jungen van der Buren in jenem Gaſthofe betäubt und beraubt zu haben, läugnete aber, daß er ihn in die Hände der Werber geliefert. Bald darauf gelangten über ihn ſelbſt noch nähere Nachrichten durch Steckbriefe, mit welchen das Criminalgericht zu Arnsberg ihn verfolgte, an die Bremer Gerichte, aus welchen ſich ergab, daß er der Sohn eines Domänenpächters in Weſtfalen war, von welchem ſich der Vater ſchon längſt losgeſagt. Er war aus dem Gefängniß zu Arnsberg entſprungen und hatte bei dieſer Gelegenheit die Schmarre über die Stirn erhalten. Dann hatte er ſich vagabundirend umhergetrieben und den Vorſatz gefaßt, ſich in Hannover für Amerika anwerben zu laſſen.

Durch Diebſtahl zum Beſitz anſtändiger Kleider gelangt, war er als Paſſagier der von Münſter abgehenden

Post mit dem jungen van der Buren bekannt geworden, und nachdem er durch dessen Beraubung sich bedeutende Wechsel und eine ansehnliche Baarschaft verschafft, hatte er einen andern Plan gefaßt, nach welchem er sich bei dem reichen Bremer Kaufherrn einführte, um durch diesen die geraubten Wechsel flüssig zu machen. Allein das Renommée des Hauses van der Buren verhalf ihm, ohne Beihilfe des Bremer Kaufherrn, zur Auszahlung der auf Harburger und Osnabrücker Handelshäuser laufenden Wechsel, weshalb er auch so zahlreiche Ausflüge von Bremen aus machte. Nun galt es nur noch eine namhafte Summe dem vermeintlichen Schwiegervater abzulocken, um dann, reich mit Geld versehen, eine Reise nach Amerika anzutreten und dort sein Glück zu versuchen.

Wie diese Pläne scheiterten haben wir gesehen.

Die Einschiffung der hessischen Truppen in Bremer-Lehe war in Mitte des Monats April beendigt und somit auch die Geschäfte des Hauses Benecke. Der junge van der Buren hatte von hier aus am Tage seiner Befreiung seinem Vater geschrieben, in welcher Gefahr er geschwebt und wer ihn gerettet. Als er Günther's Vertrauen erlangt, theilte dieser ihm mit, wie die dem jungen Holländer bestimmte Braut ihn selbst liebe. Sie hätten sich gegenseitig unerschütterliche Treue gelobt, während der Vater der Geliebten fest an dem Worte halte, welches er dem Freunde in Rotterdam gegeben. Da betheuerte ihm der junge van der Buren, daß er mit Freuden diese Gelegenheit begrüße, ihm sich dankbar zu zeigen und gern auf die Hand der

Tochter des Kaufherrn verzichte. Dann hatte er ſogar ſeinen Vater in einem zweiten Briefe inſtändigſt gebeten, das Glück des Freundes, dem er ſo tief verſchuldet, begründen zu helfen.

Um aber auch ſo wenig wie möglich in der Nähe Auguſtens zu verweilen, von deren Liebreiz und natürlicher Herzlichkeit er ſich magnetiſch angezogen fühlte, war er unter dem Vorwande, durch Günther ſich mit den Geſchäften des Hauſes Benecke in Bremer-Lehe bekannt zu machen, dorthin abgereiſt.

Nach Abſchluß der letzten Geſchäftsangelegenheiten kehrte Günther mit van der Buren nach Bremen zurück. Die ſtolze, froſtige Zurückhaltung, mit welcher ſein Principal bei deſſen Abgange nach Lehe ihn behandelt, war ſchon ſeit dem Tage gewichen, wo er in ihm den Retter des jungen Holländers erblickt. Nun empfing der Kaufherr mit aufrichtigem Wohlwollen den Zurückkehrenden, deſſen Gewandheit er in Gegenwart des geſammten Comtoirperſonals die ehrenvollſte Anerkennung zollte.

Freudeſtrahlenden Blickes eilte Auguſte dem Geliebten entgegen, und faſt abſichtlich ließ der Vater die Tochter mit dem Buchhalter allein, die ſich nun dem Gefühle freudigen Hoffens auf eine glückliche Zukunft hingaben.

In ihrem ſeligen Entzücken gewahrten ſie zu ſpät, wie ſie nicht mehr allein im Zimmer, ſondern der junge Holländer geräuſchlos in daſſelbe eingetreten war und mit einem ſinnigen Blicke, welchen nur der Hauch eines ſtillen Schmerzes etwas zu trüben ſchien, die Liebenden betrachtete. Während Auguſte ſich hoch erröthend Günther's Armen entwand und davon eilte, trat der Buchhalter dem Freunde

frohbewegt entgegen und ſprach: „Daß wir jetzt hoffen können, das Ziel unſerer Wünſche zu erreichen, verdanken wir Dir, Du theuerer Freund.“

„Noch heute, hoffe ich,“ entgegnete van der Buren herzlich, aber ernſt, „daß die Einwilligung des Vaters erfolgen ſoll. Das Einzige, was ich beklage, iſt, daß wir uns bald werden trennen müſſen.“

„Trennen?“ rief überraſcht Günther. „Du wollteſt fort von hier, wo Alle Dich ſo ſchnell lieb gewonnen?“

„Ich habe ſoeben Briefe von meinem Vater erhalten,“ fuhr van der Buren fort, mit Mühe ſeine Wehmuth verbergend, „woraus ich deutlich erſehe, daß mein guter Vater, als er auf den Plan ſeines Freundes hier einging, nicht daran gedacht hat, wie bang um's Herz es ihm werden würde, wenn ich ihn verlaſſe. Auch ſein Entſchluß, ſein Geſchäft in Rotterdam aufzugeben und mit hierher zu ziehen, wenn Alles nach Wunſch gegangen, ſcheint ihm nicht ſo leicht ausführbar, als er ſich früher gedacht, vor Allem aber hat ihn Das, was mich betroffen, tief erſchüttert, und er glaubt mich nirgends ſicherer, als wieder daheim in Rotterdam; daher verlangt er dringend meine Rückkehr. Ich werde nun heute noch Herrn Benecke mittheilen, daß mich der Wille des Vaters nach Hauſe ruft und zugleich von der Bitte meines Vaters unterſtützt in ihn dringen, Dir, Du wackerer Freund, die Hand ſeiner Tochter nicht länger zu entziehen.“

„Du edles Herz, wie danke ich Dir!“ rief Günther gerührt, den Freund umarmend.

„Das Bewußtſein, Dir, der ſich meiner rettend annahm, als Alles mich verlaſſen, zu dem Beſitze dieſes herrlichen

und lieblichen Weſens verholfen zu haben, wird mir den Schmerz der Trennung lindern helfen," entgegnete wehmüthig lächelnd der Freund. Das Geſpräch der Freunde wurde durch den Eintritt des Kaufherrn unterbrochen, der in Geſchäftsangelegenheiten ſich an Günther wendend, mit dieſem ſich in's Comtoir begab. Der junge Holländer aber ſuchte eine Stunde ſpäter das Cabinet Benecke's auf und verweilte dort lange im geheimen Geſpräch mit demſelben.

Der darauf folgende Tag war ein Sonntag, Günther, welchen dienſtliche Angelegenheiten wiederholt in's Comtoir und in das Wohnzimmer ſeines Chefs geführt, hätte ſo gern die Geliebte geſprochen, aber Auguſte war nicht ſichtbar. In der Küche aber waren Köchin und Mägde eifrig beſchäftigt mit der Zubereitung des Mittagseſſens, welches auf des Kaufherrn Befehl zu einem Feſtmahl ſich geſtalten ſollte, zur Feier des glücklichen Geſchäftes in Lehe.

Selbſt der Profeſſor, ſein alter Vertrauter, an welchen ſich Günther in ſeiner Ungeduld wendete, um nur etwas zu erfahren, was der Kaufherr wohl nach dem geſtrigen geheimen und bedeutungsvollen Geſpräche mit ſeinem Freunde geäußert, erklärte, ihm ruhig eine Priſe bietend, daß er ihm gar nichts Neues ſagen könnte.

Endlich ſchlug die Mittagsſtunde und mit einem kaum zu bewältigenden Gefühle banger Unruhe trat Günther mit dem Perſonal des Comtoirs in das große, nur bei beſondern Feſtlichkeiten geöffnete Familienzimmer, in welchem auch bald die eingeladenen Freunde des Hauſes erſchienen. Zuletzt trat der Kaufherr mit dem Profeſſor, dem jungen Holländer und Auguſte ein, deren Augen dem Geliebten

hoffnungsvolle Blicke zusendeten. Diesem wies der Professor freundlich zunickend seinen Platz zwischen dem Vater und der Tochter an, während der junge Holländer ihm gegenüber zu sitzen kam. Die beiden Liebenden schienen der Gegenstand der Aufmerksamkeit aller Anwesenden zu sein, so daß Günther verlegen bald auf die Geliebte, bald auf den Freund schaute, Auguste aber in lieblicher Verwirrung hocherröthend die Blicke zur Erde senkte.

Eine fast drückende Stille herrschte während weniger Minuten unter den Anwesenden, als Alle Platz genommen und das erste Gericht herumgereicht war; dann aber erhob sich der Kaufherr, ergriff das gefüllte Glas und sprach mit feierlich bewegter Stimme: „Im Kreise werther Freunde, umgeben von den treuen Dienern meines Hauses, drängt es mich, heute vor Allen des Mannes ehrend zu gedenken, der mir von Neuem einen Beweis seines unermüdlichen Eifers und seiner wandellosen Treue gegeben, meines bisherigen Buchhalters. Ihn ernenne ich hiermit in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um mein Haus zum Theilhaber an der Firma Benecke. Zugleich verlobe ich meine Tochter mit diesem meinem nunmehrigen Associé, Herrn Günther, auf dessen Glück und Wohl ich dies herzliche Hoch ausbringe!“

Da tönte einstimmiger Jubelruf durch das Zimmer, und Günther, der freudig erschrocken von seinem Sitze aufgesprungen, sah bald sich und Auguste von des Vaters Armen umschlungen, dem sie unter heißen Freudenthränen Worte des Dankes stammelten. Hierauf herzte und küßte der alte Professor die Verlobten, und diese umarmten dann ihrerseits den jungen Holländer, der vor tiefer Rührung keines Wortes

mächtig war. Nachdem die Glückwünſche und wiederholten Lebehochs vorüber und der Frohſinn immer lebendiger ſich kund gab, da brachte der Mäkler Michelſen unter allgemeiner heiterer Zuſtimmung noch ein Hoch auf Bremer-Lehe aus, wo die beiden Nebenbuhler zum beiderſeitigen Glücke ſich gefunden.

Drei Tage ſpäter trennte ſich van der Buren von Denen, die ihm ſo lieb geworden und die ihn ſelbſt nur ungern ſcheiden ſahen, mit ſchwerem Herzen, aber in erhebendem Bewußtſein, ſeine Schuld an dem Freunde mit Ehren abgetragen zu haben. Das Opfer, das er ihm gebracht, war ſchwerer, als dieſer ahnte, denn auf ſein Herz hatte Auguſtens liebliche Erſcheinung einen tiefen Eindruck gemacht, und als er ihr den Abſchiedskuß auf die Lippen drückte, fühlte er an dem Erzittern ſeines Herzens, daß es die höchſte Zeit ſei, zu ſcheiden.

Wenige Wochen darauf erfolgte die Vermählung der Liebenden, von deren ungetrübtem Glücke der Kaufherr und der Profeſſor in trauter Eintracht noch viele Jahre Zeuge waren. Nach Verlauf einiger Zeit erhielt Günther auch von dem Freunde in Rotterdam die Nachricht von deſſen Verheirathung; nach Bremen aber kam derſelbe nicht wieder

Berlin, Druck von W. Bürenſtein.

Von den

Eisenbahn-Unterhaltungen,

à Band 10 Sgr., sind bis jetzt erschienen:

Band 1. Der Deserteur, von v. Grabowski. (2. Auflage.)
„ 2. Eine moderne Heilige, von Demselben. (2. Auflage.)
„ 3. Die Polenbraut, von R. Dehnike. (2. Auflage.)
„ 4. Im rothen Krug. Von J. D. H. Temme. (2. Auflage.)
„ 5. Der Wahrsager, von Carl v. Kessel.
„ 6. Ein Maskenball, von J. D. H. Temme.
„ 7. Der Diamantenhändler, von R. Dehnike.
„ 8. Fürsten und Frauen, von v. Grabowski.
„ 9. Die Freiherren von Falkenburg, von J. D. H. Temme.
„ 10. Ein Familiendrama, von v. Grabowski.
„ 11. Zwei schöne Frauen, von J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
„ 12. Camilla. Novelle von Eugen Hermann.
„ 13. Die Rose von Puebla. Novelle von v. Grabowski.
„ 14. Pfeifenhannes. Criminalgeschichte v. J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
„ 15. Französische Geschichten. Zwei historische Novellen von v. Grabowski und Eugen Hermann.
„ 16. Der Geächtete, von Eugen Hermann.
„ 17. Erste Liebe August des Starken. Histor. Nov. v. E. Hermann.
„ 18. Die Grafen Hardeck. Erzählung von Eugen Hermann.
„ 19. Der Falkner. Novelle von Ed. Ziehen.
„ 20. Die beiden Condé. Historische Novelle von Eugen Hermann.
„ 21. Vom grünen Tisch. Geschichten aus den deutschen Spielbädern von Michael Klapp.
„ 22. Die Klosterruine (2. Auflage.)
„ 23. Der Dieb und sein Kind. (2. Auflage.)
„ 24. Die Mühle am schwarzen Moor. (3. Auflage.)
„ 25. Eine Kirchmeßnacht. (4. Auflage.)
„ 26. Der tolle Graf. (4. Auflage.)
„ 27. Der Festungs-Commandant. (4. Auflage.)
„ 28. Damen auf Reisen. (2. Auflage.)
„ 29. Zum Tode verurtheilt.
„ 30. Verkuppelt.

Criminal-Geschichten von J. D. H. Temme.

„ 31. Das Kloster. Novelle von Eduard Ziehen.
„ 32. Die Tochter des Staatsanwalts. Criminalgeschichte von J. Dufresne.
„ 33. Die Sonne bringt es an den Tag. Criminalgeschichte von Fr. Friedrich.
„ 34. Die Entsagungs-Urkunde. Histor. Novelle v. M. A. Niendorf.
„ 35. Ehemänner und Ehefrauen. Photographien hinter der Gardine von Fr. Friedrich. Mit 9 Illustrationen von Löffler. (4. Aufl.)
„ 36. Aus dem befreiten Venedig. Von Michael Klapp.
„ 37. Nemesis. Criminalgeschichte von Fr. Friedrich.
„ 38. Lust und Leid hinter den Coulissen. Humoristische Skizzen aus dem Theaterleben von Fr. Friedrich. Mit 7 Illustrationen von H. Scherenberg.
„ 39. Die Czechin. Erzählung aus dem Kriege 1866, von E. Hermann.
„ 40. Marlo. Der Roman eines Kirchensängers, von Michael Klapp.
„ 41. Schlaue Leute. Erzählung von Fr. Friedrich.
„ 42. Der Eberwirth. Dorfgeschichte von Karl Bergvoigt.
„ 43. Berliner Schloßdiebe. } Von George Hiltl.
„ 44. Ein Gefangener der Bastille. }
„ 45. Der Polizeityrann. Von Fr. Friedrich.
„ 46. Schloßgärtners Anna. Novelle von J. Hilmar.
„ 47. Liebeshändel. Eine heitere Erzählung von Oswald Hancke.
„ 48. Historische Erzählungen von Eduard Gottwald.
„ 49. Verdächtig! Criminalgeschichte von Ernst Fritze.

Gustav Behrend in Berlin, Charlottenstr. 27.